Biogr.
Fu
852

(Okun)

Eckner

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

4. DEZ 1990
-7. 2. 91

FIA

<36607840560016

<36607840560016

Bayer. Staatsbibliothek

Lorenz Oken.

Eine biographische Skizze.

Gedächtnißrede zu dessen hundertjähriger Geburtstagsfeier

gesprochen

in der zweiten öffentlichen Sitzung der 52. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Baden-Baden am 20. September 1879

von

Alexander Ecker.

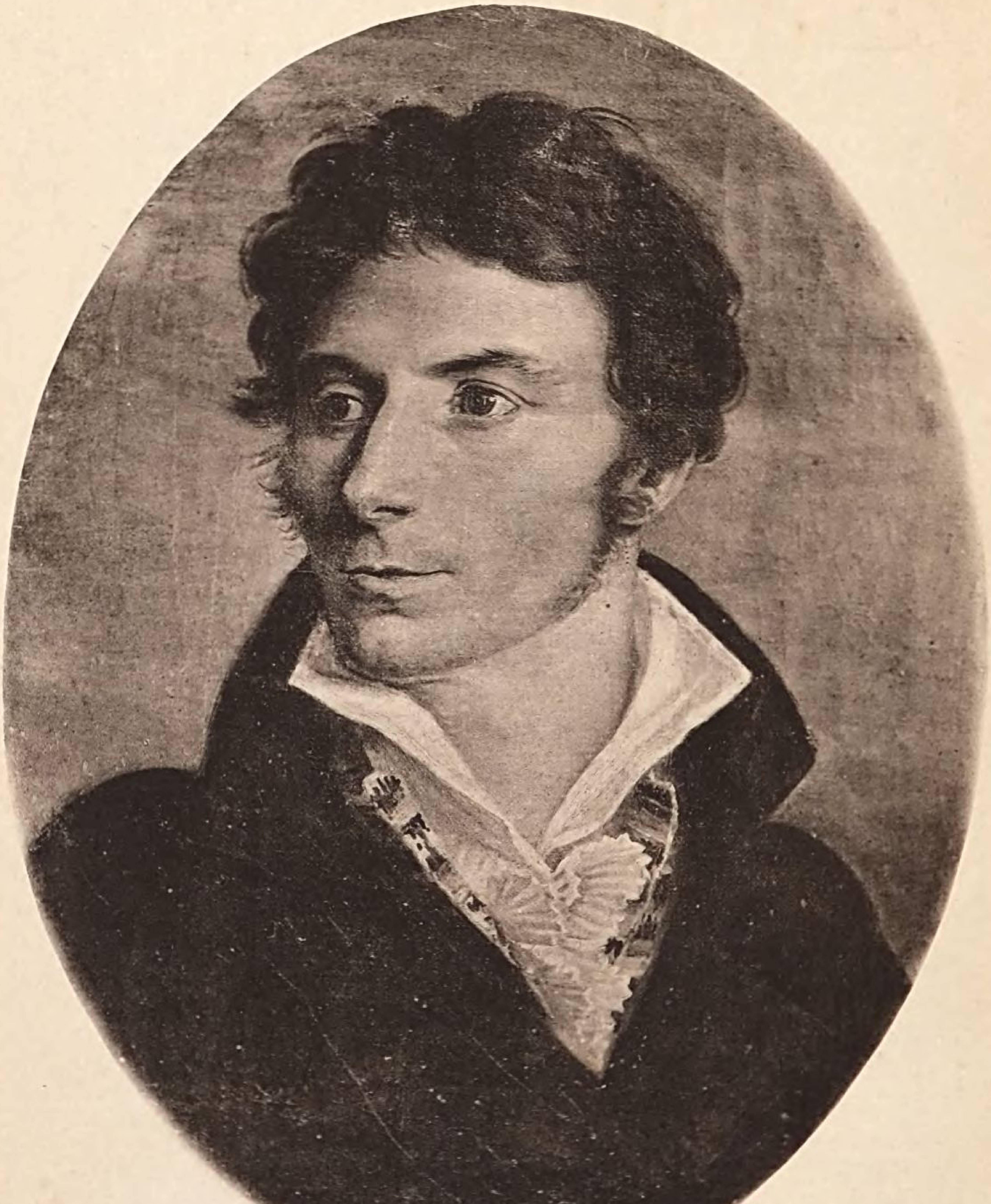
Durch erläuternde Zusätze und Mittheilungen aus Oken's Briefwechsel vermehrt.

Mit dem Portrait Oken's und einem Facsimile der Nr. 195 des I. Bandes der Isis.

Stuttgart.
E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung (E. Koch).
1880.

117 Gy

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN



Lorenz Oken.

Lorenz Oken.

Eine biographische Skizze.

Gedächtnißrede zu dessen hundertjähriger Geburtstagsfeier

gesprochen

in der zweiten öffentlichen Sitzung der 52. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Baden-Baden am 20. September 1879

von

Alexander Ecker.

Durch erläuternde Zusätze und Mittheilungen aus Oken's Briefwechsel vermehrt.

Mit dem Portrait Oken's und einem Facsimile der Nr. 195 des I. Bandes der Isis.

Stuttgart.
E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung (E. Koch).
1880.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.

Den

Mitgliedern und Theilnehmern

der

52. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte

gewidmet.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort.

Ueber die nächste Veranlassung zu der nachfolgenden Rede ist im Texte selbst das Nöthige angegeben. Ich glaube jedoch hier nochmals ausdrücklich betonen zu sollen, daß die Aufgabe, die ich mir dabei gestellt, nur die war, das vorhandene, sehr zerstreute, mangelhafte und vielfach unrichtige biographische Material zu sammeln, zu berichtigen und durch neues zu vermehren. Eine Kritik von Oken's Arbeiten, vor allem seinen philosophischen Schriften, lag gänzlich außerhalb des Bereichs des von mir Angestrebten.

Die Rede erschien, so wie ich sie niedergeschrieben, zuerst in der „Augsb. allg. Ztg." vom 30. September bis 1. Oktober 1879 (Nr. 271—274 Beilage); beim mündlichen Vortrag mußten im Interesse der Zeitersparniß manche Kürzungen eintreten.

Da ich genöthigt war, zum Behufe der Ausarbeitung dieser Rede ein ziemlich reiches, vielfach noch ganz unbenütztes historisches Material durchzuarbeiten, das in derselben kaum angedeutet werden konnte, lag der Gedanke nahe, dieses, anstatt es wieder ganz der Vergessenheit anheimzugeben, in passender Auswahl ebenfalls zu veröffentlichen. Aufforderungen von verschiedenen Seiten, so wie das freundliche Entgegenkommen des Herrn Verlegers zerstreuten die noch vorhandenen Bedenken und so entstand dieses Buch. — Der mehrfach berichtigten Rede sind zahlreiche erläuternde Zusätze sowie Mittheilungen aus Oken's Briefwechsel beigegeben, die, wie ich glaube, manches Licht auf den Mann nicht nur, sondern auch auf seine Zeit zu werfen geeignet sind.

Leider ist die Zahl der Briefe von Oken selbst eine verhältnißmäßig geringe; meiner in der „Augsb. allg. Ztg." und im „literar. Central-blatt" ausgesprochenen Bitte um Ueberlassung solcher ist nur von

einigen Wenigen* entsprochen worden, denen ich hiemit bestens danke. Bei der Auswahl der an Oken gerichteten Briefe, die ich fast ausnahmslos der Gefälligkeit seines Enkels, des Herrn Rechtspraktikanten Reuß, d. Z. in Bamberg, verdanke, war ich bestrebt, sowohl was Zeiten als was Personen betrifft, möglichste Mannigfaltigkeit zu erreichen, ohne dabei die dieser Schrift gesteckten Grenzen zu überschreiten. Sollten Einzelne finden, daß ich der Darstellung der Beziehungen Oken's zur Universität Freiburg zu viel Raum gewährt, so mögen sie dies nicht etwa ausschließlich meinem Localpatriotismus, den ich übrigens gar nicht ableugnen will, zuschreiben, sondern bedenken, daß gerade über die Studienzeit Oken's am allerwenigsten bekannt war, — wie schon daraus hervorgeht, daß fast alle seine bisherigen Biographen Freiburg gar nicht erwähnen und ihn nur in Würzburg und Göttingen studiren lassen — und daß daher eine begründete Berichtigung hier wohl am Platze war.

Das dem Buch beigegebene Portrait (nach einem im Besitz des Herrn Reuß befindlichen Oelgemälde) stellt Oken etwa in seinem 34. bis 38. Lebensjahre, der Zeit seiner schöpferischsten Thätigkeit in Jena, dar, und ist, soviel ich zu beurtheilen vermag, von sprechender Aehnlichkeit.

Die Beigabe des photographischen Facsimile der Nr. 195 des Jahrgangs 1817 der Isis, die s. Z. so gründlich vernichtet wurde, daß sich dieselbe wohl nur in wenigen deutschen Bibliotheken noch findet, wird, wie ich hoffe, nicht minder willkommen sein.

Und so sei denn das Büchlein der wohlwollenden und nachsichtigen Aufnahme aller Freunde Oken's bestens empfohlen.

Freiburg i. B., am Ostersonntag 1880.

Alexander Ecker.

---

* Director v. Halm und Frl. Emilie Ringseis in München, Prof. Stieda in Dorpat, Dr. Froriep in Tübingen und Prof. Schelling in Erlangen. Die unter Nr. XXXII und XXXIII verzeichneten Briefe, die ich der Gefälligkeit des Letztgenannten verdanke, erhielt ich erst, nachdem die 8 ersten Bogen dieser Schrift schon gedruckt waren; ich mußte dieselben daher, anstatt an den Anfang, wohin sie der Zeit nach gehörten, an den Schluß der Sammlung stellen. E.

F Diese Briefe sind jetzt Cgm. 6268 der Bayr. Staatsbibliothek!

Lorenz Oken.

Eine biographische Skizze.

Gedächtnißrede zu dessen hundertjähriger Geburtstagsfeier.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Hochansehnliche Versammlung!

Hundert Jahre waren am 1. August 1879 verflossen seit dem Tag, an welchem in einem armen Dörfchen, wenige Meilen von hier, der Mann das Licht der Welt erblickte, dem es beschieden war, den schlummernden Gedanken einer deutschen Naturforscher-Versammlung zur That zu erwecken. Es durfte daher wohl als eine Pflicht der Dankbarkeit erachtet werden, daß in dem Schooße der dießjährigen Versammlung, die jetzt ihre 52jährige Tagung hält, ein Wort ehrender Erinnerung an ihren Stifter gesprochen werde. Da aber eine specielle Aufforderung hiezu nicht wohl von der Geschäftsführung ausgehen konnte, so mußte es der Initiative des Einzelnen überlassen bleiben, die Erfüllung dieser Dankespflicht auf sich zu nehmen.

Aus diesem Grunde habe ich, als von Seite der Geschäftsführung die Einladung an mich ergangen war, in einer der allgemeinen Sitzungen einen Vortrag zu halten, — von mehreren Seiten dazu freundlichst ermuntert — es gewagt, anstatt einen Gegenstand aus meinem Fache zu wählen, mich der ungleich schwierigeren Aufgabe zu unterziehen, diesen Gefühlen des Dankes Ausdruck zu geben, indem ich es versuche, in dieser festlichen Stunde ein kurzes Lebensbild des großen Gelehrten und wackeren deutschen Mannes vor Ihnen aufzurollen.

Erwarten Sie von mir nicht etwa eine eingehende kritische Erörterung von Okens wissenschaftlichen Leistungen; dazu wäre

dieß wohl kaum der richtige Ort, noch dieß die richtige Stunde. Aber selbst wenn diese beiden Vorbedingungen erfüllt wären, so fehlte noch das Dritte, Wichtigste: der richtige Mann, der dieser Aufgabe gerecht werden könnte. Oken war in erster Reihe Philosoph und erst in zweiter Naturforscher, seine Naturphilosophie eine Theilerscheinung einer allgemeinen die Geister ergreifenden Strömung. Vollständig könnte diese daher nur von einem Manne, der die Geschichte der Philosophie wie die der inductiven Naturwissenschaften in gleichem Maße beherrscht, gewürdigt werden.

Wenn ich es trotzdem unternahm an dieser Stelle über Oken zu sprechen, so mögen Sie in folgendem eine Entschuldigung finden.

Einmal ist wohl unzweifelhaft, daß, wenn auch Okens Ruhm früher vor allem auf seiner Naturphilosophie ruhte, heute es dieß nicht mehr oder nicht mehr vorzugsweise ist, was ihn für die deutsche Wissenschaft, für Deutschland und insbesondere für unsere Versammlung unvergeßlich macht. Heute ist der Strom der Zeit über diese Periode wissenschaftlicher Entwicklung, wie über viele vorangegangene, dahingerauscht und hat ihre Eindrücke zum großen Theil verwischt. Lesen wir heute die kurzen im Lapidarstyle gehaltenen Sätze der Oken'schen Naturphilosophie, so muthet uns diese Sprache an, als töne sie aus ferner Vergangenheit, wie aus dem Mund ägyptischer Priester zu uns.

In dem Zeitalter, in welchem das Gesetz der Erhaltung der Energie den physikalischen und die Descendenz-Lehre den morphologischen Wissenschaften einen so ganz neuen Impuls gegeben haben, können wir der Oken'schen Naturphilosophie nur noch den geschichtlichen Werth einer wichtigen, interessanten und folgereichen Entwicklungsphase zuerkennen, und diesen Werth wird sie auch jederzeit beanspruchen können; denn ich bin der Meinung daß, wenn auch dieselbe einerseits mancherlei Schaden gestiftet, sie doch in anderer Beziehung auch wieder ungemein anregend und befruchtend auf die heutige Naturwissenschaft eingewirkt habe.

Dann erschien es mir aber auch als eine ganz besondere Pflicht eines engeren Landsmannes Okens, eines Lehrers der Hochschule, an welcher Oken seine Universitätsstudien gemacht und die er das

ganze Leben hindurch in sein Herz geschlossen hatte, an dieser Stelle das Wort zu ergreifen.

Und vielleicht lassen Sie auch noch einen weiteren persönlichen Grund als Entschuldigung gelten, den nämlich, daß ich mich als junger Mann öfters seines persönlichen Umgangs erfreute, da er, ein ehemaliger Schüler meines Vaters, noch in späteren Jahren hin und wieder in meinem elterlichen Hause weilte und ich deßhalb vielleicht im Stande bin, meiner Schilderung ein gewisses wärmeres Colorit zu verleihen, das einem anderen sonst in jeder Beziehung besser geeigneten Redner nicht zur Disposition stünde. Auch bin ich eben dieser näheren Beziehungen wegen schon vor längerer Zeit in den Besitz mancher Briefe und Aufzeichnungen über Oken gelangt, und war in der Lage dieses Material durch die Güte des Enkels von Oken, des Herrn Rechtspraktikanten H. Reuß in Bamberg, ansehnlich zu vermehren.

Darf ich Ihnen daher auch einzelnes Neue oder weniger Bekannte in Aussicht stellen, so möchte ich Sie doch bitten, nur wenig und vor allem weder eine kritische Darstellung (ich werde mich möglichst auf Thatsächliches beschränken), noch eine vollständige Biographie (dazu fehlt mir noch zu viel Material) zu erwarten, dagegen das Wenige freundlich aufzunehmen.

In der schönen Ortenau, einer der fruchtbarsten Gegenden unseres Landes (bis 1805 zu Vorderösterreich gehörig), unweit der ehemaligen Reichsstadt Offenburg, liegt das Dörfchen Bohlsbach, das ursprünglich nur aus einer Capelle des heiligen Laurentius und einigen wenigen Bauernhöfen bestand. Unweit dieser Capelle und dem Pfarrhause steht ein kleines Bauernhaus von eigenthümlichem Bau wie kein anderes im Dorfe. In diesem Hause wurde am 1. August 1779 dem Besitzer desselben, Johann Adam Okenfuß, ein Knabe geboren, der, dem heiligen Laurentius zu Ehren, den Namen Lorenz erhielt. Das Geschlecht der Okenfuß ist ein ziemlich altes in dieser Gegend und es findet sich dieser Name schon in Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts. Der Vater unseres Lorenz, Johann Adam, gewöhnlich nur der „Hans Aedele“ genannt, soll ein kleines, lebhaftes, redefertiges Männchen von übrigens mehr als gewöhnlicher Einsicht gewesen sein, der seine Mitbürger durch Erzählungen aus der Vergangenheit nicht nur, sondern auch mit Prophezeiungen[1] über die Zukunft oft stundenlang zu unterhalten wußte, war aber dabei kein besonders guter Haushalter.[2] Unweit des Geburtshauses von Oken standen noch zu Anfang dieses Jahrhunderts ein paar herrliche alte Lindenbäume, die mit ihrem Duft das ganze Dorf erfüllten; dieselben waren mit eichenen Sitzen umgeben, dem Ruheplatz vieler Pilger zum heiligen Laurentius, die hier auf den Anfang des Gottesdienstes warteten und zugleich der Spielplatz der Kinder. Nach beendetem Gottesdienst versammelten sich hier die Bürger, um zu hören was vom Gemeindevorstand verkündet oder verabredet ward, und wenn es bei diesen Bürgerversammlungen unter den Linden etwas lebhaft zuging, so war gewiß der Hans Aedele dabei, denn er war etwas rechthaberisch und hitzigen Temperaments, wie dem ganzen Geschlecht eigen, und noch

heute kann man hören: „Er läßt sich einmal nichts nehmen, er ist ein Okenfuß."

Lorenz hatte das Glück, daß schon sein erster Schulunterricht tüchtigen Händen anvertraut war. Nicht nur war der Schullehrer,[3] wie ein Schulgenosse Okens erzählte, ein besonders geschickter, der, wie er sich ausdrückte, nach der neuen Mode, „nach dem Punktum" unterrichtete und dabei das Feldmessen gründlich verstand, sondern auch der damalige Pfarrer (wie mir dessen, nun auch schon längst verstorbener Nachfolger,[4] dem ich die meisten dieser Notizen verdanke, mittheilte) war, wie es scheint, ein strebsamer Mann, der die von seinem Vorgänger[5] der Pfarrei geschenkte ansehnliche Bibliothek fleißig benützte. Auf die Frage an den vorerwähnten Schulgenossen: ob denn der Lorenz wirklich so gut gelernt habe, bejahte er dieß und fügte hinzu: das sei auch gar nicht zu wundern, denn einmal habe er ein gut „Köpfle" gehabt, und dann sei er immer „beim Lehrer gehockt."[6] Aber auch im Pfarrhause sah man den kleinen Lorenz fast täglich aus- und eingehen. Dabei waren ihm jedoch die häuslichen Pflichten nicht erspart; mein Gewährsmann erzählte: er könne sich das schmächtige „Bürschlein" am besten vorstellen, wenn er zur Winterszeit barfuß mit schwarzen Lederhöschen bis an die Kniee aus dem Walde herkam, mit einer großen „Traget" Holz auf dem Rücken.

Es scheint, daß unser Lorenz, nachdem er 1789 oder 1790 aus der Schule entlassen worden war, noch mehrere Jahre im Pfarrhause — vermuthlich auch schon im Lateinischen — unterrichtet wurde; und daß der Pfarrer das Talent seines Schülers sehr wohl erkannte, geht daraus hervor, daß er ihn nicht nur mit Lectüre versah, sondern ihn auch öffentlich in der Kirche belobte: „Du bist brav, Lorenz, du mußt etwas lernen, ich werde dir dazu helfen."[7] Glücklicherweise hatte der junge Okenfuß schon die Reife zum Gymnasium erreicht, als sowohl der Pfarrer als der Lehrer in Bohlsbach, wohin das Condé'sche Corps ein Kriegsspital verlegt hatte, dem Typhus erlagen.

Im Jahre 1793 kam Oken — seine beiden Eltern waren schon todt — auf das Franciscaner-Gymnasium nach Offenburg,

wo er in die unterste Classe eintrat und bis Herbst 1798 verblieb. In allen Noten werden seine Anlagen als vorzüglich (ingenium felix), Fleiß und Fortschritt ebenso bezeichnet.[8] Ein Zeitgenosse schreibt über ihn: „Der kleine Okenfuß war mit einem Geiste begabt der ihn über alle seine Mitschüler erhob, so daß er in kurzer Zeit erkennen ließ, daß aus ihm etwas Bedeutendes werden würde. Seine Sprache war beim ersten Auftreten nicht die eines Dorfknaben, sie war scharf, bestimmt, klar. Bei ihm konnte das Sprüchwort „pueri puerilia tractant“ keine Anwendung finden. Okenfuß war selten in Gesellschaft seiner Mitschüler, desto mehr mit seinen Schul- und anderen Aufgaben beschäftigt. So blieb er sich gleich durch alle fünf Classen, die er in Offenburg zurücklegte, und es ist nur natürlich daß er ein Liebling seiner Lehrer war.“

Ostern 1799 kam Okenfuß auf die sogenannte Stiftsschule dieser Stadt Baden, die später (1808) als Lyceum nach Rastatt verlegt wurde. Wo er die Zeit vom Herbst 1798 bis Ostern 1799 zubrachte, konnte ich nicht ermitteln; eine Unterbrechung des Studiums scheint hier stattgefunden zu haben und es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß dieselbe in der Erschöpfung seiner Geldmittel ihren Grund hatte.[9] Erst in Baden begann Okenfuß das Studium des Griechischen, besonders genoß er hier aber einen vortrefflichen Unterricht in Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte. Der Direction des Landesarchivs in Karlsruhe verdanke ich die Mittheilung der Protokolle dieser Schule aus den Jahren, während welcher Okenfuß in Baden studirte, worin sowohl die Lehrgegenstände als die Schüler und deren Fortschritte bezeichnet sind. Auch hier lauten die Zeugnisse durchweg vortrefflich.[10]

Ganz besonders bedeutend scheint an dieser Schule der Lehrer der Physik und Mathematik, Professor Maier, auf unseren Jubilar eingewirkt zu haben, und zeitlebens war dieser seinem Lehrer für diesen Unterricht dankbar. Er widmet demselben seine erste bedeutende Schrift „Abriß des Systems der Biologie“[11] und in seinem Antrittsprogramm der Professur in Jena apostrophirt er die Badener Schule, wie folgt: „Endlich von dir, waches Baden, du Jena im Lyceum, das du in mir das erste Bewußtsein meiner

künftigen Bestimmung hervorgerufen und mir Muth zur Ausführung des Entschlusses gegeben hast. Auch von dir soll ich Abschied nehmen? Nein, zu dir, von dem ich ausgegangen, werde ich nie aufhören zurückzukehren, um den Männern den Dank mündlich zu bringen, ohne die ich nie wäre vom Schlummer befreit worden."

So betrachtet also Oken recht eigentlich Baden-Baden als seine geistige Wiege, und es ist die Fügung eines freundlichen Geschicks, daß wir gerade in dieser Stadt sein hundertjähriges Geburtsfest begehen.

Im Herbste 1800 bezog Lorenz Okenfuß die Universität Freiburg und wurde im November unter dem Prorectorat des berühmten Orientalisten Leonhard Hug als Studiosus der Medicin immatriculirt.[12] Die meisten Biographen haben Freiburg der Ehre, Oken unter seine Schüler zu zählen nicht theilhaftig werden, sondern ihn nur in Würzburg und Göttingen studieren lassen. Die Protokolle der Freiburger medicinischen Facultät ergeben aber, daß er, von seiner Immatriculation bis zu seiner Promotion, ununterbrochen unserer Universität angehörte und bei Nueffer, Laumayer, Menzinger, Ecker und anderen Vorlesungen hörte. Auch hier erwarb er sich bald durch sein Talent und seinen Fleiß die Zuneigung seiner Lehrer und es gelang ihm dadurch, die Hindernisse, die ihm seine gänzliche Mittellosigkeit bereitete, zu überwinden. Vom zweiten Jahr an trat er in den Genuß eines Sapienz-Stipendiums von jährlich 120 fl.;[13] aber auch in anderer Weise, durch Bücher 2c., wurde er insbesondere von einigen seiner Lehrer unterstützt und in manchen Familien fand der talentvolle Student Aufnahme und hatte Gelegenheit Verbindungen anzuknüpfen, von denen manche das ganze Leben hindurch andauerten.[14] Seine Dankbarkeit gegen die alma mater war denn auch eine warme und dauernde und an derselben Stelle, die ich schon vorhin citirte, spricht er auch Freiburg seinen Dank aus: „Du geliebtes Vaterland, glückliches Breisgau, schönes Freiburg, wovon ich nun abgelöst bin, hast mir vieles gegeben. In der Mitte meiner Bahn hast du mich allerseits und fest geführt, und wer in dir den offenen Sinn für Schönheit der Natur, für Kunst, für Freundschaft und Frohheit des Lebens

nicht erhält, der findet ihn nimmermehr. Im stillen hast du eine treffliche, durch ein großes Land verbreitete Schule erzogen; mögest du jetzt, wo du für die Welt aufzutreten beginnst dir die alte heimische Würde erhalten und diesen Wunsch als meinen Dank anerkennen." — Und nicht nur mit diesen Worten entledigte er sich seiner Dankespflicht.

Als die Existenz der Universität Freiburg einmal (1817) ernstlich bedroht schien, erhob er in der „Isis" seine Stimme für dieselbe in einer so schneidigen Weise, daß diese Schutzrede sogar unter den gegen ihn in Jena erhobenen Anklagepunkten wegen Beleidigung fremder Regierungen figurirte und die Universität Freiburg alle Ursache hat, ihrem einstigen Schüler für dieses kräftige Eintreten dankbar zu sein.

Im Juli 1804 bestand Okenfuß seine Doctor-Prüfung, und wurde am 1. September unter dem Prorectorat des bekannten Dichters Joh. Georg Jacobi, damals Professor der Aesthetik in Freiburg, promovirt. Seine Dissertation (deutsch, mit lateinischem Titel: Febris synochalis biliosa cum typo tertiano et complicatione rheumatica) liegt bei den Acten, wurde aber nicht gedruckt. Diese Arbeit war offenbar nur eine nothgedrungene; der Studiosus Lorenz Okenfuß war mit ganz anderen Dingen beschäftigt!

Es muthet einen ganz sonderbar an wenn man erfährt, daß Okenfuß im Sommer 1802 (also im vierten Semester seines medicinischen Studiums) als zweijähriger Mediciner, zu derselben Zeit da er, wie die Protokolle lehren, Physiologie und höhere Anatomie hörte, einen „Grundriß des Systems der Naturphilosophie" herausgab. Ende 1802 erschien in Frankfurt a. M. ein Schriftchen unter dem genannten Titel und mit dem Autor-Namen Oken, zwar ohne Jahreszahl, doch mit dem Schlußsatze: „entworfen im Junius 1802," in welchem der Verfasser schon sein ganzes System entwickelt, das, so zu sagen, fertig aus seinem Haupt entsprang, und das er später nur noch ausbaute und vollendete. In dieser Schrift trat er zuerst unter dem Schriftsteller-Namen Oken auf, behielt aber seinen bürgerlichen Namen noch bei und wurde im September 1804 noch als Dr. Lorenz Okenfuß promovirt.[15]

Nachdem Lorenz Okenfuß promovirt hatte, verließ er Freiburg und wandte sich nach Würzburg, wo er am 7. November 1804 als Dr. Lorenz Oken immatriculirt wurde. Hier erst also wandelte er seinen Namen auch für das bürgerliche Leben um, und erst jetzt scheint diese Thatsache auch in Freiburg bekannt geworden zu sein.[16] Ueber den Grund dieser Namensänderung schreibt er später (in einem Brief aus Göttingen, 1806): „Da ich literarisch unter dem Namen Oken bekannt war, ließ ich mir diesen Namen, um den Spöttereien über den ganzen auszuweichen."

In Würzburg verblieb Oken nur das eine Winter-Semester 1804 bis 1805, und hörte in dieser Zeit Physiologie bei Döllinger, materia medica bei Kohler, medicinische Klinik bei Thomann. In dieser Zeit schrieb er seine bekannte Schrift über die Zeugung, die dann 1805 erschien. Die Fäulniß erklärte er darin als einen organischen (morphologischen) Proceß, als eine Entzeugung, Katagenesis, ein Zerfallen des organischen Leibes in seine Formelemente, die Infusorien. Alle höheren Thiere bestehen daher aus Urthieren (Infusorien), die sich bei der Zeugung zu einem neuen Leib vereinigt haben. Wenn er dann später sagt (über das Universum 1808): „Der erste Uebergang des Unorganischen in das Organische ist die Verwandlung in ein Bläschen, das ich Infusorium genannt habe," so kann man — in dieser Fassung — allerdings zugestehen, daß er in prophetischem Geiste die Zellen-Lehre anticipirt habe. Die Flimmerzellen, die contractilen Zellen, die Wanderzellen sind allerdings — und der Name Elementarorganismen, welchen Brücke den Zellen gegeben, deutet dieß ja auch an — von den Gebilden, welche Oken Infusorien nennen zu müssen glaubte, morphologisch nimmer so sehr verschieden. Im biologischen Sinn ist dagegen freilich von dieser Theorie nichts übrig geblieben und wenn daher in der letzten Auflage seiner Naturphilosophie Oken diese Priorität ganz ausdrücklich reclamirt und sagt: „Diese Lehre von den Urbestandtheilen der organischen Masse ist jetzt allgemein anerkannt. Ich brauche daher zu ihrer Vertheidigung nichts beizufügen," so kann man dies höchstens in dem oben bezeichneten Sinne zugeben.

Am 17. Mai 1805 wurde Oken, unter dem Prorectorat von Wrisberg, an der Universität Göttingen immatriculirt und scheint in demselben Sommer sich auch habilitirt zu haben; denn in dem Winter 1805 bis 1806 finden wir ihn schon als Docenten. Er las in diesem Winter Biologie, gegründet auf den Gesammtorganismus der Natur, und über die Lehre von der Zeugung, im Sommer darauf Biologie und vergleichende Physiologie.[17]

Die Zeit, welche Oken in Göttingen zubrachte, kann als seine eigentliche morphologische Entwicklungsperiode betrachtet werden, denn diesem Zeitraum entstammen seine wichtigsten Arbeiten auf diesem Gebiete. Hier — fast nur hier — beschäftigte er sich selbstständig mit Entwicklungsgeschichte; hier entstand vor allem seine Arbeit über die Bildung des Darmcanals im Embryo der Säugethiere.

Um dieser Arbeit gerecht zu werden, ist es nöthig zu berücksichtigen, daß dieselbe ohne alle Kenntniß der bahnbrechenden Untersuchungen, welche C. F. Wolff über diesen Gegenstand am Hühnchen angestellt hat, gemacht ist, und überdieß an dem viel schwieriger zu erforschenden Säugethier-Embryo. Okens Untersuchungen erschienen 1806 (in: Oken und Kieser's Beiträge zur vergleichenden Zoologie, Anatomie und Physiologie, Bamberg und Würzburg 1806, 4⁰), erst 1812 wurden aber Wolffs Untersuchungen durch die Uebersetzung von Meckel in Deutschland bekannt, und erst 1816 und 1817 erschien die Arbeit von Pander, welcher die Darstellung von Wolff ausführte und bestätigte.

Die Bedeutung der vorerwähnten Arbeit Okens wurde und wird heute noch vielfach unterschätzt. Die oft etwas weitgehenden Folgerungen aus seinen Untersuchungen, die allgemeinen Sätze, waren die Ursache, daß auch die thatsächlichen Unterlagen bezweifelt wurden. Oken war es, der zuerst die morphologische Gleichheit vom Dottersack der Vögel und Nabelbläschen der Säugethiere und die Communication des Darms mit der Höhle der außerhalb des Embryo-Leibes liegenden Nabelblase dargethan hat. Weil er aber, anstatt zu sagen: Darm und Nabelblase sind Producte eines und desselben Gebildes (des Entoderms), die Sache so darstellte als entstehe der Darm ganz außerhalb des Embryo-Leibes und wachse

von hier aus nach oben und unten in den Embryo-Leib hinein, zog man auch das vorgenannte Resultat in Zweifel. Es ist daher wohl am Platze, an das Wort eines Mannes zu erinnern, dessen Urtheil man sich doch wohl gern unterwerfen wird, ich meine C. E. v. Baer: (Ueber Entwicklungsgeschichte der Thiere ꝛc., Königsberg 1828. Vorwort S. XVII.) „An Okens Untersuchungen," sagt er, „hat sich der stumpfeste Witz geübt und hat nicht aufgehört, den allgemeinen Resultaten, zu denen er gelangt, zu widersprechen. Darüber scheint man fast nicht anerkennen zu wollen, welchen Werth seine unmittelbare Beobachtung in dieser Untersuchung hat. Sie gehört offenbar zu den genauesten, die wir über Säugethiere besitzen und die allgemeinen Sätze, obgleich ein großer Theil von ihnen jetzt als irrig erscheinen muß, haben doch die Erkenntniß der Entwicklungsgeschichte dadurch unendlich gefördert, daß sie die Naturforscher zu einem deutlicheren Bewußtsein brachten. So hoch ich auch Dutrochet's und Cuvier's Belehrungen über die Entwicklung der Säugethiere schätze, so scheint es mir doch unläugbar, daß Oken's Untersuchungen der Wendepunkt für eine richtigere Erkenntniß des Säugethier-Eies geworden sind." Baer fügt dann — wie er sagt in Erinnerung an dieses Schicksal der Oken'schen Bestrebung — die Bitte bei: seine Nachfolger, die nothwendig auch seine Richter seien, möchten stets seinen Bericht über die Entwicklungsgeschichte des Hühnchens von den angehängten Folgerungen unterscheiden.[18] Einige weitere anatomische Untersuchungen wurden dann in der kgl. Societät der Wissenschaften theils von Himly und Osiander, theils, nachdem Oken Assistent derselben geworden war, von ihm selbst mitgetheilt.[19] Daß es Oken in Göttingen, obgleich er eine ansehnliche Zahl Zuhörer hatte, recht mißlich ging und daß in Folge davon die Sehnsucht nach der Heimath und die Hoffnung, vielleicht in dieser eher sein Ziel erreichen zu können, in ihm erwachte, geht aus verschiedenen Briefen, die er um diese Zeit dahin richtete, hervor. Zunächst wendete er sich in einem Gesuch (d. d. Göttingen 20. Februar 1806) an den Kurfürsten Karl Friedrich, den neuen Landesfürsten seiner Heimath, der Ortenau, die, einst vorderösterreichisch, 1805 an Baden gefallen

war, in welchem er bittet, an den Diensten seines neuen badischen Vaterlandes Antheil nehmen zu dürfen,[20] und präcisirt, als ihm hierauf erwidert worden, daß man aus seiner Eingabe nicht ersehen könne, ob er bloß unter die Candidaten zu den Landesärzten aufgenommen oder aber an einer hohen Schule angestellt sein wolle, in einer Eingabe an das Universitäts-Curatel-Amt in Karlsruhe seine Wünsche genauer.[21] Ob eine Resolution auf diese Eingaben erfolgte, ist mir nicht bekannt. Es scheint aber, daß man in Karlsruhe den jungen Landsmann nicht aus den Augen verloren hat, wie dieß insbesondere aus dem unten (Anhang) mitgetheilten Brief von Ittner an Oken aus dem Jahr 1809 hervorgeht. Gewiß ist, daß Oken dem Gedanken, die akademische Laufbahn zu verlassen und sich der Praxis zu widmen, sehr nahe getreten war. In einem Schreiben an eine heimische Behörde sagt er, daß er sich in Göttingen bisher nur mit einer unglaublichen Einschränkung gehalten habe; er habe aber die Habilitationsgebühren noch nicht bezahlt und ohne dieß dürfe man nur durch besondere Begünstigung noch ein halbes Jahr lesen. Er hoffe nun noch Mittel zu finden, sich selbst helfen zu können. Käme er aber den folgenden Sommer nicht in den Lectionskatalog, so müsse er leider alle Pläne und alle mühsamen Arbeiten dazu beiseite legen und thun was er thun müsse, die akademische Laufbahn verlassen.[22]

Ein glückliches Geschick fügte es anders. Die großherzogliche Regierung zu Weimar berief durch Erlaß vom 30. Juli 1807 den „durch mehrere zoologische und andere gelehrte Schriften empfohlenen Dr. Oken zum Professor medicinae extraordinarius bei der Gesammtakademie Jena.“[23]

Oken trat seine Professur in Jena mit einem Programm an, das man, ohne Widerspruch befürchten zu müssen, als eine der bedeutendsten Leistungen Okens bezeichnen darf. Er entwickelte in dieser Schrift eine ungemein fruchtbare Idee, welche der Lehre von der Morphologie des Skeletts eine neue Richtung gegeben hat, die Oken selbst als „Beinphilosophie“ bezeichnete. Es ist dieß die Schrift „über die Bedeutung der Schädelknochen,“ der Nachweis der morphologischen Homologie zwischen Schädel und Wirbelsäule.

Aber auch aus einem anderen Grund ist diese Schrift über die Grenzen der Fachwissenschaft hinaus bekannt, weil Oken dadurch in einen Prioritätsstreit mit Goethe gerieth, der vielleicht nicht ganz ohne Einfluß auf seine späteren Schicksale war. Es würde die mir hier gesteckten Gränzen weit überschreiten, wollte ich mich auf eine kritische Erörterung dieser überdieß vielbesprochenen Streitfrage einlassen. Ich werde mich daher auf die Mittheilung einiger wenigen Thatsachen beschränken. Daß Oken dem Gedanken einer Homologie zwischen Schädel und Wirbelsäule schon lange vorher nahe getreten war, ergibt sich schon aus früheren Schriften. Von der (schon 1802) aufgestellten Behauptung: daß die Sinne nur wiederholte niedere Organe seien, war eigentlich der Schritt zu dem Satz: die Schädelknochen seien Wiederholungen der Rumpfknochen, nicht mehr so weit. Es fehlte nur noch die praktische Illustration dieses Gedankens. Und diese ließ nicht lange auf sich warten. Im August 1806 machte Oken mit zwei Studenten eine Harzreise und fand hier am Ilsenstein den gebleichten Schädel einer Hirschkuh, an dem ihm die in der That schon auf den ersten Anblick frappante Aehnlichkeit der Schädelbasis mit der Wirbelsäule auffiel. Oken schildert diesen Moment in seiner kurzen plastischen Sprache wie folgt: „Aufgehoben, umgekehrt, angesehen, und es war geschehen. Es ist eine Wirbelsäule, fuhr es mir wie ein Blitz durch Mark und Bein, und seit dieser Zeit ist der Schädel eine Wirbelsäule!“ Oken schickte dieses Programm natürlich auch Goethe zu, welcher Curator der Universität war, und „diese Entdeckung,“ schreibt Oken, „hat ihm so gefallen, daß er mich einlud in den Osterferien 1808 auf acht Tage zu ihm nach Weimar zu kommen, was ich auch gethan.“ Was bei diesem Besuche gesprochen, verhandelt wurde, niemand weiß es![24] Weder Oken spricht davon, noch Goethe, der überhaupt — auffallenderweise — (meines Wissens wenigstens) Oken gar nie nennt, während er sonst viel geringeren Arbeiten, auf Gebieten die das seinige so nahe berühren, mit Interesse folgt. Erst 1824, in seinen Beiträgen zur Morphologie, betont er sein Prioritätsrecht, indem er mittheilt, daß er schon 1791 am Lido in Venedig an einem zerschlagenen Schöpfenkopf, den er

aus dem Sand aufhob, die Zusammensetzung des Schädels aus Wirbeln erkannte, und bemerkt dabei — auch wieder ohne Oken zu nennen — daß „im Jahre 1807 diese Lehre tumultuarisch und unvollständig ins Publicum gesprungen sei.“ Ist nun heut auch nicht daran zu zweifeln, daß die Angabe Goethe's auf Wahrheit beruht,[25] so ist andrerseits eben so unzweifelhaft, einmal, daß Oken seine Entdeckung ganz selbständig gemacht hat, und dann daß Oken es war, der diesen Gedanken begründete und in die Wissenschaft einführte.[26] Und daß dem so war, ist gar nicht zu verwundern, denn der Gedanke lag „in der Luft,“ und wenn nicht Oken und Goethe, so wären andere sicher darauf gekommen. Jedenfalls haben übereifrige Verehrer Goethe's sehr Unrecht gethan, Oken des Plagiats zu beschuldigen und es ist ihm nicht übel zu nehmen, wenn er sich seinerseits entrüstet über Goethe aussprach. (Weiteres über diese Angelegenheit siehe weiter unten.) Leider hat Oken dem Werth auch dieser Arbeit durch zu weitgehende Consequenzen erheblich geschadet, indem er schließlich das ganze Skelett aus Wirbeln bestehen läßt und seinen ersten Paragraphen mit dem Satze schließt: „Der ganze Mensch ist nur ein Wirbelbein.“ Immerhin wird diese Arbeit jedoch eine bleibende Bedeutung haben. Hat man in neuerer Zeit auch die Wirbeltheorie des knöchernen Schädels mehrfach als eine veraltete Hypothese bezeichnet[27] und nur die knorpelige Capsel als das morphologisch Maßgebende anerkannt, so lassen sich doch in neuester Zeit wieder Stimmen vernehmen, welche die Berechtigung auch der ersteren Anschauungsweise anerkennen.[28]

Im November 1811 erging an Oken eine vertrauliche Anfrage von der Mecklenburgischen Regierung, ob er geneigt wäre eine Berufung an die Universität Rostock anzunehmen.[29] Wir wissen aus der „Isis“ (1817 N. 21. 22. 1187 u. ff.), daß sowohl medicinische Facultät als Rector und Concilium sich gegen diese Anstellung erklärten, weil sie keinen Naturphilosophen wollten und daß die Regierung in einem Bericht an den Herzog beifügte, daß man unter den Proponirten wohl auf die in Rostock ansäßigen Rücksicht nehmen müsse „weil dadurch die Reisekosten erspart würden.“ Leider hat sich Oken am angeführten Orte in derbster Weise über

diesen Beschluß ausgesprochen und durch Beifügen von wenig schmeichelhaften Vignetten (Eselsköpfen) neben den Namen der Rostocker Facultäts-Mitglieder seiner Sache weit mehr geschadet als genützt. Er verblieb darauf in Jena und erhielt (mit einer Zulage von 100 Thalern) im Jahr 1812 „in Betracht des von ihm besonders durch seine philosophischen und naturhistorischen Vorlesungen erlangten Beifalls eine ordentliche Honorarprofessur in der philosophischen Facultät, mit der Vergünstigung, sich Professor der Naturgeschichte nennen zu dürfen.“[30] Oken las nun als Angehöriger beider Facultäten über Naturphilosophie, Physiologie, pathologische Physiologie, Naturgeschichte, Zoologie, Botanik, Mineralogie und Geognosie.[31]

Die Lehrthätigkeit desselben an der Universität Jena, von 1807 bis zu der unerwarteten Unterbrechung derselben im Jahr 1819, war eine der erfolgreichsten. Oken war ein glänzender und ungemein geistig anregender Docent; er erregte in Jena für Naturgeschichte einen solchen Eifer, daß seine Vorlesungen bald die besuchtesten an der Universität wurden. „So bizarr oft sein Styl, so gewandt und fließend war sein lebendiger Vortrag, so daß der Schüler gern auf die Worte des gefeierten Meisters schwören mochte. Alle Breite vermeidend, war er stets anregend, indem er nicht nur zu merken, sondern auch zu denken gab.“ (Huschke.) Dabei war er auch ein äußerst fleißiger Docent, der fast nie aussetzte und noch im hohen Alter, bis wenige Wochen vor seinem Tode, frisch und jugendlich seinem Beruf ergeben war.[32]

Konnte man die Göttinger Zeit als die morphologische Entwicklungsperiode Okens bezeichnen, so ist Jena recht eigentlich die Stätte für seine naturphilosophischen Arbeiten geworden. Hier verließ er mehr und mehr den Boden der inductiven Naturforschung, und seine speculative Richtung kam zur vollen Entwicklung. Hier entstanden seine wichtigsten naturphilosophischen Schriften, die am innigsten mit dem Namen Oken verknüpft sind und diesen zu einem der berühmtesten seiner Zeit gemacht haben. Hier publicirte er: 1) Erste ~~Theorie~~ zur Theorie des Lichtes, der Finsterniß, der Farben und der Wärme (Jena 1808); 2) Ueber das Universum als Fortsetzung das Sinnensystems (1808); 3) Programm über

Licht und Wärme (1809); 4) Grundzüge eines natürlichen Systems der Erze (1809).*

Dabei aber faßte er seine Anschauung zusammen in seinem Lehrbuch der Naturphilosophie (1809—1811, dritte Auflage 1843). Auch erschien in diesem Zeitraum sein Lehrbuch der Naturgeschichte (1813—1815, 6 Bände), das durch Geist und Gelehrsamkeit ausgezeichnet und eigentlich seit Linné das erste alle drei Reiche umfassende selbständige Werk und wohl auch das letzte gewesen ist.

In die Jenenser Zeit fällt auch seine erste politische Schrift, die gerade heutigen Tages in mehrfacher Beziehung unser Interesse erregen muß. Im Jahr 1814 erschien in Jena (in der Crökerischen Buchhandlung) ein Büchlein unter dem Titel: „Neue Bewaffnung, neues Frankreich, neues Deutschland, von Oken, mit zwei Kupfern und einer illustrirten Karte von Deutschland."

Die ganze Natur Okens, wie wir sie später noch im Zusammenhange zu schildern haben werden, läßt es als fast nothwendig erscheinen, daß er von den politischen und kriegerischen Ereignissen der damaligen Zeit, insbesondere von der schmählichen Unterdrückung durch die Fremdherrschaft, tief ergriffen wurde und daß er den Drang fühlte, sich darüber auszusprechen und wo möglich wirksam einzugreifen. Die Schrift besteht aus zwei Theilen, die zu verschiedenen Zeiten entstanden sind und erst später zusammen herausgegeben wurden. Der erste Theil der Schrift ist betitelt: „Zur Kriegskunst," und war schon im November 1811 gedruckt. Der zweite Theil ist 1813 geschrieben, und in der im November dieses Jahres, bald nach der Schlacht bei Leipzig, verfaßten Einleitung zu diesem zweiten Theil erzählt Oken: daß er 1811 von dem ersten Theile fünf Exemplare an Männer vertheilt habe, welche jetzt (1813) alle für Deutschlands Erlösung streiten und von denen ein würdiges Glied, der Schöpfer und Einrichter von Preußens Heer, Scharnhorst, schon den Heldentod gestorben sei. Die Gewaltthaten Davoust's, der damals seinen sächsischen Landsleuten auf den Nacken stand, und der Rath obiger Männer bestimmten ihn, die Schrift vorerst geheim zu halten.

* Eine vollständige Liste der Oken'schen Schriften folgt im Anhang.

In dieser ersten Schrift, die, wie schon bemerkt, den Titel führt: „Zur Kriegskunst," erhalten wir von Oken das merkwürdige Geständniß, daß seit seinem siebenten Jahre Mathematik sein Studium gewesen sei und daß er sich sogleich dem Soldatenstande gewidmet hätte, wenn nicht Verhältnisse entgegengestanden wären: denn für den Mann gezieme die Wehrkunst, und was er in seiner Wissenschaft geleistet habe und etwa noch leisten werde, achte er für nichts gegen die Wehrkunst. In dieser Kunst seien „alle Künste vereinigt, in dieser Wissenschaft alle Wissenschaften, in dem, der sie zu üben versteht, alle Talente."

Was seine einzelnen Vorschläge „zur Kriegskunst" betrifft, so bin ich in der Lage, mich auf das Urtheil eines sachverständigen Offiziers zu berufen, dem ich das Büchlein zu lesen gegeben. Derselbe erklärte mir offen, daß, wenn Oken einerseits allerdings mit theilweise sehr baroken Vorschlägen hervorgetreten sei, er anderseits doch in manchen Dingen den Nagel so auf den Kopf getroffen habe, daß man darüber nur staunen könne. Kein modern gebildeter General, kein modernes Lehrbuch könne gewissen militärischen von Oken aufgestellten Grundsätzen mit ihrer scharfen Diction etwas hinzufügen, wie z. B. den folgenden: „Der Soldat muß keinen Schuß thun ohne zu zielen," oder: „Viel und geschwind schießen kann nichts helfen wenn nicht gezielt wird," oder wenn er von der Reiterei sagt: „Sie muß des Feldherrn lang ausreichender Arm sein, sie ist zu allem da, was Geschwindigkeit fordert, zum Zuvorkommen, Verrennen und Verfolgen," oder: „Man führe wo möglich nie an verschiedenen Winkeln des Reiches Krieg, man zerstreue sich nicht. Alles zusammengezogen gibt den Sieg."

Für nicht minder bemerkenswerth hält es mein Gewährsmann, daß Oken schon damals den Gedanken ausspricht: einmal den Soldaten mit einem gezogenen Gewehr auszurüsten, und dann: den Belagerungsheeren Luftballone beizugeben. Anläßlich der Empfehlung des alten römischen Streitwagens bemerkt Oken: er sei einem Mechanismus auf der Spur, vermöge dessen man einen Wagen ohne Pferde auf der Ebene in schnellsten Lauf bringen und darin leiten könne. Daß sein Vorschlag: den Befehlenden

ein Mundrohr von Metall zu geben, um die Stimme zu verstärken, noch nie ausgeführt worden, muß man, wenn man einmal einer Parade beigewohnt und die Malträtirung der Kehlköpfe beobachtet hat, staunen. Vor allem aber spricht er sich mit aller Entschiedenheit für die allgemeine Wehrpflicht aus.[33]

Nachdem durch die Völkerschlacht bei Leipzig das fremde Joch abgeworfen worden war, galt es, das zertrümmerte Deutschland neu aufzubauen. Von allen Seiten regten sich die Geister und auch Oken, nachdem er früher seine Rathschläge zu Krieg und Sieg gegeben, drängte es, sein Scherflein zum Neubau beizutragen. Dieser Aufgabe dient die zweite Schrift, die in zwei Theile zerfällt, betitelt „Neues Frankreich und neues Deutschland.“ Während er im ersteren Theil die Mittel erwägt, Frankreich künftig für uns unschädlich zu machen, stellt er im zweiten seine Forderung für die Neuconstituirung Deutschlands. Viele dieser Forderungen sind durch den glorreichen Krieg von 1870 erfüllt. Wir haben Elsaß-Lothringen (Belfort läßt auch Oken den Franzosen), wir haben Kaiser und Reich. Oken ist aber viel weniger particularistisch als man heute vielfach sowohl rechter- als linkerseits zu sein scheint, und will das Reich viel mehr auf eigene Füße gestellt wissen, so daß er sich wohl mit unserem großen Kanzler gar nicht übel vertragen würde. Freilich war Oken das, was man später großdeutsch nannte: sein Kaiser ist der Oesterreichs und war es noch 1848. Trotzdem bin ich sicher, daß, hätte er 1866 und 1870 erlebt, er einer der Reichstreuesten wäre; denn er war stets vor allem Deutscher, und nicht, wie viele heutzutage auf der rechten und linken Seite, zuerst Parteimann und dann erst Deutscher.[34]

Im November 1816 ertheilte ihm die Universität Gießen honoris causa die philosophische Doctorwürde (naturae scrutatori perito sagaci de disciplinis physicis et illustrandis et promovendis quam maxime merito).

Mit dem Jahr 1817 begann Oken in Jena die Zeitschrift „Isis“ herauszugeben, die einerseits auf ganz Deutschland nach mehrfacher Richtung eine heute kaum mehr in ihrer ganzen Bedeutung vollständig zu würdigende Wirkung, andrerseits aber auf

alle seine eigenen ferneren Lebensschicksale einen so bedeutenden Einfluß ausübte, daß man wohl sagen kann: das Erscheinen derselben bilde einen Wendepunkt in seinem Leben. Es ist daher wohl am Platze, nach diesen beiden Seiten hin die Bedeutung dieser Zeitschrift etwas genauer ins Auge zu fassen.

In der erstgenannten Beziehung war vor allem ihr Einfluß auf die allgemeine naturwissenschaftliche Bildung in Deutschland von nicht genug anzuschlagender Bedeutung. Seinem umfassenden Geist und seiner encyklopädischen Richtung entsprechend, verbreitete sich Oken in derselben über alle Gebiete der Naturwissenschaft, und so erfuhr durch dieses gelesenste aller damaligen wissenschaftlichen Journale jeder Einzelforscher auch, was auf anderen Gebieten als dem seinigen vorging und ein Theil der von Oken angestrebten Universalität ging auch auf seine Leser über. Der heutigen Tages in allen Gebieten mehr und mehr zunehmenden Theilung der Arbeit entsprechend, besitzt jetzt fast jedes einzelne auch kleinere naturwissenschaftliche Gebiet sein besonderes Organ, neben welchem Viele kaum noch ein anderes berücksichtigen. So kommt es, daß manche Forscher derart Specialisten sind, daß sie fast nur noch, so zu sagen, „ein einziges Stückchen" spielen können. Dieser extremen Richtung gegenüber könnte man wohl den Einfluß eines Blattes wie die „Isis" zurückwünschen, wenn damit überhaupt zu helfen wäre. Aber nicht nur den Naturwissenschaften sollte diese gewidmet sein; die „Isis ist ein encyklopädisches Blatt," so führt Oken dieselbe ihm Jahr 1817 ein, sie sollte „einem wahren Bedürfniß in den großen deutschen Landen abhelfen, nämlich dem der allseitigen und zeitigen Verbreitung aller menschlichen Entdeckungen und der allseitigen und gründlichen Beurtheilung geistiger Erzeugnisse in Wissenschaft, Kunst, Gewerbe und Handarbeit: nichts was bleibenden und befördernden Werth hat, sollte von der Betrachtung ausschlossen sein."

Indem nun Oken auf die einzelnen Gegenstände dieses umfassenden Programms übergeht, gliedert er seine Aufgabe ungefähr folgendermaßen:

Den Hauptgegenstand sollen immer die Naturwissenschaften

(Physik, Chemie, Naturgeschichte, vergleichende Anatomie, Physiologie, Medicin, endlich Technologie und Oekonomie) bilden und er begründet und rechtfertigt dieß in folgender Weise: „Da die Naturwissenschaften und Reisen am meisten Unterhaltendes und Belehrendes darbieten, auch durch sie der Mensch erst seine eigentliche Bildung erhält, indem er nur durch sie erfährt, wohin er gestellt, wohin die anderen Dinge um ihn gestellt sind, wodurch ihm erst der Maaßstab zur Würdigung seiner selbst und anderer in die Hand gelegt wird, er auch einzig und allein aus der Erkenntniß der Natur zur Erkenntniß Gottes und zur Einsicht in das Verhältniß beider, kurz zur Religion gelangt, uns endlich (scil. Oken) diese Zweige der Wissenschaft die liebsten und bekanntesten sind, so werden wir es uns angelegen sein lassen, alles Wichtige hierüber zu sammeln, es nach gewissen Gesichtspunkten zusammenzustellen, Folgerungen daraus zu ziehen und zu ordnen, so daß nach und nach eine Einsicht in das große Räderwerk der Natur daraus hervorgehen kann.“ Auch der Kunst mit ihren Gehülfen, Mythologie und Archäologie sollte die Isis eine Stätte bieten, denn jeder Gebildete sei ihr hold, sie erfreue das Leben, erhebe das Gemüth, löse die zahlreichen Räthsel der Philosophie auf sinnliche fast greifbare Weise und sei ein heiliges Mitglied zwischen Leben und Wissen, Gewissen und Glauben, Welt und Gott; sie sei die personificirte Religion. Eine dritte wichtige Gruppe in dem Programm bildet ferner die Geschichte (insbesondere vaterländische, Reisen und Geographie). Ihre Decrete müsse man kennen lernen, ihr müsse man gehorchen, denn sie sei Weltregent. „Sie schreitet daher als ein schauerlicher Riese über „Strom und Felsen, über loco sigilli und Schlagbäume, lachend „über solche Anstalten, welche Geist und Sinn fangen wollen und „im Fang überburzeln. Es wird die Kühnheit eines Narren er„fordert, wenn Einer die Geschichte bannen will. Die Geschichte „aber ist die Menschheit, Einer aber ist nichts. Darum sei sie der „Spiegel dieser Zeitschrift, die Natur ihr Fußboden, die Kunst „ihre Säulenwand; den Himmel lassen wir uns offen.“

Einige Disciplinen, fährt Oken fort, können nur sparsam aufgenommen werden, wie Redekunst, Dichtkunst, Sprachkunde,

Staatskunde, Geistesphilosophie. Doch soll auch hievon, was classisch sei in jeder Art, seine Einkehr halten. Dagegen könnten andere, wie Theologie und Jurisprudenz, kaum eine Aufnahme finden, und es wird dieß in einer Weise begründet, daß in Betreff der ersteren Wissenschaft ihm später hieraus sogar ein Anklagepunkt erwuchs. „Gar nicht gesprochen dagegen werde von eleganten „Unterhaltungen, Theaterstreichen, von Ueberschwemmungen, Feuers„brünsten, Beinbrüchen, Diebstählen u. dgl. merkwürdigen Dingen." Nachdem Oken in dieser Weise das Programm des Inhalts entwickelt, spricht er sich auch noch über die Grundsätze aus, welche den Herausgeber bezüglich Richtung und Einrichtung leiten sollten: „Die Isis soll dem freiesten Verkehr gewidmet sein," sagt er gleich auf der ersten Seite; „in ihrem Hafen könne landen und löschen, wer nur immer möge und wer etwas habe." Da es jedem frei stehe in diesem Blatte zu arbeiten, so könne von einer Partei nicht die Rede sein, oder von allen. Es sei eine lächerliche Anmaßung mancher Herausgeber von Zeitschriften, dem Laufe der Dinge den Weg weisen zu wollen. Diesem Programm sollten in der Zeitschrift drei Rubriken dienen: Abhandlungen, Beurtheilungen und Anzeigen. Jeder der selbst etwas geschrieben, könne auch recensiren. Jede literarische Beleidigung dürfe nur auf literarischem Wege gesühnt werden; wer die bürgerliche Obrigkeit heranziehe, um die Aeußerungen seines Geistes zu retten, sei ein erbärmlicher Wicht, der nicht in den Staat der Gelehrsamkeit eingreifen solle.

Ein politisches Blatt sollte nach all' dem, von Haus aus, die Isis in keiner Weise sein und Oken sprach sich sogar noch später entschieden in diesem Sinn aus, indem er sagt: „Kein Blatt im Großherzogthum Weimar habe Ursache gehabt, ein feierliches Gesetz, das der Preßfreiheit, umzustoßen, am wenigsten die Isis, die kein politisches Blatt sei und in die sich nur hie und da, und zwar eigentlich gegen des Herausgebers Willen, etwas politisches quasi verirrt." * Trotzdem gewann aber die Isis nach und nach einen politischen Charakter, und zwar einen von eminenter Bedeutung,

* Isis 1817. Nr. 163, S. 1297.

und diese Wandlung war es, welche unseren Oken persönlich in eine Reihe von Conflicten verwickelte, die ihn dazu zwangen, die Professur aufzugeben und ihn schließlich aus dem deutschen Vaterlande vertrieben.

Die Veranlassungen zu dieser Veränderung des ursprünglichen Programms waren verschiedener Art. Einmal ist wohl zu beachten, daß die Idee deutscher Einheit und Größe, die heute, Dank unserem glorreichen Kaiser, seinem großen Staatsmann und seinem siegreichen Feldherrn, zur That geworden ist, zu jener Zeit noch eine verpönte Idee war, deren Trägern als gefährlichen Demagogen nachgespürt wurde. Oken aber war, wie wir schon früher gehört, ein glühender Anhänger dieser Idee, die er in seiner offenen, aller Verstellung abholden und gegen jede Willkür sich aufbäumenden Natur nicht in sich verschließen konnte.

Dazu kam daß, weil damals in Weimar in Folge des landständischen Grundgesetzes ein weit höheres Maß von Preßfreiheit herrschte als in den meisten anderen Staaten Deutschlands, in Folge der obenerwähnten Einladung Okens: „In diesem Hafen kann jedermann landen," aus allen Theilen Deutschlands und aus Oesterreich Beschwerden und Klagen, die man wollte laut werden lassen, eingesendet wurden, die Oken, sobald sie ein allgemeines Interesse hatten — allerdings, wie man zugeben muß, nicht immer mit der richtigen Auswahl — aufnahm. Und endlich erregten die unerwarteten Hindernisse, die schon vor dem Erscheinen der Isis dieser in ungerechtfertigter, uns heute kaum begreiflicher Weise entgegentraten, seinen gerechten Unwillen, so daß er so zu sagen schon vollkommen geharnischt die Bühne der Oeffentlichkeit betrat.

Diese Hindernisse waren aber folgende: In Jena gab der Geh. Hofrath und ordentliche Professor der Beredsamkeit Joh. Abr. Eichstädt die allgemeine Literaturzeitung heraus, für welche er schon im Jahre 1803 von der weimarischen Regierung ein privilegium exclusivum (von welchem aber, wie es scheint, außer den Betheiligten niemand Kenntniß besaß) erhalten hatte, des Inhalts: daß er „sowohl in Jena als in den gesammten weimarischen Landen von niemanden durch Herausgabe ähnlicher Literaturzeitungen oder

kritischer Tagesblätter beeinträchtigt oder gestört werden sollte." Als nun Eichstädt (Juli 1816) von der Absicht Okens Wind bekam, hatte er nichts eiligeres zu thun als die Regierung um Hülfe anzurufen, die denn auch, trotz der bestehenden Preßfreiheit gewährt wurde, indem ein mandatum serenissimi speciale* an die Gesammtakademie Jena erschien, welches „auf die glaubwürdige Anzeige hin, daß man in Jena vorhabe, ein kritisches literarisches Tagblatt drucken zu lassen und herauszugeben," dieses Privilegium wieder in Erinnerung brachte, „damit niemand zu seinem Schaden sich auf eine Speculation einlasse, welcher man in Aufrechthaltung des ertheilten Privilegii Einhalt thun müßte." [35]

Es darf sich jeder heutige Schriftsteller und Herausgeber einer Zeitschrift nur einen Augenblick in Gedanken an Okens Stelle versetzen, um das Erstaunen und die Entrüstung zu begreifen, welche dieser Erlaß bei ihm hervorrief. Er ließ aber, dadurch unberührt, dem Druck der Ankündigung freien Lauf, und diese wurde Ende Juli 1816 ausgegeben. Nunmehr folgte ein Erlaß der großherzoglich sächsischen Kanzlei (23. August), wodurch dem Professor Oken das angekündigte Unternehmen der Herausgabe der Isis, sofern sie Recensionen enthalten und ein kritisches Tagblatt sein sollte, untersagt und bei fünfzig Reichsthalern Strafe verboten wurde, in dasselbe Beurtheilungen literarischer Producte aufzunehmen.

Nachdem Oken auf diesen Erlaß (2. September 1816) einen Protest [36] eingereicht hatte und auf diesen Wochen und Monate lang ohne Antwort geblieben war, erfuhr er endlich zufällig, daß gegen Eichstädt entschieden worden sei und „wagte nun auf die unbestimmte Sage hin," wie er schreibt, fünfzig Reichsthaler und nahm eine Recension auf, bald wieder eine und noch eine und so fort, und da er nicht gestraft wurde, hielt er die Sache für abgethan. Sie war es aber nicht, und Oken fühlte dieß selbst. „Das Fatum", schreibt Oken, „war über die Isis hereingebrochen und die Tragödie eingeleitet", und es bedurfte von beiden Seiten nur kleiner Fehler, um den Knoten zu schürzen, und die Schlußkata-

* d. d. 11. Juli 1816.

strophe einzuleiten. Und diese Fehler konnten unter den gegebenen Umständen gar nicht ausbleiben, denn einerseits war die Isis mißliebig und verdächtig geworden, andrerseits war Oken gereizt und vergaß nur zu oft die nöthigen Klugheitsrücksichten.

Schon in der ersten Nummer druckt er gleich unter dem Titel den Passus aus dem Grundgesetz über die landständische Verfassung (Weimar, Mai 1816) ab, worin das Recht auf Freiheit der Presse ausdrücklich anerkannt ist. In Nummer zwei findet sich neben dem Bild einer Wage folgende Stelle: Ob wir wirklich Preßfreiheit haben oder ob sie durch literarische Privilegien und willkürliche Deutung und Auslegung derselben als Fratze verspottet werden wird, das soll der Fortgang der Isis lehren. In Nummer sechs folgte eine Preisaufgabe an alle Juristen-Facultäten der Welt über die Frage: ob in einem Lande mit Preßfreiheit literarische Privilegien existiren dürfen? In Nummer neun eine Kritik der weimarischen landständischen Verfassung, welche, obschon sehr maßvoll gehalten, dennoch großes Aufsehen und, wie Oken erzählt, großes Hin- und Herlaufen der Polizei und Berichte an das Ministerium verursachte. In derselben Zeit trat auch zum erstenmal die Nachricht mit einiger Bestimmtheit auf: daß die Universität Freiburg aufgehoben, respective mit Heidelberg vereinigt werden solle. Gegen diese der damaligen badischen Regierung zugeschriebene Absicht trat nun Oken (Isis 1817, viertes Heft, S. 63) mit der ihm eigenen, von der reinsten Ueberzeugungstreue getragenen und deßhalb ungemein einschneidenden und schonungslosen Kritik auf.[37] Auch die Universität Rostock wurde wegen der dort angeregten, aber bekämpften Berufung Okens (s. oben) ziemlich unsanft behandelt. Dieser letztere und einige andere Artikel erhielten überdieß durch den in dieser Verwendung wohl zum erstenmal gebrauchten Holzschnitt sehr drastische Illustrationen, (wie Eselsköpfe u. dgl.), die begreiflicherweise die Schärfe des Textes noch bedeutend hoben.

Daß die weimarische Regierung, obgleich sie auf den Protest Okens gegen den Erlaß in Sachen der Jenenser Literaturzeitung nie geantwortet und seitdem geschwiegen, doch die ganze Zeit über den Gang der Isis aufmerksam beobachtet hatte, zeigte ein Erlaß

vom 24. Juni 1817, der, wenn auch mit veranlaßt durch die vorhin erwähnten mißliebigen Kritiken Okens, doch wohl zunächst auf eine Einwirkung der preußischen Regierung zurückzuführen ist, die sich durch eine Bemerkung Okens verletzt fühlte. In diesem Erlaß wird unter Hinweis auf eine großherzogliche Verordnung Oken verwarnt und ihm angedroht daß — weil wirklich Beschwerden auswärtiger Regierungen eingelaufen seien — bei fernerer Nichtachtung obiger Verordnung die Zeitschrift unterdrückt werden solle.[38]

Da kam das Burschenfest auf der Wartburg, das sogenannte Wartburgfest am 18. und 19. October 1817, und damit nähert sich die Tragödie ihrem Schluß. Im Sommer 1817 lud die Jenaer Burschenschaft diejenigen der anderen deutschen (insbesondere evangelischen) Hochschulen auf den 18. Oktober nach der Wartburg ein, um dort gemeinschaftlich mit ihnen das Andenken der Leipziger Schlacht, der Befreiung von der Fremdherrschaft, und damit zugleich das dritte Jubelfest der Befreiung von geistiger Zwingherrschaft durch Luther zu begehen.[39] Die Einladung hatte glänzenden Erfolg; über fünfhundert junge Männer fanden sich zur Begehung des Festes zusammen und ganz Jena begrüßte dasselbe als eine schöne Vereinigung deutscher Jünglinge, eine Vereinigung „wie sie," um ein Wort Okens zu gebrauchen, „überhaupt seit Griechenlands Blüthezeit nicht mehr gesehen worden war." Der Großherzog unterstützte nach Kräften das Fest und öffnete demselben die Wartburg. Am 18. October zogen sie hinauf; viele begeisterte Reden wurden gehalten, und alles verlief in patriotisch gehobenem Geist, und in schönster Ordnung.

Allein schon vorher waren Warnungen und Denunciationen bei der Regierung eingetroffen von Hannover sowohl als insbesondere von dem bekannten Polizeidirektor und Minister v. Kamptz[40] in Berlin und anderen. Obschon man nun in Weimar wußte, daß noch nie ein unschuldigeres Fest gefeiert worden als das Wartburger, so machten diese Beschuldigungen doch Eindruck und nach und nach gerieth sogar alles — die Wartburger selbst ausgenommen — in Schrecken und fing an „zu glauben, oder zu meinen, oder zu vermuthen, oder zu wähnen, oder wenigstens sich selbst zu

bereden", daß es mit dem Feste doch nicht so ganz richtig sei, daß ein geheimer Bund sich gebildet habe, daß man Throne umstürzen wolle und so fort. Diese Gerüchte fanden insbesondere in zwei Umständen Nahrung, einmal darin, daß in Nachahmung Luthers am Abend des 18. auf dem Wartenberg eine Anzahl von mißliebigen Büchern, unter anderen eben des genannten Kamptz Gendarmerie-Codex nebst einigen verhaßten Emblemen (Corporalstab, Zopf) unter großer Feierlichkeit verbrannt wurden, und dann in dem Umstande daß am 19. als Zeichen der Versöhnung und Eintracht aller deutschen Studenten unter einander (daher das Fest auch „der Studentenfriede* auf der Wartburg" genannt wurde) eine große Anzahl von Burschen das Abendmahl nahm. Dadurch wurde nun das Fest zu der regelrechten Verschwörung aufgebauscht und die tausendzüngige Fama vergrößerte alles in das Ungeheuerliche und das Autodafé und das Abendmahl waren die geheimnißvollen Symbole der Verbrüderung zu Königsmord und Umsturz.

Etwa 14 Tage nach dem Fest erschien die Beschreibung desselben in der Isis — leider mit illustrirenden höhnischen Vignetten zu dem Verzeichniß der auf dem Scheiterhaufen verbrannten Gegenstände — und wie es zu gehen pflegt daß „in einer Zeit, deren Wogen hoch gehen, jedermann beschäftigt ist, alles was geschwommen kommt aufzufangen und vorzuzeigen" (Worte Okens), so riß man sich in der Druckerei förmlich um die betreffende Nummer 195 der Isis, und als am folgenden Tage die Confiscation dieser Nummer ausgesprochen wurde stieg sie so im Preise, daß ein Ducaten und mehr bezahlt wurde, und von auswärts Bestellungen um jeden Preis einliefen. Die Aufregung wuchs, man rieth Oken das Ungewitter, das sich gegen ihn zu concentriren schien zu fliehen; er blieb jedoch ruhig in Jena.[41]

Am 6. December 1817 wurde er, nachdem er schon unmittelbar nach dem Wartburgfeste mit den übrigen dabei anwesend gewesenen Professoren Fries und Kieser über alles was dort

---

* Frieden ursprünglich = Vereinigung in Liebe mit Entfernung aller Entzweiung.

geschehen, ein Verhör zu bestehen gehabt, nach Weimar vorgeladen und hatte hier vor einer Regierungsbehörde eine Reihe von solchen durchzumachen.[42] Am 24. Januar 1818 erfolgte der Urtheilsspruch dieses improvisirten Gerichtes, wonach Oken „wegen Vergehens gegen die höchste Regentenwürde des Landesherrn und die Amtswürde der Landesbehörden, wegen Verunglimpfung deutscher Regenten und auswärtiger Amtsbehörden“ 1) zu sechs Wochen Festungsarrest und Bezahlung der Kosten verurtheilt, 2) vor Wiederholung solcher Vergehen bei ungleich härterer Strafe gewarnt und endlich 3) die Vernichtung der Nummer 195 und das Verbot des Wiederabdrucks ausgesprochen wurde.

Gegen dieses Urtheil, dessen dritter Theil übrigens so vollkommen ausgeführt wurde, daß heutzutage auf den wenigsten deutschen Bibliotheken diese Nummer noch aufzufinden ist, ergriff Oken die Appellation. Das Oberappellationsgericht sprach ihn von der Anschuldigung des Staatsverbrechens frei und verfügte, daß in Betreff der übrigen Anschuldigungen die Untersuchung, weil von einer nicht competenten Behörde geführt, als nicht geführt zu betrachten sei.

Oken war also frei. Allein seine Feinde ruhten nicht und insbesondere schürte der große Demagogenriecher v. Kamptz in verschiedenen sehr zudringlichen Briefen an den milden Großherzog, in deren einem er die Jenenser Lehrer und Studirenden „einen Haufen verwilderter Professoren und verführter Studenten“ nannte, dessen Mißtrauen und Furcht. Andrerseits reizten die vielen von auswärts eingelaufenen und in der Isis abgedruckten Zustimmungsadressen, die sich nicht immer glimpflich ausdrückten, die Regierung und so erhielt denn im Mai 1819 die Universität Jena von allerhöchster Stelle den Auftrag, Hrn. Hofrath Oken die Alternative zu stellen: entweder die Herausgabe der Isis oder jedes anderen ähnlichen Blattes sofort und gänzlich aufzugeben oder aber seine Stelle als Professor augenblicklich niederzulegen. Der Senat remonstrirte höflich, aber entschieden gegen die Vollziehung dieser Maßregel, indem er bemerkte, daß, wenn Oken sich vergangen habe, man den Rechtsweg betreten möge. In sehr ungnädiger Weise wurde hierauf

erwidert, daß es bei dem ersten Ausspruch zu verbleiben habe. Nachdem Oken nunmehr auf die ihm gemachte Eröffnung kurz und würdig erwidert: auf die ihm gemachte Insinuation habe er keine Antwort, wurde am 7. Juni seine Entlassung ausgesprochen.[43] Die darauf von dem Senat an Oken erlassene, das tiefe Bedauern der Universität ausdrückende Adresse, sowie die Erwiderung Okens, beide von aufrichtigster collegialer Gesinnung durchwärmt, sind die wohlthuendsten Actenstücke von den vielen, die uns aus diesem traurigen Proceß aufbewahrt sind.[44] Bald darauf wurde dem Polizei-Commissär in Jena von der Landesdirection die provisorische Unterdrückung der Zeitschrift Isis anbefohlen, und Oken dadurch genöthigt, den Druck derselben nach Leipzig zu verlegen, und so also auch das Entweder — Oder (Aufgabe der Isis oder der Professur) illusorisch gemacht, indem man ihm beides zumuthete.

Es ist schmerzlich, hier daran erinnern zu müssen, daß in dieser Zeit unser großer Göthe das Amt eines weimarischen Staatsministers bekleidete und daß er es war, der, vom Großherzog zu einem Bericht über die von der Landesdirektion gegen die Isis in Vorschlag gebrachten Maßregeln aufgefordert, seinem Fürsten den entschieden gewaltsamsten, am wenigsten constitutionellen und mit der verbürgten Preßfreiheit gar nicht zu vereinbarenden Weg vorschlug, den der einfachen Unterdrückung des Blattes. Der Großherzog Karl August jedoch, — wie Düntzer, dem ich diese Thatsachen entnehme, mit Recht bemerkt — freisinniger und gerechter als sein Rathgeber, gieng darauf nicht ein und es erfolgte die einfache Verwarnung (Juni 1817).[45]

Ob und welchen Antheil Göthe an den später gegen Oken ergriffenen Maßregeln — insbesondere an seiner Dienstentlassung gehabt hat, diese Frage vermag ich nicht zu beantworten. Sein Name kommt, so viel ich weiß, in dem ganzen Proceß weiter nicht vor und auch Oken nennt ihn nicht. Erst lange nach Göthe's Tod erhob er öffentlich einen Vorwurf gegen ihn, indem er (Isis 1847, Seite 560) schreibt: „Goethe war es, der den Großherzog Karl August gegen mich aufstiftete und die Mißhandlung hervorrief, die mir in Weimar zutheil wurde.“ Ist diese späte Anklage aller-

dings zu bedauern, so ist sie anderseits aber auch wieder zu entschuldigen; denn sein Schweigen über sein Verhältniß zu Goethe zu brechen, wurde er in der That provocirt durch übereifrige Verehrer Goethe's, die, während sie an ihrem Gott nicht das mindeste Fleckchen duldeten, sich nicht scheuten, den greisen, viel verfolgten, damals schon kränkelnden Mann des gemeinsten Plagiats an Goethe zu beschuldigen.[46]

Diese unwürdige Behandlung Okens, die doch offenbar wesentlich rein politischen Motiven entsprang, muß um so mehr unser Erstaunen erregen, als die politische Richtung Okens dafür gar keine Handhabe bot. Oken war durchaus kein Demagog; seine Verdächtigung als demagogischer Volksaufwiegler, die nachweisbar wesentlich von dem oben genannten Polizei-Director v. Kamptz in Berlin ausging und in der Zeit nach der Wartburgfeier auftrat, wird am sichersten durch die von Oken bei dieser Feier an die Studenten gehaltene Rede widerlegt.* Er sagt da unter anderem: „Auch bewahret euch vor dem Wahn, als wäret ihr es, auf denen Deutschlands Sein und Dauer und Ehre beruht ..... Ihr aber seid jetzt Jugend, der kein anderes Geschäft zukommt als sich so einzurichten, daß sie gedeihlich wachse, sich bilde .... und sich um anderes auch nicht kümmere, als indem man das Ziel scharf in's Auge faßt, nach dem man laufen soll .... Der Staat ist euch jetzt fremd, und nur in so fern gehört er euer, als ihr einst wirksame Theile darin werden könnt. Ihr habt nicht zu denken, was im Staate geschehen soll oder nicht; nur das geziemt euch zu überlegen, wie ihr einst im Staate handeln sollt und wie ihr euch dazu würdig vorbereitet." Heutzutage würde man einen Professor, der eine solche Rede hält, wie Sie mir wohl zugeben werden, für hochconservativ halten. Oken war aber nicht einmal nur etwa ein gesetzlicher Reformer, der aber schließlich doch die Republik anstrebte, er war im Gegentheil durch und durch monarchisch gesinnt** und sein Ideal war Kaiser und Reich. Allerdings war er, obschon er die Bedeutung und den Beruf Preußens (s. Isis 1829, S. 218) sehr wohl erkannte, großdeutsch, d. h. er erkor

* Siehe das Facsimile von Nr. 195 der Isis.

** Siehe Zusatz Nr. 34.

Oesterreichs Kaiser zum Kaiser von Deutschland, und zwar das auch noch im Jahre 1848; ich bin aber, wie schon erwähnt, der Ueberzeugung, daß, hätte Oken 1866 und 1870 erlebt, er an Reichstreue keinem hintan gestanden hätte.

Die Dienstentlassung Okens sowie der ganze Isis-Proceß erregten in Deutschland ungewöhnliches Aufsehen, denn die Isis war ein sehr gelesenes Blatt und der Name Oken einer der bekanntesten. Die Wirkung war aber, wie immer in solchen Fällen, auf verschiedenen Seiten eine verschiedene; während einerseits zwei Monate hindurch gar keine Beiträge für die Isis eingingen („Seit zwei Monaten ist fast gar nichts eingegangen, wie könnt ihr euch so in Angst jagen lassen?" schreibt Oken in der Isis 1819), erhielt er andrerseits aus allen Theilen Deutschlands Zuschriften, welche die Anerkennung seines mannhaften Benehmens aussprachen, und selbst Geldsammlungen wurden eingeleitet.

Die Bemühungen, welche in der nächsten Zeit von Oken gemacht wurden, um wieder an einer Universität Stellung zu finden, führten zu keinem Resultat; Oken war zu wenig persona grata beim Bundestag, als daß dieß auffallen könnte. Er reiste 1819 nach München, um zu sehen ob er in Würzburg lesen könne; „es wurde dieß aber," schreibt Oken, „nicht so aufgenommen, daß ich hätte Lust haben können hinzugehen." Ebenso wenig führten Unterhandlungen, die von der Universität Freiburg wegen Uebernahme der Professur der Physiologie mit ihm eingeleitet wurden, zu einem Resultat.[47]

Die unfreiwillige Muße benützte nun Oken zu einem Aufenthalt in Paris, um dort die reichen naturhistorischen Sammlungen zu studieren. Offenbar hat er hier erst das reiche zoologische Material gesammelt, das ihm die Möglichkeit gab, seine große Naturgeschichte auszuarbeiten. Zahlreiche Zeichnungen und Notizen, die freilich, weil nur für ihn allein bestimmt, noch schwerer lesbar sind als seine Briefe, geben Zeugniß von seinem Eifer während dieser Zeit.

Es scheint aber, daß Oken dem Drange zu lehren nicht auf die Länge widerstehen konnte und so wendete er sich 1821 (September) an den Erziehungsrath in Basel mit der Bitte, im nächsten Winter 1821/22 an der Universität Basel Vorlesungen halten zu

dürfen. Dem Begehren wurde entsprochen und im Lectionskataloge für dieses Semester sind seine Vorlesungen über Naturphilosophie, Naturgeschichte und Physiologie angezeigt. Oken las nur dieses eine Semester und verließ Basel im Frühjahr 1822, nachdem ein Antrag der Curatel, Oken zum ordentlichen Professor an der medicinischen Facultät zu ernennen, vom Erziehungsrath abgelehnt worden war.[48]

Im Sommer 1822 besuchte er dann noch die schweizerische Naturforscher-Versammlung in Bern, wohl nur um vor der für den September dieses Jahres bestimmten ersten deutschen Naturforscher-Versammlung in Leipzig noch ihr Vorbild mit eigenen Augen zu sehen. Dann scheint Oken sich wieder bleibend in Jena niedergelassen zu haben, mit seiner Isis, die von jetzt an (1823) keine politischen Artikel mehr aufnahm, und sonstigen literarischen Arbeiten beschäftigt.

Im Jahre 1826 knüpften sich Unterhandlungen mit München an, die, wie ich aus Briefen entnehme, insbesondere durch Ringseis vermittelt wurden. König Ludwig scheint sich für Oken lebhaft interessirt zu haben und dieser spricht sich entzückt über den König aus.[49] Oken siedelte im Frühling 1827 nach München über, und hielt schon im Sommer dieses Jahres, vorläufig noch ohne bestimmtes Amt, Vorlesungen an der Universität. Mit Decret vom 28. December 1827 wurde er dann zum ordentlichen Professor der Physiologie (mit einem Gehalte von 800 fl. und Naturalcompetenz) an der Universität München ernannt und las hier neben Physiologie des Menschen Naturgeschichte und Naturphilosophie (einmal auch philosophische Naturgeschichte genannt); dann zum erstenmal, (und zwar in den zwei ersten Jahren 1827/28 und 1828/29 viermal, dann nicht mehr) Entwicklungsgeschichte der Natur. Wie früher sammelte er auch hier eine Schaar begeisterter Zuhörer um sich; der König war ihm gewogen und auch die übrigen Verhältnisse ließen sich anfänglich sehr günstig an. Nur das Verhältniß zu Schelling scheint von Anfang an kein besonders freundliches gewesen zu sein. Aber auch in seinen übrigen Beziehungen trat bald eine Verstimmung ein. Ende 1829 schlug die Universität

Würzburg Oken für die erledigte Professur der Zoologie vor und seine dortigen Freunde, insbesondere Schönlein, drangen in ihn, seine Bereitwilligkeit zur Annahme dieser Stellung dem königlich bayerischen Ministerium anzuzeigen. Dieß that denn auch Oken. Bald wurde hievon in den Zeitungen Mittheilung gemacht, und zwar unter der Form: daß „Oken nach Würzburg „versetzt“ sei, und daß die Partei der Frömmler in München dabei die Hand im Spiele habe.“ Gegen diese Version verwahrte sich nun Oken in dem Blatte „Inland“ in einer keineswegs motivirten, auffallend gereizten Weise, indem er den Ausdruck „versetzt“ angriff, da man Professoren „berufe,“ nicht versetze, dann aber zugab, daß er gern nach Würzburg gehen würde, da er hoffe, einerseits dort einen Universitätsgeist unter den Professoren, den er in München vermisse, und andrerseits nicht die Illiberalität und Lahmheit an den Instituten und Anstalten zu finden.

Wenn man bedenkt, wie noch in einer viel späteren Zeit, in welcher die provinciellen Unterschiede und Antipathieen der deutschen Stämme schon weit mehr ausgeglichen waren, unter der Regierung des Königs Max II., die von auswärts berufenen deutschen, sogenannten „fremden“ Professoren in München scheel angesehen wurden, obgleich sie sich sehr reservirt verhielten, so kann man sich wohl denken, welchen Sturm diese Erklärung hervorrief, in welcher Oken zu gleicher Zeit die Regierung, seine Collegen und die Verwaltung der Anstalten (Bibliothek und Naturalien-Sammlung) angriff. Erwiderungen ließen denn auch nicht auf sich warten; auf den Vorwurf der Illiberalität antworteten die Institutsvorsteher mit dem des Mißbrauchs der Befugniß, dessen sich Oken schuldig gemacht. Der öffentliche Streit wurde von beiden Seiten mit steigender Gereiztheit geführt, auf beiden Seiten traten Secundanten auf, welche die Schärfe der Situation keineswegs verminderten. Diese steigerte sich auch dadurch noch mehr, daß Oken zugleich auch einen Angriff gegen den neuen von Thiersch entworfenen bayerischen Schulplan, in welchem den Naturwissenschaften durchaus gar keine Berücksichtigung geschenkt war, unternahm.

Während man zugeben muß, daß Oken in dem ersteren Streite

sich keineswegs immer im Recht befindet, ja sogar durch seine unnöthigerweise so schroffe Erklärung den Conflict recht eigentlich heraufbeschworen hat, muß man sich in der zweiten Sache unbedingt ganz auf Seite Okens stellen. Oken hat in seiner Schrift die Bedeutung der Naturwissenschaften für die Schulen in einer so classischen Weise dargethan, daß ihm die Vertreter der ersteren aufrichtigen Dank dafür zu sagen haben.[50]

Die Folgen dieser Reibungen ließen nicht auf sich warten. Oken hatte zu viele und insbesondere zu viele einflußreiche Personen verletzt und offenbar auch an höchster Stelle Anstoß gegeben. Seine Stellung in München war und blieb untergraben und es war nur noch eine Frage der Zeit, wann und wie seine Entlassung aus derselben erfolgen werde. Ein Vorbote dieser war die im Juni 1830 erlassene einschränkende Verfügung wegen der Benützung der Sammlungen, und 1832 (April) erfolgte sie, indem ihm durch hohen Erlaß die Lehrstelle der Zoologie an der Universität Erlangen übertragen wurde. Es war offenbar nur im Hinblick auf seine Familie, daß Oken es über sich gewann, in einer Eingabe an das Staatsministerium (Juli 1832) um Enthebung von der Professur in Erlangen und Belassung in München zu bitten, und als dieses Gesuch abschlägig verbeschieden wurde, in einer zweiten Eingabe — die wohl besser unterblieben wäre — zu erklären: daß er gedenke, „wegen der ihm übertragenen Professur in Erlangen auf gebührende Weise in Unterhandlung zu treten, sobald ihm ein förmlicher „Ruf" zukomme, wie dieß bei Professoren üblich sei." Nach allem Vorangegangenen konnte die Antwort hierauf nicht zweifelhaft sein. Ein Staatsministerialerlaß vom 25. Oktober 1832 machte ihn in sehr kurz angebundener Weise darauf aufmerksam: daß er seit 1827 bayerischer Staatsdiener sei und daß bei solchen von „Berufung" keine Rede sein könne. Entweder habe er die „Anstellung in Erlangen anzutreten oder auf den Staatsdienst zu verzichten." Okens Antwort hierauf konnte nun freilich auch nicht mehr zweifelhaft sein: er wählte das letztere.[51]

So war also der 53jährige vermögenslose Mann abermals ohne feste Stellung.

Die Nachricht, daß Oken auch in Bayern gemaßregelt worden, veranlaßte begreiflicherweise in Deutschland großes Aufsehen. An verschiedenen Orten regte man sich, dem vielgeprüften Mann ein neues Asyl zu bereiten. So zunächst in Freiburg. Schon im Februar stellte die medicinische Facultät der Universität den Antrag auf Okens Berufung (an Stelle Sigm. Schultze's), das Staatsministerium jedoch verwarf denselben und der damalige Staatsminister Winter soll gegen einen für Oken plädirenden Freiburger Professor geäußert haben: „Ja, den Oken könntet ihr noch brauchen in Freiburg; ihr habt wohl noch nicht genug Liberale (an Rotteck und Welcker)".[52] Darauf scheinen mit Berlin Unterhandlungen stattgefunden zu haben;[53] es handelte sich von Seiten ihm geneigter Collegen darum, ihn an die Akademie zu bringen, womit er auch das Recht erhalten hätte, an der Universität Vorlesungen zu halten; allein weder diese noch andere vom Curatorium in Dresden[54] wegen einer Professur in Leipzig angeknüpfte Verhandlungen gelangten zu einem Resultat. Zu einem besseren führten die Bemühungen, ihn für die neu gegründete Universität Zürich zu gewinnen, die insbesondere von Schönlein und Follen ausgingen. Unter dem 5. Januar 1833 erhielt er vom Züricher Erziehungsrath seine Ernennung als ordentlicher Professor in der philosophischen Facultät „mit vorzüglicher Hinsicht auf das Fach der Naturwissenschaften."[55]

Eine Zeit wohlthuender Ruhe war nun dem vielgeprüften Manne vergönnt. Oken stand bei allen seinen Collegen, wie auch bei seinen schweizerischen Mitbürgern in höchstem Ansehen und wurde mit wahrer Pietät verehrt, die sich auch darin aussprach, daß er als erster Rector der neuen Universität erwählt ward.[56]

Aber auch mit erneuter Thätigkeit gab er sich seinen Studien hin; hier bearbeitete er eine dritte Auflage seiner „Naturphilosophie," hier endlich seine große „Allgemeine Naturgeschichte" in dreizehn Bänden, ein Buch voll Gelehrsamkeit, in welchem insbesondere über die Lebensweise der Thiere äußerst schätzbare Erfahrungen niedergelegt sind, ein Buch, das den Sinn für Naturwissenschaften

im großen Publicum seiner Zeit sehr verbreitet hat, während es von Fachleuten offenbar mannichfach benützt, aber nicht gerade oft genannt wurde.

Auch andere wissenschaftliche Gebiete, die er schon früher mit Erfolg betreten hatte, cultivirte er nun wieder, insbesondere die Archäologie und hauptsächlich beschäftigte er sich auf verschiedenen Ferienreisen in die oberen Donau-Gegenden mit der Auffindung der alten Römerstraßen.[57] Seine Vorlesungen in Zürich waren auch wieder Physiologie nach philosophischen Grundsätzen, Naturphilosophie und Naturgeschichte.

Die Isis hörte mit dem Jahr 1848 auf. Da dieselbe (schon seit 1823) nichts Politisches mehr aufnahm, so hatte er keine Veranlassung, sich öffentlich über Politik auszusprechen, verfolgte aber den Gang derselben aufmerksam, wie sich aus manchen Briefen ergibt. Unter diesen findet sich auch einer von Louis Napoleon, deutsch und mit deutscher Schrift geschrieben und datirt vom 4. Aug. 1837 von Arenaberg. Es scheint, daß Oken ihm Bemerkungen über den Straßburger Putsch gemacht hatte und er rechtfertigt nun diesen, indem er ihn als eine Art physiologischen Experiments darstellt, eine galvanische Probe, ob der große Körper Frankreich wirklich todt sei. Der Versuch — durch einen unglücklichen Zufall mißlungen — habe ihm aber doch gezeigt, daß das Leben noch nicht entschwunden sei und daß es nur eines elektrischen Funkens bedürfe, um wieder seine vorige Kraft und seinen Glanz zu erhalten.[58]

Allmählich aber kamen die Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht. Der bisher so rüstige Mann fing an zu kränkeln, ein Blasenleiden stellte sich ein, das schließlich eine Bauchfellentzündung hervorrief, die einen tödtlichen Ausgang nahm. Er starb am 11. August 1851, 72 Jahre alt.

Im Jahr 1814 hatte sich Oken mit Louise, der Tochter des sächsisch-weimarischen Hofrath Stark vermählt, die ihm in 36jähriger glücklicher Ehe treu zur Seite stand und ihn um mehrere Jahre überlebte. Von zwei Kindern bereitete der Sohn Offo dem Vater wenig Freude und starb vor ihm. Die begabte Tochter

Clotilde, der der Vater mit zärtlicher Liebe anhieng, verheirathete sich mit einem Würzburger Arzte Dr. Reuß und folgte ihrem Vater im Jahr 1873 im Tode.

Nachdem ich den Lebensgang Okens in flüchtigen Zügen zu schildern versucht, bleibt mir noch übrig, das Bild der Persönlichkeit desselben zu zeichnen und zwar seiner äußeren Erscheinung sowohl, als seines Charakters und seiner geistigen Anlagen, so wie sich diese letzteren aus der unbefangenen Betrachtung seiner Lebensschicksale und seines geistigen Entwicklungsganges ergeben, um daran schließlich eine Betrachtung seines Einflusses auf die deutsche Wissenschaft sowohl als eben dadurch auf Deutschland überhaupt zu knüpfen.

Wer Oken je gesehen, mußte nothwendig von ihm sofort den Eindruck einer ungewöhnlich bedeutenden Persönlichkeit gewinnen. Wollen wir uns ethnographisch ausdrücken, so müssen wir sagen, daß er in seiner äußeren Erscheinung nichts von den Charakteren der sogenannten germanischen Race an sich hatte. Die kleine hagere Gestalt, der auffallend dunkle, südliche Teint, das glänzend schwarze, lockige Haar, das große braune blitzende Auge machten ganz den Eindruck eines Südländers. Dabei war er von entschieden brachycephalem Schädel-Typus und am ehesten möchte ich die ganze Erscheinung etwa mit der eines Hindu vergleichen, soweit ich mir von diesen ein Bild machen kann (wenn auch diese im Ganzen für dolichocephal gelten). Einen semitischen Eindruck machte er jedenfalls durchaus nicht. Es ist nicht uninteressant, daß der obenerwähnte alte Pfarrer von Okens Heimathsdorf, dem ich die meisten Notizen über seine Jugend verdanke, mir erzählte: daß man in diesem Dorfe ganz auffallend viele ungewöhnlich brünette, selbst auffallend viele schwarze Familien finde und daß insbesondere die Branchen Okenfuß schwarz, sehr schwarz, manche sogar von wahrer Zigeuner-Farbe und — Blick seien. Das scharf gezeichnete, markirte Profil[59] mit dem geistig belebten Auge spiegelte die Regsamkeit seines Geistes, wie die stramme gerade Haltung seine Entschiedenheit und Festigkeit bekundeten.

Der hervorstechendste Zug in seinem Charakter war sein unbeugsamer Wille, seine eiserne Festigkeit, seine oft bis zur Derbheit sich steigernde Geradheit und Offenheit, die nicht selten in schneidiger Weise zum Ausdruck kam. Waren diese Eigenschaften einerseits auch Schuld, daß Oken in so viele Conflicte verwickelt wurde, so ist es andrerseits doch auch wieder denselben Eigenschaften zuzuschreiben, daß er aus allen diesen Conflicten rein und unbefleckt hervorging. Uneigennützig in seltenem Grade, setzte der unbemittelte Mann aus dem Ertrage der Isis Preise für Lösung wissenschaftlicher Arbeiten aus.

Nicht minder zeichnete ihn seine Menschenliebe, seine Treue und Anhänglichkeit, seine Dankbarkeit aus. Stets war er bereit, den Unterdrückten beizustehen; an seinen Freunden hing er mit unverbrüchlicher Treue; empfangene Wohlthaten vergaß er nie und suchte sie oft noch in späteren Jahren zu vergelten.[60] Seinen Lehrern und den Anstalten, an denen er seine Bildung erhalten, vor allen der Stiftsschule dieser Stadt und der Universität Freiburg, hing er zeitlebens mit Wärme an und trat für sie auf mit aller Energie seines Charakters.[61] Ich kann diese Eigenschaften nicht besser kurz zusammenfassen als mit dem Schlußwort einer nach dem Tode Okens 1851 in Zürich von einem seiner Collegen gehaltenen, leider niemals gedruckten Trauerrede: „Ihr alle kanntet ihn," so lautet dieses Schlußwort, „wie scharf und lebhaft war sein Wort, wie mild und offen seine Hand, wie fest und eisern war sein Wille!"

Was seine geistigen Anlagen betrifft, so waren diese schon früh deutlich ausgesprochen und bezeichneten die Richtung, die er nehmen würde. Man hat wohl auch gesagt: wenn Oken das Material von Cuvier gehabt hätte, so wäre er ein großer Zoologe und vergleichender Anatom geworden, wie umgekehrt Cuvier an einer kleinen deutschen Universität der speculativen Richtung verfallen wäre. Es ist dies gewiß eine durchaus unrichtige Behauptung. Daß Oken als junger Mensch Käfer und andere Insecten, Schnecken u. dgl. gesammelt und zergliedert hätte, wie dieß Cuvier gethan, habe ich nicht vernommen; dagegen hat er im zweiten Jahre seines medicinischen Studiums ein vollständiges Gebäude der Naturphilosophie

aufgeführt, das er später nur ausgebaut und vervollständigt hat. So führte, „den einen ein gebieterischer Instinct frühzeitig zu Beobachtung und Versuch an dem Einzelnen, während der andere in jugendlicher Begeisterung das ganze All zu umfassen und zu begreifen strebte."

„Zwei Wege sind es ja immer, auf denen die Naturforschung gefördert werden kann," sagt unser großer Forscher C. E. v. Baer,[62] „Beobachtung und Reflexion. Die Forscher ergreifen meist für den einen von beiden Partei. Einige verlangen nach Thatsachen, andere nach Resultaten und allgemeinen Gesetzen, jene nach Kenntniß, diese nach Erkenntniß; jene möchten für besonnen, diese für tiefblickend gelten. Glücklicherweise ist der Geist des Menschen selten so einseitig ausgebildet, daß es ihm möglich wäre, nur den einen Weg der Forschung zu gehen, ohne auf den anderen Rücksicht zu nehmen. Unwillkürlich wird der Verächter der Abstraction sich bei seiner Beobachtung von Gedanken beschleichen lassen und nur in kurzen Perioden der Fieberhitze ist sein Gegner vermögend, sich, mit völliger Hintansetzung der Erfahrung, der Speculation im Felde der Wissenschaft hinzugeben. Indessen bleibt immer, sowohl für Individuen als für ganze Perioden der Wissenschaft, die eine Tendenz die vorherrschende, der man mit Bewußtsein des Zweckes sich hingibt, wenn auch die andere nicht ganz fehlt."

Bei Oken war nun unverkennbar die reflectirende, deductive, synthetische Richtung unverhältnißmäßig mehr ausgebildet. Es war ihm nur in geringem Maße verliehen, auf dem mühsamen Wege der Induction[63] vom Besonderen allmählich zum Allgemeinen aufzusteigen und von den Folgen auf den Grund zu schließen, und während ein wirkliches System der Naturphilosophie naturgemäß nur den Schluß einer langen inductiven und analytischen Beobachtungsreihe bilden sollte, entsprang es hier fertig dem Haupte des jugendlichen Studiosus der Medicin. Es war, wie sein Schüler und Freund Huschke sagt, seinem Genius zuwider, irgendeine empirische Kenntniß in seinem Geiste beziehungslos, unsystematisch aufzubewahren; die gewonnenen Thatsachen suchte er sofort zu verbinden, zu vergleichen — und freilich oft zu voreilig — zu ordnen. Er

besaß nicht, wie Henle sie nennt, die „Tugend der Entsagung auf intellectuellem Gebiete,“ das ist die Gabe, den Werth der Sinnlichkeit gegenüber dem zügellosen Flug der Gedanken zu wahren und so geschah es oft genug, daß er, unwillig der engen Gränzen bewußt werdend, sich in luftige Höhen erhob und so, während andere vor lauter Bäumen den Wald nicht sahen, nur noch den Wald, aber nicht mehr die unendliche Verschiedenheit der einzelnen Bäume erkannte. Daß Oken bei den geschilderten geistigen Anlagen von der in dieser Periode vorherrschenden speculativen Strömung mächtig ergriffen wurde, konnte nicht ausbleiben, und bald wurde er aus einem Folgenden ein Führender. Immerhin aber hat Oken doch noch weit mehr, als die übrigen Häupter der naturphilosophischen Schule, die beiden von v. Baer so trefflich gezeichneten Richtungen in sich vereinigt, wenn freilich auch die eine meist die Oberhand gewann.

Heutzutag ist es sehr gewöhnlich — und manche glauben sich etwas zu vergeben, wenn sie nicht mit einstimmen — die Periode der Oken'schen Naturphilosophie als einen Rausch zu betrachten, den man jetzt glücklich ausgeschlafen habe und auf den nun eine gründliche Ernüchterung gefolgt sei. In der That sind ja auch die schädlichen Einwirkungen dieser Richtung keineswegs zu läugnen. Das Spielen mit Polaritäten, die oft mehr poetischen als naturwissenschaftlichen Vergleiche haben namentlich in den Händen minder begabter Nachfolger zu einer anscheinend geistreichen, aber in Wirklichkeit sehr flachen Naturauffassung geführt, von der sich nach und nach alle ernsteren Geister abwandten. Diese Excesse waren es auch, welche schließlich die Umkehr veranlaßten, die, wie Baer so richtig bemerkt, jedesmal, wie in Folge einer Naturheilkraft, eintritt, wenn die eine Richtung bis zum Extrem verfolgt worden war. Wir befanden uns darauf hin dann mehr als dreißig Jahre in der entgegengesetzten Strömung einer emsigen Détailforschung, die insbesondere auf dem Gebiete der mikroskopischen Forschung die glänzendsten Resultate — ich nenne nur die Zellenlehre — erzielte. Aber schon wieder treten wir in eine neue speculative Periode, in eine neue Naturphilosophie ein, welche man die Darwin'sche nennen

kann. Möge sie an dem Icarus-Schicksale der ersteren ein Beispiel nehmen und nicht wie diese zu früh den Boden der Thatsachen verlassen!

Andrerseits wird aber niemand läugnen können, daß Oken auf die deutsche Naturwissenschaft in vielfacher Beziehung anregend und befruchtend gewirkt und selbst in prophetischem Geiste manches schon ausgesprochen, was spätere Forschung zu Tage gefördert hat. Sein Programm über die Bedeutung der Schädelknochen darf wohl, wie schon oben erwähnt, als Vorläufer der heutigen vergleichenden morphologischen Betrachtung des Skeletts, der „Beinphilosophie," wie sie durch Oken, Huxley, Gegenbaur u. a. ausgebaut wurde, angesehen werden. Und wenn Oken sagt:[64] „Die Grundmaterie der organischen Welt ist der Kohlenstoff; die Kohlenstoffmasse muß zugleich fest und flüssig oder selbst Schleim sein; alles Organische ist aus Schleim hervorgegangen. Der Urschleim, aus dem alles hervorgegangen, ist der Meerschleim;" so haben wir mit diesen Worten so ziemlich die Protoplasma-Theorie und den Bathybius. Und wenn er sagt: „Der erste Uebergang des Unorganischen zum Organischen ist die Umwandlung in ein Bläschen, das ich Infusorium genannt habe, und Thiere und Pflanzen sind nichts anderes als vielfach wiederholte solche Bläschen," so muß man anerkennen, daß heute, da man einzellige Thiere, contractile und Wanderzellen kennt, dieses prophetische Wort nicht so sehr weit von der Wahrheit entfernt ist. Und wenn er als Aufgabe der Naturphilosophie hinstellt, zu zeigen „wie die Elemente und die Weltkörper entstanden, wie sie sich zu höheren und mannichfaltigeren Gestalten ausgebildet, sich in Mineralien geschieden, endlich organisch geworden und im Menschen zum Selbstbewußtsein gekommen sind" — so ist damit auch die künftige Aufgabe der Darwin'schen Lehre bezeichnet.

Fassen wir schließlich alles zusammen, so können wir kaum behaupten, daß Oken ein durch Schärfe des abstracten Denkens hervorragender Philosoph gewesen wäre; das Cartesianische Gebot des Zweifels zu befolgen, war ihm nicht gegeben. Ebensowenig kann man ihm unter den exacten Naturforschern, die auf dem mühsamen Wege der Induction von Stufe zu Stufe ansteigen, einen

ersten Rang anweisen, wenn er auch mit seltener Genialität und freilich oft mehr poetischem Sinne die Parallelen und Analogien in der Natur erfaßte. Es ist daher nicht so ganz unbegründet, daß ihn manche Philosophen für nicht ganz ebenbürtig halten und ihn den Naturforschern zuweisen, während diese umgekehrt in ihm nur einen Philosophen erkennen wollen. So zeigt uns Oken recht evident daß, wenn auch die gesammte Naturforschung ihren wahrhaft wissenschaftlichen Charakter erst durch die deductive philosophische Behandlungsweise gewinnt, die ihr gestattet, vom sicheren Grund aus auf die nothwendigen Folgen zu schließen — eine Stufe auf welcher die Physik sich theilweise schon befindet — sie dieses Ziel doch sicher nur auf dem Wege der inductiven Forschung erreichen kann. Nur auf diesem Weg ist eine Naturphilosophie, die diesen Namen wirklich verdient, möglich.

Nicht übergehen dürfen wir auch Okens Einfluß auf die deutsche Sprache. Stets war er bemüht, dieselbe in die Naturwissenschaften einzuführen und ihren Reichthum durch Schöpfen aus den Quellen des Altdeutschen oder der süddeutschen Idiome zu vermehren. Freilich ist es nur wenigen der neuen Bezeichnungen gelungen, sich Bürgerrecht zu erwerben, wie z. B. Kerfe, Lurche, Quallen, jedoch ist wohl nicht zu läugnen daß noch manche andere Aufnahme verdienten.

Ein nicht geringes Verdienst hat sich endlich Oken auch dadurch erworben, daß er auf die Belebung des wissenschaftlichen Verkehrs in Deutschland, zu einer Zeit da dieser sehr darniederlag, mächtig eingewirkt hat, einmal schon durch die Herausgabe der Isis, dann aber und vor allem durch die Gründung der deutschen Naturforscher-Versammlung. Wäre dieß auch seine einzige Schöpfung, was wohl seine größten Gegner nicht werden behaupten wollen, so bliebe ihm Verdienst und Ruhm genug. Auf diesen Gegenstand, der uns heute ganz besonders nahe liegt, sei es mir daher erlaubt, zum Schlusse noch etwas näher einzugehen.

Mit großem Interesse berichtet Oken in der Isis (1817): daß in unserem Nachbarlande, in der Schweiz, im Oktober 1815 einige Liebhaber der Naturwissenschaften sich nach Genf begaben, um dort

den Stock einer „helvetischen Gesellschaft für Naturwissenschaften“ zu gründen, und referirt über die erste Versammlung dieser Gesellschaft in Bern (1816), hebt rühmend hervor, daß in der Schweiz die Gelehrten sich so freundschaftlich vereinigen und fragt dabei: warum nur in der Schweiz? Auch über die folgenden Zusammenkünfte berichtet er regelmäßig und schon in der Isis von 1820 findet sich die Anzeige: daß nächstens eine ernstliche Aufforderung zu einer Versammlung deutscher Naturforscher nach Art der schweizerischen erscheinen werde und im Jahre 1821 erschien diese Aufforderung in der Isis. In derselben weist Oken auf das löbliche Beginnen der Schweizer und dessen große Bedeutung für Wissenschaft und Staat hin und insbesondere auf die Vortheile, welche in Deutschland ein solcher Verkehr der Gelehrten unter einander haben müsse. Man dürfe wohl sagen, daß solche Versammlungen jetzt der allgemeine Wunsch der deutschen Naturforscher seien und hierauf sich stützend erläßt er die Einladung zur ersten Versammlung auf den September 1822 in Leipzig. Ein nach dem Drucke dieser Aufforderung eingelaufenes, von Bedenklichkeiten strotzendes Schreiben eines deutschen Professors (Goldfuß) veranlaßte Oken zu einer drastischen Expectoration. Ich glaube ihn zu hören in seinem nie ganz überwundenen Ortenauer Dialekt und seine flammenden Augen zu sehen, wenn er sich äußerte wie folgt: „In diesem Briefe siehst du den Deutschen vorn und den Deutschen hinten, den Deutschen oben und den Deutschen unten. Bedenklichkeiten macht der Beutel, Bedenklichkeiten die Reise, Bedenklichkeiten die Gesichter, Bedenklichkeiten die Quartiere, Bedenklichkeiten das Wissen, Bedenklichkeiten der Saal, Bedenklichkeiten endlich gar die Regierungen! Es bleibt dabei, sobald sich etwa zwei Duzend gemeldet, werden sie in der Isis abgedruckt.“

Und also geschah es! Am 18. September 1822 wurde die erste Versammlung in Leipzig — allerdings noch unter geringer Theilnahme — eröffnet: neun auswärtige und vier Leipziger! In dieser Versammlung wurden die Statuten berathen und so festgesetzt wie sie heute noch bestehen — ein Beweis, mit welch’ richtigem Tact sie entworfen sind. Der von Oken vom ersten Anfang ins

Auge gefaßte Hauptgrund der Versammlungen, die persönliche Bekanntschaft der Gelehrten unter einander, ist es auch heute noch, und kaum ist diese Bedeutung schöner ausgesprochen worden als von Alexander v. Humboldt bei der Eröffnung der Berliner Versammlung im Jahre 1828: „Was wir erstreben," sagt er, „ist die persönliche Annäherung derer, welche dasselbe Feld der Wissenschaft bearbeiten, die mündliche und darum mehr anregende Auswechselung von Ideen, es mögen sich diese als Thatsachen, Meinungen oder Zweifel darstellen, die Gründung freundschaftlicher Verhältnisse, welche den Wissenschaften Licht, dem Leben heitere Anmuth, den Sitten Duldsamkeit und Milde gewähren." Den neun ersten Versammlungen in Leipzig, Halle, Würzburg, Frankfurt, Dresden, München, Berlin, Heidelberg, Hamburg (1822—1830) wohnte Oken bei, dann erst wieder der fünfzehnten in Freiburg (1838), von da an keiner mehr.

Trotz der gleichbleibenden Statuten traten im Inneren im Laufe der Zeit manche zweckmäßige Veränderungen ein. So konnten mit der steigenden Zahl der Theilnehmer und der mehr und mehr eintretenden Theilung der Arbeit die allgemeinen Sitzungen nicht mehr genügen, und es wurden, zum erstenmale in Berlin 1828, die Sectionssitzungen eingeführt, in welchen von da an das wissenschaftliche Hauptgewicht ruhte. Damit veränderte sich natürlich die Bedeutung der allgemeinen Sitzungen, denen nunmehr die Aufgabe zufiel, das Band zwischen den Fachgelehrten und dem großen Publicum zu knüpfen und die Naturwissenschaften in weitere Kreise zu tragen. Die Zahl dieser konnte nun füglich von sechs auf drei herabgesetzt werden.[65]

Möge es mir bei diesem Anlaß noch vergönnt sein, davor zu warnen, daß man den entschiedenen Vortheil der Sectionen durch zu weit gehende Zersplitterungen in sein Gegentheil umkehre. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß, je mehr die einzelnen Zweige der Heilkunde sich von ihrer gemeinsamen Mutter trennen, sie um so mehr Gefahr laufen, von der Wissenschaft abgelöst zu werden und dem Gewerbe anheimzufallen.[66]

Welch' glücklicher Gedanke der Oken'sche Gedanke der deutschen

Naturforscherversammlung war, das zeigte die Nachfolge. In England, Skandinavien und Italien entstanden ähnliche Versammlungen und mehrfach wurde dabei Okens rühmend gedacht. Auch Frankreich folgte nach dem großen Kriege im Jahre 1871 dem Beispiele, jedoch mit einigermaßen anderen Zwecken. Während es eine Aufgabe der deutschen Versammlungen war, die zerstreuten Glieder Deutschlands zu sammeln und zu vereinigen, strebt die französische darnach, der extremen Centralisation entgegen zu wirken und wissenschaftliches Leben auch den Provinzen zuzuführen, anstatt alles in den einen Brennpunkt Paris zu concentriren.

Aber auch wohl andere, seitdem in ungezählter Menge in Aufnahme gekommene Jahresversammlungen der verschiedensten Wissenschaften, Künste und Gewerbe (Bekleidungs- und Haarkünstler eingeschlossen) erkennen in der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte ihre ehrwürdige Mutter, und wenn diese auch in keiner Weise geneigt sein wird, die Verantwortung für Thun und Lassen dieser zahlreichen Nachkommenschaft zu übernehmen, so spricht doch das alles auch wieder für das Zeitgemäße und Fruchtbare des Oken'schen Gedankens.

Und mit der wissenschaftlichen Einheit Deutschlands wuchs auch ganz im Stillen die politische heran. Es ist längst anerkannt, welcher mächtige Antheil an der Pflege des Gedankens der deutschen Einheit unserer Versammlung gebührt.

Was Oken erstrebt und erkämpft, die Einigung Deutschlands, Kaiser und Reich, wir haben es erreicht. Wie aber stets die Jugend die kommende Zeit vorher fühlt und verkündet, gleichsam den anbrechenden Tag begrüßt, während rings noch tiefe Finsterniß herrscht und dann von den unangenehm aus dem Schlafe Erweckten der Störung der Ruhe angeklagt wird, so auch der jugendliche Geist Okens.

Er hat in schwerer Zeit die Stimme erhoben, er hat die Schläfer geweckt, er hat dafür geduldet und gelitten.

Ehren wir sein Andenken in einer diesen flüchtigen Tag überdauernden Weise!

Erläuterungen und Zusätze.

Zu Seite 4.

1. Hans Aedele soll viel über einem großen Buche gesessen und daraus prophezeit haben. Sein Sprichwort sei gewesen: „wenn man nur wüßte, was unser Herrgott und der Jahrgang vorhätten.“

2. Von der Mutter (M. Anna Fröhle), einer stillen Frau, die früh starb, wußte Niemand viel zu erzählen; für eine Frau nicht selten das beste Lob.

Zu Seite 5.

3. Jos. Anton Herr von Achern. Er war, wie sich mein Gewährsmann ausdrückt, ein „Josephinischer,“ d. h. aus der Aera Kaiser Joseph II. stammender.

4. Pfarrer Decker.

5. Es scheint, daß schon dieser Vorgänger (Schwendemann) dem jungen Oken Unterricht ertheilte, insbesondere aber war Pfarrer Kolmann sein eifriger und sorgfältiger Lehrer.

6. Bis zur Mitte der 80er Jahre war kein eigenes Schulhaus vorhanden; es wurde in einem Bauernhaus Schule gehalten. Um diese Zeit kaufte die Gemeinde Joh. Adam's Krautgarten neben seinem Häuschen und erbaute darauf das Schulhaus. So wurden die Familie Okenfuß und die des Schullehrers Nachbarn.

7. Mein Gewährsmann (Pfarrer Decker) schrieb mir, daß es wohl nur der eifrigen Verwendung des Pfarrers Kolmann zu danken sei, daß Lorenz studiren konnte. „Ohne ihn,“ meinte er, „hätte ich wohl „dem greisen Oken in einem Hinterstübchen eines der ärmsten Häus„chen hier einigemale Geduld zugesprochen und am 11. August 1851 „eine Armenleiche mehr um Gotteswillen beerdigt.“

Zu Seite 6.

8. Der „Catalogus studiosorum Gymnasii Offenburgensis fratr. Min. S. Franc. Convent. ab anno 1788“, in welchem die Noten verzeichnet sind, ist noch vorhanden.

9. Eine Anekdote, die mir mein oben erwähnter Gewährsmann mittheilte, scheint hiefür zu sprechen. Lorenzens Bruder, Matthias, ging um diese Zeit einmal auf den Kuhkauf in eines der Schwarzwald-Thäler. Unerwartet, zu seinem Schrecken, begegnet ihm sein Bruder

Zu Seite 6.

Lorenz, „der Student." Wohin? Woher? Nicht mehr im Studi? Die beiden Brüder reden lange mit einander, sie werden endlich eins. Lorenz kehrt um nach Baden-Baden, Matthias kommt — ohne Kuh — nach Hause zurück. Die Schweinsblase hatte er noch, worin die Brabanterthaler verwahrt gewesen waren, diese selbst aber nahm Lorenz mit ins „Studi." Wohl zehnfach hat er aber später dieses „gute Werk" wieder ersetzt. Daß überhaupt sein überwiegendes Talent schon in dieser Zeit von seinen Geschwistern gefühlt wurde, scheint aus dieser und anderen Begebenheiten vermuthet werden zu dürfen. So erzählte seine Schwester Therese oft, daß der gute Lorenz auf der Schule nicht selten in Verlegenheit um Schreibpapier war und daß sie dann in solchen Fällen Feldsalat sammelte und denselben in Offenburg um einige Kreuzer verwerthete, um dem Lorenz dafür Papier zu kaufen und heimzubringen.

10. Lorenz Okenfuß von Bohlsbach im Vorderösterreichischen besitzt die besten Fähigkeiten, sehr vielen Fleiß ꝛc., machte sehr guten Fortgang, auch zeigte er Sitten, gegen welche mit Recht nichts einzuwenden ist (Protokoll v. 1800). Die Beurtheilung der Compositionen lautet wie folgt: „Eine gute und im Ganzen sehr richtige „Entwicklung der Begriffe, fast überall logischer Zusammenhang „und eine, wenn auch nicht immer runde und geschliffene, doch „lichte Sprache."

11. Abriß des Systems der Biologie, Göttingen 1805. Meinem Freund und ersten Lehrer Jos. Anton Maier, Professor der Physik und Naturgeschichte in Baden-Baden.

Zu Seite 7.

12. Prorectore Leon. Hug in Album almae Albertinae illati sunt: Laurentius Okenfus Bohlspaciensis, Ortenaviensis etc.

13. Das Collegium bewilligte ihm dasselbe (26. November 1801) unter folgender Motivirung:
    1) Ist derselbe elternlos, ohne Vermögen, ganz arm.
    2) War sein Fortgang in den Wissenschaften sehr auszeichnend, da er aus allen Lehrgegenständen die Classe: vorzüglich (c. eminentia) erhielt.

14. Es mag hier wohl am Plaz sein, der Männer und Familien zu gedenken, in deren Kreis sich der junge Oken während seines Freiburger Aufenthalts bewegte, da diese sicher auf den Gang seiner Entwicklung nicht ohne Einfluß geblieben sind. Die zwei Decennien um die Wende des Jahrhunderts gehören ohne Zweifel mit zu den interessantesten in der Geschichte unserer Universität. Ein kleiner

Zu Seite 7.

Kreis gleichgesinnter gelehrter Männer, verschiedenen Berufs- und Studienkreisen angehörend, alle aber durch die gleiche Liebe zu den klassischen Studien verbunden, fand sich hier zusammen.* Es waren dieß: der Staatsrath Jos. Alb. v. Ittner, von 1785—1807 Capitelskanzler des Maltheserordens, von 1807 an Curator der Universität Freiburg und badischer Gesandter bei der Eidgenossenschaft, dann der Dichter J. G. Jakobi, Professor der Aesthetik und der bekannte Orientalist Leonh. Hug, Professor der Theologie an der Universität Freiburg, Staatsrath Freiherr v. Baden, und der Professor der Chirurgie und Geburtshilfe Dr. A. Ecker, (der Vater des Referenten). In dem nahen Heitersheim, dem Sitze des Großpriors des obengenannten Ordens, dem Wohnsitz von Ittners' versammelte sich dieser Kreis zumeist und hier entstanden auch manche der Aufsätze und Gedichte der genannten Männer, die später in Jacobi's Taschenbuch „Iris" erschienen.

Der junge talentvolle Student Okenfuß, der in diesem Kreise gern gesehen war, interessirte sich lebhaft für die geistreiche Tochter v. Ittners, Charlotte, und auch diese scheint Gefallen an dem jungen Mediciner gefunden zu haben, so daß sich ein stilles Einvernehmen herstellte. Auf die weitere Entwicklung dieses Verhältnisses komme ich weiter unten zurück.

Zu Seite 8.

15. Gesuch Okens um gratuite Zulassung zu der Doktorprüfung (Fac. Protokolle 1803—1804).

Wohllöbliche Facultät!

Bald ist die Zeit verflossen, wo das Ziel Ihres wohlthätigen Unterrichts, der mich durch die Studienjahre hindurch führte, erreicht ist, wofür ich Ihnen den innigsten Dank darbringen möchte, wenn dieser bei Ihnen die Bedeutung hätte, die man ihm im gemeinen Leben beiträgt. Dank ist es für Sie, wenn ich mich bestrebe, die Früchte Ihres Unterrichts unter die einst mir begegnenden Unglücklichen auch mit den Folgen auszutheilen, welche Sie bei mir beabsichtigten. Was mir hiezu vorzüglich abgeht, ist Ihnen bekannt, beste Lehrer — ich wage es daher, um gratuite Zulassung zu den strengen Prüfungen für die Doctorwürde unterthänigst zu bitten, für welche Bitte ich nichts anzuführen weiß als:

---

* Siehe hierüber auch: 1) v. Ittners Schriften, herausgegeben von Heinrich Schreiber. Freiburg 1827. 4 voll. Band 4. Biographie und Briefwechsel. 2) v. Weech, badische Biographieen. Heidelberg 1875. Bd. I.

Zu Seite 8.

1) den Genuß eines Sapienzstipendiums, welches die Armuth schon voraussetzt,

2) meine hier beigelegten Studienzeugnisse.

Sollte ich so glücklich sein, auch noch diese letzte Wohlthat zu empfangen, so werde ich nie unterlassen, meine würdigen Lehrer als die Grundlage meiner politischen Existenz zu betrachten.

Einer wohllöblichen Facultät

unterthänigster

Freiburg L. Okenfus.

29. Mai 1804.

Zu Seite 9.

16. Ohne Zweifel stammt aus dieser Zeit eine Erzählung, die ich in meinem elterlichen Hause vernahm. Als die Namensänderung in Freiburg bekannt wurde, trat eines Tages ein stets zu Scherz und Satire aufgelegter Hausfreund der Familie von Ittner, der vorerwähnte Professor L. Hug, in das Zimmer der jungen Freundin Okens mit den Worten, die derselben einen nicht geringen Schrecken verursachten: „Aber, liebe Lotte, haben Sie denn schon gehört, daß der gute Lorenz seinen Fuß verloren hat?"

Zu Seite 10.

17. In den Göttinger gelehrten Anzeigen finden sich folgende Angaben:

1805. Band II. S. 1504 (Verzeichniß der Vorlesungen für das Wintersemester 1805). Biologie, gegründet auf den Gesammtorganismus der Natur: Herr Dr. Oken, um 4 Uhr. Die Lehre von der Zeugung. Ebenderselbe nach seiner Schrift: Die Zeugung, Bamberg u. Würzburg 1805, Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr. Unentgeltlich.

1806. Band I. S. 462 (Vorlesungen des Sommersemesters 1806). Die Biologie und vergleichende Physiologie: Herr Dr. Oken nach seinem Abriß des Systems der Biologie. Göttingen 1805. Um 4 Uhr Abends.

Damit ist, wie mein verehrter Freund Henle mir mittheilt, Okens Docententhätigkeit in Göttingen zu Ende. In den folgenden Vorlesungsverzeichnissen erscheint er nicht mehr. Jedenfalls hat er im Winter 1806 nicht mehr gelesen, da er, wie ich aus Briefen ersehe, denselben auf der Insel Wangerooge zubrachte, wohl einestheils um Studien an Seethieren zu machen, anderntheils vielleicht aber auch um billiger zu leben. Der dortige Pastor schreibt

Zu Seite 10.

an Oken (November 1807): „Es scheint, daß seit Ihrer Abwesenheit die See mit ihren Produkten oder die Insulaner mit dem Herbringen derselben nicht mehr so freigebig sind". Die gewünschten Robben-Fötus und die Rochen-Eier habe er nicht erhalten können, es sei ihm daher doppelt angenehm, daß Oken seine kostspieligen und so mühsam gesuchten Seltenheiten so glücklich an Ort und Stelle bekommen habe. Auch vollendete Oken hier seine Schrift über die Nabelbrüche. „Schreiben Sie uns bald," schreibt der Pastor, „daß Ihre Schrift im chirurgischen Fache, die Sie hier im vorigen Winter so mühsam in's Reine geschrieben, mit der Ehrenmedaille in Amsterdam gekrönt ist. Ich vermuthe noch immer, daß Sie den Preis davon tragen." Auch geht aus dem Brief hervor, daß Oken dort sich zugleich mit Praxis beschäftigt hat. Der Pastor referirt über verschiedene Patienten und schreibt zum Schluß: „Gott „lasse uns arme Insulaner diesen Winter nur alle gesund, wir „haben die Gesundheit jetzt doppelt nöthig, denn uns fehlt ein „menschenfreundlicher, uneigennütziger Oken."

Im Juli 1807 war Oken wieder in Göttingen, da er (s. unten) am 4. Juli in der k. Societät einen Vortrag hielt.

Zu Seite 11.

18. Oken hatte in der vorerwähnten Schrift, um seine Ansicht, daß die Därme von außerhalb in den Embryoleib hinein wachsen, zu beweisen, ein besonderes Gewicht darauf gelegt, daß eine Zeit lang ein Theil des Darmes aus der Leibeshöhle hervorgetreten im Nabelstrang liegt und es betont, daß alle Embryonen nothwendigerweise einen sogenannten angeborenen Nabelbruch hätten.

Als daher für das Jahr 1807 von der Monnikhoffischen Stiftung in Amsterdam eine Preisfrage gestellt wurde, welche die Nabelbrüche zum Gegenstand hatte, so war gewiß Oken der rechte Mann, dieselbe zu lösen. So entstand die: „Preisschrift über die Entstehung und Heilung der Nabelbrüche von Dr. Oken. Landshut 1810. 8°." Die Schrift zerfällt in einen anatomisch-physiologischen Theil, welcher im Wesentlichen eine Wiederholung der oben besprochenen Beobachtungen über die Entstehung des Darmes ist. Auf dieser richtigen anatomischen Grundlage fußt der zweite pathologische und der dritte therapeutische Theil, so daß diese Arbeit in der That als eine grundlegende, den Gegenstand nach allen Seiten erschöpfende betrachtet werden kann.

19. a) In der Sitzung der k. Societät vom 12. October 1805 legt Prof. Himly eine Abhandlung des „gelehrten Mitbürgers" Oken

Zu Seite 11.

über einige wichtige Entdeckungen vor: Die Function der tunica erythroides und die Entwicklung des Darmcanals betreffend (Gött. gel. Anz. 1805. II, S. 781).

b) Am 19. April 1806 theilt Osiander der Societät Okens Ansicht von der Beschaffenheit der Insertion der unteren Hohlvene in das Herz mit (ib. 1806. I, S. 612).

c) Am 9. August 1806 legt Himly der Societät eine durch Zeichnungen und Präparate erläuterte Untersuchung Okens über die Eiergänge der Muscheln vor (ib. 1806. II, S. 473).

d) In der Sitzung vom 15. November 1806 wird Oken, Privatdocent, als Assessor der Societät aufgeführt (ib. 930).

e) Als solcher trägt er in der Sitzung vom 4. Juli 1807 eine Abhandlung über die Classenunterschiede der rückgratlosen Thiere vor (1807. II, S. 161).

Damit schließt seine Theilnahme an den Arbeiten der Societät.

Während Okens Aufenthalt in Göttingen erschien auch der oben schon erwähnte (seinem Lehrer Maier gewidmete) Abriß des Systems der Biologie.

Zu Seite 12.

20. Durchlauchtigster Kurfürst!

Die Geschichte hat einen Moment herbeigeführt, dessen Erscheinung schon lange der Wunsch meiner Individualität war — ich habe das Glück, Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht meine Huldigung als Unterthan zu Füßen legen zu dürfen. Mein Vaterland ist die Ortenau, welche nun ihre zweifelhaften und wechselnden Schicksale mit der entschiedenen Ruhe der kurbadenschen Lande vertauscht und so auf immer an deren hohen Bestimmungen Theil nimmt. Ich verehre aber diese Staaten schon lange als mein Vaterland, sie sind es nämlich, denen ich den ersten Keim der Naturgeschichte und der Medicin, und die erste Entwicklung desselben allein zu danken habe. — Das von Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht so weise organisirte Lyceum zu Baden-Baden hat mir die Lehren der Philosophie, Physik und Naturgeschichte gegeben, durch die ich allein auf den Punkt gekommen bin, auf dem ich gegenwärtig stehe. Mein Vaterland, zu klein, als daß es meinem von Baden geerbten Streben, mich bloß der Wissenschaft und dem akademischen Leben zu widmen, hätte Nahrung geben können, bestimmte mich, die Befriedigung dieses Strebens im Auslande zu suchen, was ich in Göttingen bei der beträchtlichen Bibliothek und der nicht geringen

Zu Seite 12.

Anzahl der Studirenden, wenigstens zum Theil, gefunden habe. Aber mit inniger Freude vernahm ich die Nachricht, daß auch mich die Vorsehung unter die milden Gesetze Ew. kurfürstlichen Durchlaucht bestimmt habe, und seit der Zeit habe ich den Entschluß gefaßt, zu der Quelle zurückzukehren, von der ich als wissenschaftlicher Mensch ausgegangen bin. Zwar sind meine Verdienste noch nicht so groß, als sie sein sollten, um des Dienstes neben den berühmten Männern meines Vaterlandes würdig zu sein, wenn nicht die großmüthige Beurtheilung der Gelehrten meines Vaterlandes das jetzt schon ersetzt, was die geringen Verdienste, die ich etwa haben könnte, erst von meiner Zukunft versprechen dürften; — dieses ist ja auch der einzige Grund, verbunden mit dem Bewußtsein der Pflicht, daß das Individuum nur dann seine Dienste dem Auslande überlassen darf, wenn es von dem Vaterlande entlassen ist und mit dem Wunsche, durch meine Arbeiten dem Vaterlande für die von ihm empfangenen Wohlthaten zu danken, warum ich vor meinen durchlauchtigsten Landesvater hintrete, um die Entscheidung zu erwarten, ob der Wunsch, an den Diensten meines Vaterlandes Theil nehmen zu können, sich mit den übrigen Verhältnissen und den hohen Beschlüssen vereinigen lasse.

Göttingen, den 20. Hornung 1806.

unterthänigster

Oken, Dr. legens.

21. Hochpreisliches Kurfürstliches Universitäts-Curatel-Amt!

Auf den de dato 20. Hornung 1806 an Serenissimum Electorem gebrachten Wunsch, an den Diensten meines Vaterlandes Theil nehmen zu dürfen, da bisher mein Augenmerk blos auf das Ausland gerichtet sein mußte, erhielt ich von der Hochpreislichen Sanitäts-Commission die Anfrage, ob die Richtung meines Wunsches auf eine Anstellung unter den Aerzten des Landes, oder an der hohen Schule gehe, in welchem letzten Falle das Hochpreisliche Curatorium die betreffende Behörde sei. Da nun seit meinen ersten wissenschaftlichen Jahren, während ich Medicin studirte und seit ich graduirt bin, und mich im Auslande aufhalte, alle meine Beschäftigung blos auf Naturgeschichte, vergleichende Anatomie und vergleichende Physiologie gerichtet war, und ich auch diesen letzten Gegenstand zu meiner Hauptvorlesung auf hiesiger Universität gemacht habe, so kann ich es nur für dieses Fach wagen, mein neues Vaterland um Anstellung zu bitten, da es das einzige ist,

Zu Seite 12.

dem ich mein bisheriges Leben geopfert habe, und dem ich es bis zum Ende opfern werde. Die Liebe zu meinem Vaterlande gebietet es, nicht um einen andern Dienst anzufragen, den ich nur aus bloßer Pflicht, und nicht aus innerm Trieb cultiviren und daher an einem Platze stehen würde, den ein anderer besser besorgte, während vielleicht ein anderer aus demselben Grunde die Stelle eingenommen hätte, um die sich mein ganzes Leben, in welchen Verhältnissen ich übrigens sein möchte, dreht. Da ich daher in mir selbst nur Zutrauen zu den genannten Fächern fühle, so kann ich nur mein mir gewordenes Vaterland um Dienste an der Landesuniversität bitten. Zeugnisse über meine ersten Studienjahre in den Naturwissenschaften wird Herr Stiftsscholaster Professor Maier zu Baden beibringen. Meine ersten schriftstellerischen Versuche bestanden in der Theorie der Sinne und der Errichtung eines Thiersystems nach dem Hervorstechenden dieser Organe, dann in einer Schrift über die Zeugung, wovon ich gegenwärtig kein Exemplar besitze, um es dem Hochpreislichen Curatorium vorlegen zu können; dagegen werde ich meinen Fund, wenn ich es so nennen darf, über die ursprüngliche Entstehung der Därme in den Embryonen außerhalb des Bauches in der Nabelschnur, wovon die Göttinger gelehrten Anzeigen vom 9. November 1805 Nachricht gegeben, und welcher gegenwärtig unter der Presse ist, sogleich dem Hochpreislichen Curatorium zusenden, damit ich mich doch einigermaßen der Pflicht entledige, demselben Rechenschaft von der Tendenz meiner Arbeiten, und vorzüglich von dieser zu geben, da sie der Maaßstab meiner Zukunft werden soll.

Sollte ein Hochpreisliches Curatorium mich würdig achten, dem genannten Fache an der hohen Schule vorzustehen, sollte dasselbe mir die Erfüllung des Wunsches gewähren, nicht fern von meinem geliebten Vaterlande, wovon mir die erste Trennung so schmerzlich gefallen, meine Versorgung suchen zu müssen, so wird das Gefühl von Dankbarkeit für diese Wohlthat, vereint mit dem Triebe zu dieser Wissenschaft mir ein unaufhörlicher Sporn sein, alle Kräfte anzustrengen, um der hohen Aufgabe, die mir zu lösen übergeben worden, unaufhaltsam näher zu kommen und den Zweig der Wissenschaften, die Naturgeschichte, welche in Deutschland beinahe allgemein vernachlässigt ist, in meinem Vaterlande, das wegen der Nähe des hierin so weit vorgerückten Frankreichs, hiezu so trefflich gelegen ist, aufblühen zu machen.

Göttingen, den 3. Dezember
1806. Oken, Dr. leg.

Zu Seite 12.

22. Um einem h. Ob.A. (Oberamt?) nicht beschwerlich zu fallen, habe ich bis jetzt zu schreiben gezögert, nun aber nach $1\frac{1}{2}$ Jahren finde ich es Zeit, meinen Obern und Wohlthätern Rechnung zu stellen von den Gründen meines hiesigen Aufenthalts und meinen Planen für die Zukunft. Sie haben immer väterlich für mich gesorgt, ich weiß, daß Sie es immer thun und auch dann thun werden, wenn ich das Ziel erreicht habe, welches die alleinigen Kräfte des Einzelnen erringen können. Sie wissen, meine Wohlthäter, daß ein literarisches Leben immer das Höchste war, nach dem ich strebte. In Würzburg fand ich keine mögliche Begründung desselben, daher gieng ich nach Göttingen, wo ich mich seither mit einer unglaublichen Einschränkung gehalten habe. Zum praktischen Leben ist nicht mein Trieb, ich kann mir in meinem Vaterland hierin keine Gelegenheit verschaffen, eher zu einem literarischen Dienst. Da ich mir aber selbst dieses Zutrauen in meinem Vaterlande erst zu erwerben schuldig bin, ehe ich darauf Anspruch machen kann, so fand ich fürs beste, meine Probejahre in Göttingen anzufangeu und hier — da es doch die berühmteste und gesetzteste Akademie ist — Dr. legens zu werden. Da ich literarisch unter dem Namen Oken hier bekannt war (den ich mir gelassen habe um den Spöttereien über den ganzen auszuweichen), so fand ich keine Schwierigkeiten und ich lese nun zwei Collegien vor einer Anzahl Zuhörer, mit der ich mehr als zufrieden sein kann.

Ich bin nun sehr gerne hier, wo ich in der hiesigen Bibliothek, die ich doch nirgends mehr finde, für mein ganzes Leben erndte, um es dann auf meinem väterlichen Boden zu verarbeiten; Naturgeschichte, vergleichende Anatomie und Physiologie sind die Wissenschaften, denen ich mich ergeben habe und die ich hier so reich pflegen kann, aber dabei besuche ich doch immer das hiesige Hospital selbst, um der Physiologie willen, die den kranken Zustand nicht entbehren kann. Eigentlich habe ich hier weniger die Absicht gehabt, zu lesen als nur im Vorleskatalog bekannt zu werden, denn das Lesen nimmt sehr viel Zeit weg, besonders wenn man das erstemal anfängt, aber nachdem es einmal angeschlagen war mußte ich es thun. Es ist für das Ausland immer von Bedeutung wenn man im Göttinger Vorleskatalog steht und daher werde ich alles anwenden, für die Zukunft wieder darein zu kommen. Ich habe nemlich die Gebühren noch nicht bezahlt und ohne diese darf man nur durch besondere Begünstigung ein halbes Jahr lesen; von meinem Vaterlande verlange ich in seinen gedrückten Umständen nichts, es soll daher auch nicht gesagt sein, als wenn ich ein hohes O.A. um eine

Zu Seite 12.

Unterstützung ersuchen wollte, sondern blos um meine Lage ganz offen zu erzählen wie sie ist. Ich denke immer noch Quellen zu finden, aus denen ich mir einigermaßen helfen kann, und wenn ich hier nur noch wenigstens bis zum Frieden (?) ausharren kann, so glaube ich nicht, daß ich mich verrechnet habe. Zudem ist es hier wohlfeiler zu leben als in Würzburg; der Tag kömmt noch auf keinen Gulden und daher kann ich auch schon deßwegen länger aushalten, besonders da ich auch von meinen Zuhörern bezahlt werde.

Komme ich den nächsten Sommer nicht in den Catalog so werde ich noch einige Wochen hier bleiben und dann leider alle Pläne und alle mühsame Arbeit dazu bei Seite legen und thun, was ich thun muß, das akademische Leben verlassen. So ist nun meine Lage; daß ich ein hohes O.A. um Billigung oder Mißbilligung überhaupt um Rath bitte, so ist mir die Genehmigung dieser Bitte schon Trost für Alles wozu mich die Zukunft .... (Dieser Satz unleserlich).

23. Die gleichlautenden Decrete der Gothaischen und Meiningen'schen Regierung datiren vom 7. August und 8. September. —

Nachdem Oken nunmehr zu einer wenigstens einigermaßen gesicherten, wie auch bescheidenen Stellung gelangt war, zögerte er nicht, Schritte zu thun, um auch sein häusliches Glück zu gründen. Der Brief vom 17. September 1807, in welchem er um die Hand des geliebten Mädchens, Fräulein Charlotte von Ittner anhielt, liegt mir zwar nicht vor, wohl aber die Antwort des Vaters. Sie lautet wie folgt:

Zürich, 23. September 1807.

Mein lieber Oken!

Das Vertrauen, das Sie mir in Ihrem Schreiben vom 17. d. M. über Ihre Herzensangelegenheiten erweisen, überzeugt mich, daß Sie noch immer der gute redliche Mann sind, der entschlossen ist, nie etwas gegen den Willen zärtlich liebender Eltern zu unternehmen, deren Kind, wie es scheint, Ihnen mit leidenschaftlicher Neigung zugethan ist. Daß ich Sie schätze und hochachte, dafür ist Ihnen mein Betragen Bürge, seit dem ich Ihre Talente entdeckt und meinen vollen Beifall dem Bestreben, mit welchem Sie sich durch eigene Kraft in der literar. Welt emporgeschwungen haben, geschenkt habe. Ich habe den Neigungen meiner Kinder nie entgegengehandelt, wenn sie auf einen würdigen Gegenstand gefallen sind. In dieser Hinsicht nun lasse ich auch meiner jüngsten

Zu Seite 12.

Tochter ihren freien Willen mit der Versicherung, daß ihre Wahl in omnem eventum mir ganz recht ist.

Allein, mein lieber junger Freund, man stiftet ein Familienband nicht so geschwind und Sie können es als vernünftiger Mann einem für das Wohl seiner Kinder innigst besorgten Vater nicht übel deuten, wenn er Sie auffordert, wo nicht gleich, doch in der Folge anzugeben, ob Ihre ständigen Einkünfte so sind, daß sie, wo nicht das Glück, doch das Auskommen einer in einer ökonomischen Haushaltung erzogenen braven Tochter und einer vielleicht anwachsenden Familie gründen können. Bis dahin beschwöre ich Sie, daß Sie kein gebundenes Wort geben, ebensowenig als ich es leiden würde, daß Ihnen dieses von meinem Kinde gegeben würde. Ich eröffne Ihnen also hiemit, wie ich hoffe, keine unangenehme Aussicht; ich empfehle Ihnen Verschwiegenheit, Ruhe und Behutsamkeit, weil ein einziger Ton der hundertzüngigen Fama manchen Plan stören würde, den ich in der Folge vielleicht zu Ihrem Besten ausführen kann. Machen Sie sich in Freiburg unter der Hand Freunde, so wie Sie sich in den Wissenschaften Ruhm erworben haben. Soviel für heute.

Was nach diesem Briefe des Vaters weiter erfolgte ist mir nicht bekannt.

Aus Briefen eines Jugendfreundes von Oken, des späteren Physikus Keller in Säckingen, vom Jahr 1808, aus denen ich die betreffenden Stellen hier folgen lasse ist anzunehmen, daß das Verhältniß im Stillen fortdauerte; wie lange, weiß ich nicht. 1814 verheirathete sich Oken mit der Tochter des Geh. Hofraths Stark in Jena; zeitlebens aber blieb ihm Frl. v. Ittner, die sich niemals verheirathete, eine treue Freundin und ein Briefwechsel bestand bis zu Oken's Lebensende. Die geistreiche Dame, die in Constanz lebte und u. a. auch viel mit dem Freiherrn v. Laßberg verkehrte, hatte ich oft Gelegenheit im Hause meiner Mutter, deren Freundin sie war, zu sehen. Sie starb vor wenigen Jahren fast 90jährig in Constanz.

1) Dr. Keller an Oken. Oberrimsingen, 22. Mai 1808.

Du fragst mich, was man von Dir und Lotte spricht. Hierin kann ich Dir wenig dienen, denn seit 18 Wochen war ich nur 1mal in Freiburg. Soviel ist gewiß, daß man sich überhaupt um Dich oder Lotte interessirt, auch Euer wechselseitiges Verhältniß ahnt, z. B. Falkenstein. Etwas näheres hörte ich nie hierüber sprechen und mir ist das Geheimniß Eurer Liebe zu theuer als daß ich es nur mit einer Silbe berühren könnte. Glaube mir dies.

Zu Seite 12.

Du sprichst von einem Ruf, den Dir die Freiburger geben wollen; bisher hörte ich nichts hievon. — K. räth Klugheit an.

2) Dr. Keller an Oken. Oberrimsingen, 14. Oktober 1808.

Ich habe Dir in Betreff der Lotte etwas zu sagen. Sie scheint mit der Art, wie Du sie behandelst, nicht ganz zufrieden zu sein. Sie fürchtet immer Deine Gleichgültigkeit, die ihr unerträglich vorkömmt.

Sie findet nicht mehr in Deinen Briefen den vertraulichen Ton, die zarte Behandlung, auf welche ihr Wesen Anspruch macht. Sei es, wie es sei. — Handle redlich. Sie ist sehr brav, darum kränke sie nicht umsonst. — Auch sprichst Du ihr zuviel von Herren und Frauen, die sie nicht kennt.

Zu Seite 13.

24. Düntzer (Aus Goethe's Freundeskreise. Braunschweig 1868. S. 451.) sagt betreffend dieser Zusammenkunft: „Ohne Zweifel „vertraute Goethe ihm bei dieser Gelegenheit, daß er selbst jene „Entdeckung über die Bildung der Schädelknochen schon im Jahre „1790 gemacht habe", ohne übrigens für dieses „ohne Zweifel" irgend eine thatsächliche Unterlage beizubringen.

Zu Seite 14.

25. Den Beweis liefert ein Brief Goethe's an die Gattin Herder's vom 4. Mai 1790 aus Venedig. Goethe schreibt: „Durch einen sonderbar „glücklichen Zufall, daß Göze (der Diener Goethe's, Ref.) zum „Scherz auf dem Judenkirchhof (auf den Dünen des Lido bei „Venedig. Ref.) ein Stück Thierschädel aufhebt und ein Späßchen „macht, als wenn er mir einen Judenkopf präsentirte, bin ich einen „großen Schritt in der Erklärung der Thierbildung vorwärts gekommen. „Nun stehe ich wieder vor einer anderen Pforte, bis mir auch dazu „das Glück den Schlüssel reicht." Es ist sicherlich nicht zu bezweifeln, daß dieser große Schritt eben die Wirbeltheorie des Schädels ist, von der er 1820 sagt, daß er sie schon vor 30 Jahren klar erkannt habe.

26. Nach gewöhnlicher Auslegung entscheidet über die Priorität einer Entdeckung allein der Zeitpunkt der Publication. Pater est, quem nuptiae demonstrant könnte man fast sagen. Huxley (Lectures on the elements of comparative anatomy, London 1864. S. 279) sagt in dieser Beziehung bei Besprechung dieser Fragen sehr richtig: I have united the names of Goethe and of Oken as the originators of the hypothesis of the vertebral structure of the skull as a matter of equity and to aid in

Zu Seite 14.

redeeming a great name from undeserved obloquy; though in strict technical justice the claim of the one to priority lapsed through lack of publication.

27. S. insbesondere Gegenbaur, Untersuchungen zur vergleichenden Anatomie der Wirbelthiere, 3. Heft. Das Kopfskelet der Selachier, ein Beitrag zur Erkenntniß der Genese des Kopfskelets der Wirbelthiere. Leipzig 1872. S. 304.

28. S. Kölliker, Entwicklungsgeschichte des Menschen und der höheren Thiere. 2. Aufl. Leipzig 1879, S. 460.

29. Schulze schreibt d. d. Weimar vom 9. November 1811 an Oken: Soeben erhalte ich von meinem Freund, dem Kammerherrn von der Kettenburg inliegenden Brief, der Sie betrifft. Geben Sie mir gefälligst eine baldige Antwort, ob Sie geneigt sind, mit der Mecklenburgischen Regierung in Unterhandlungen zu treten. Rostock ist eines der angenehmsten Orte, die ich kenne. Die Bibliothek und das Naturaliencabinet werden gelobt. Mit der nächsten Post sehe ich Ihrer Antwort entgegen. Gruß und Freundschaft von Ihrem

Schulze.

Ein weiterer Brief Schulze's vom 11. Dezember 1811 enthält ein zweites Schreiben des Herrn von der Kettenburg. Schulze schreibt darin: Sie werden wenigstens soviel daraus ersehen, daß Ihre Angelegenheit auf dem besten Wege ist.

Zu Seite 15.

30. In einem Briefe vom 3. Januar 1812 ersucht Minister v. Voigt Oken, ungefähr anzugeben, was er zur Verbesserung seiner Lage in Jena wünsche und äußert in einem zweiten Briefe vom 25. Januar 1812 sein Bedauern, daß er nicht im Stande sei, den Rostocker Anerbietungen (1000 Thaler) ein Gegengewicht entgegen zu stellen. Unter dem 14. Februar 1812 erhielt Oken dann eine Gehaltszulage von 100 Thalern und Voigt bemerkt dazu: „Ich freue mich, daß Ihre Mäßigung und Bescheidenheit sich „damit was geschehen konnte beruhigt hat. Vielleicht daß Zeiten „und Umstände sich verbessern. Wegen Ihrer Ordinarprofessur „der Naturgeschichte ist an die Akademie rescribirt worden. Die „übrigen Höfe werden das wohl auch thun, da der Kanzler darauf „angetragen hat". (Dies geschah unter dem gleichen Datum von allen 3 andern Höfen.)

31. In der philosophischen Facultät ist er als Prof. ordinarius honorarius aufgezählt, in der medicinischen Facultät rangirt er als Prof. extraordinarius.

Zu Seite 15.

32. Wie ernst er seinen Beruf nahm, dafür kann ich selbst Zeugniß ablegen. Als ich ihm meine Absicht kundgegeben, mich der akademischen Laufbahn zu widmen, da sagte er zu mir u. a.: „Aber das sage ich dir, und wenn du schon 30 Jahre Professor bist, daß du mir nie unvorbereitet in eine Vorlesung gehst.“ Dieser Warnung bin ich eingedenk geblieben, und wenn es mir je einmal — es geschah selten in meiner jetzt 40jährigen Docenten-Laufbahn — widerfuhr daß im Drang der Umstände ich nicht dazu kam, mich vorzubereiten, glaubte ich die vorwurfsvolle Stimme meines väterlichen Freundes zu hören.

Zu Seite 18.

33. Unter die als barok zu bezeichnenden Anschauungen gehört z. B. daß er zu einer Zeit, in welcher bereits die großen Napoleon'schen Schlachten geschlagen waren, wieder auf die Uranfänge der Kriegskunst zurückkommt und der Schutzwaffe (Panzerung, Spieß) den ersten Platz einräumt oder daß er nach dem russischen Feldzug von 1812 sagt: „Wenn man keine Strümpfe und statt der leinenen „wollene Hemde trüge, könnte der Soldat den lästigen Ranzen entbehren.“

34. Es würde mich natürlich viel zu weit und zur Ueberschreitung der diesem Buch gesteckten Grenzen führen, wenn ich hier auch Mittheilungen aus gedruckten Schriften Oken's aufnehmen wollte. Ich will mich daher nur auf die Wiedergabe einiger weniger für Oken's politische Anschauungen charakteristischer Sätze beschränken und empfehle im Uebrigen meinen Lesern die Lectüre des Oken'schen Büchleins, die wohl geeignet ist, ein volles Bild des deutschen Patrioten zu gewähren. Seite 67 sagt Oken: „Sprachen scheiden Völker, nicht „Beschlüsse, Gebirgszüge scheiden Wohnsitze der Völker, nicht Flüsse.“ Dann weiter S. 68. „Eine Menge Menschen, die eine Sprache „spricht ist ein Volk, muß durch einerlei Gesetz sich erhalten 2c. „. . . . . . und dann: „Dieser Einheit entspricht offen„bar nur die monarchische Regierung. Eine andere als „diese ist ein Widerspruch, kann nicht bestehen 2c.“ — Dann S. 132: „Einen Volkscharakter werden wir nur bekommen, wenn „wir ein ungetheiltes Volk sind und dieses werden wir nur, wenn „wir ein einziges Oberhaupt haben. Dieses Oberhaupt der deutschen „Macht (nicht der Gesetze, der Bildung, der Anstalten, der Religion) „ist der Kaiser.

„Unser Kaiser sei ein Militärkaiser u. s. w. er allein habe das „Recht und mithin auch die Macht die Truppen zu halten, zu „sammeln, Krieg abzuwehren, oder zu beschließen. Es gebe nur „Reichssoldaten, keine Fürstensoldaten 2c. 2c.“ — und S. 135:

Zu Seite 18.

„der Kaiser allein giebt und empfängt Gesandte; denn er allein „hat ja mit dem Ausland zu thun.“

Was er weiter über die Befugnisse des Reichs sagt, über Steuern, Privilegien, Postwesen, Mauth, Schulzwang, Erziehung, Universität, Akademie &c. enthält ebenfalls manches Beherzigungswerthe.

Zu Seite 23.

35. Unter den mir zur Verfügung gestellten Oken'schen Papieren findet sich eine Darstellung der Oken-Eichstädt'schen Angelegenheit und ihrer Folgen, die wahrscheinlich der in der Isis 1818 S. 747 gegebenen zur Grundlage gedient hat. Da dieselbe aber nicht mit dieser gleichlautend ist, manches interessante Detail enthält und offenbar unter dem frischen Eindruck der Ereignisse niedergeschrieben ist, so habe ich für angezeigt gehalten, dieselbe hier mitzutheilen, um so mehr, da es doch manchen Leser interessiren dürfte, auch die betreffenden Aktenstücke hier alle beisammen zu finden. Die Darstellung selbst ist nicht von Oken's Hand geschrieben, wohl aber gehören dieser die Correcturen und Randbemerkungen an.

„I. Mitte Juli 1816 ließ ich die Ankündigung der Isis drucken, nachdem natürlicher Weise mit deren Verleger und Drucker der Vertrag abgeschlossen war, nachdem jener die kostspielige Reise hierher gemacht, Papier gekauft und bestellt, ich ausländische Zeitschriften verschrieben, ich Gehilfen, der Drucker Setzer angenommen hatte. Mehrere hundert Thaler waren mithin eingesetzt, ehe der Druck der Ankündigung begann. Von der Zeit, die ich auf Entwerfung des Planes verwendet, welchen ich mehrere Jahre mit mir herum getragen hatte, von den Vorbereitungen, die ich deßhalb traf, von den Arbeiten, welche ich bis zu seiner Ausführung zurücklegte, was in meinen Augen viel höher anzuschlagen ist als jede Summe Geldes, da sich der Lebenslauf sehr füglich darnach richten kann, wollen wir hier gar nicht reden, da es nach unserer Ansicht kein geistiges Eigenthum gibt, welches bürgerlich ab- oder zugesprochen werden könnte. Vom Druck der Ankündigung bekam Eichstädt Wind. Das setzte ihn in Angst und Bewegung. Zuerst suchte er vom Druckerjungen einen Abzug zu erhaschen. Als das nicht gelang, so lief er in eigner Person eines Sonntags Morgens in die Druckerei, um seinen Zweck zu erreichen. Das scheint auch fruchtlos gewesen zu sein. Seine Parthie war aber schon genommen; er setzte sich in den Wagen und fuhr nach Weimar zu seiner Excellenz dem Minister von Voigt, der ihm seit zwanzig Jahren gnädig ist. Darauf kam folgenden Tags ein Erlaß:

Zu Seite 23.

II. An die Gesammtakademie zu Jena. Die Herausgabe eines kritisch literarischen Tagsblattes zu Jena betreffend.

Karl August ꝛc.

Unsern gnädigsten Gruß zuvor: Meine würdige Hoch- und Wohlgelehrte, liebe Andächtige und Getreue! Es ist bei uns die glaubwürdige Anzeige geschehen, daß man vorhabe, zu Jena, ein kritisch-literarisches Tagsblatt drucken zu lassen und herauszugeben. Da es aber erinnerlich sein muß, daß Wir unterm 7. Oktober 1803 dem Institute der Allgemeinen Litteratur-Zeitung das Privilegium exclusivum ertheilt haben:

„Daß die resp. Unternehmer und Redakteurs vom 1ten Januar „1804 an die Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung zu Jena redigiren, „drucken lassen, ausgeben, versenden, und hierinnen sowohl in „der Universitäts-Stadt Jena, als überhaupt in „unsern gesammten fürstlichen Landen, von Niemanden „durch Herausgabe ähnlicher Litteratur-Zeitungen oder „kritischer Tagsblätter beeinträchtigt oder gestört werden sollten,"

so finden Wir uns bewogen, dieses Verhältniß bei Euch, in Betracht, daß ohne Mitwirkung eines oder mehrerer Gelehrten, jenes Vorhaben nicht gefaßt werden könne, um so mehr in Erinnerung zu bringen, damit Niemand zu seinem Schaden sich auf eine Spekulation einlasse, welcher selbst gesetzmäßigen Einhalt zu thun, zu Aufrechthaltung Unseres, dem Institute der Allgemeinen Litteratur-Zeitung ertheilten Privilegiums man genöthigt sein würde.

Wir begehren daher hiermit gnädigst, Ihr wollet diese Verwarnung Euch zur Nachricht und Nachachtung dienen lassen. An dem geschieht Unsre Meinung und Wir sind Euch in Gnaden gewogen. Gegeben Weimar den 17. Juli 1816.

III. Privilegium.

Von Gottes Gnaden, Wir Carl August, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgraf in Thüringen, Marggraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravenstein ꝛc. Urkunden hiermit: nachdem Wir die in Jena herrauszugebende Litteratur-Zeitung, als ein in Unserer Universitätsstadt beyzubehaltendes gelehrtes Institut in Unsere Landesherrliche Obsorge zu nehmen, und dessen Gemeinnützigkeit befördern und zu helfen Uns bewogen gefunden:

Als haben Wir, auf unterthänigstes Nachsuchen, den Hofrath und ordentlichen Profeßor der Beredsamkeit und Dichtkunst Dr. Carl Abraham Eichstädt zu Jena ingleichen den mit ihm vereinten Königl.

Zu Seite 23.

Preuß. Commißions-Rath Haun daselbst, aus Landesfürstl. Macht und Gewalt für sich und ihre Leibes-Erben, und wem sie mit Unserer Bestätigung ihr Recht überlaßen würden, dahin und zwar exclusivisch gemeinschaftlich privilegiret, daß diese resp. Unternehmer und Redacteurs, vom 1. Januar 1804 an, die Jenaische allgemeine Litteratur-Zeitung theils auf die bisherige, theils auf eine noch zu verbeßernde Weise, die ihrer Einsicht und besten Ueberzeugung überlaßen bleibt, zu Jena allein redigiren, drucken laßen, ausgeben und versenden, und hierinnen sowohl in der Universitäts-Stadt Jena, als überhaupt in Unsern gesammten Fürstl. Landen, von niemanden durch Herausgebung ähnlicher Litteratur-Zeitungs- oder kritischer Tagesblätter beeinträchtiget oder gestöret werden, auch alle der bisherigen Privat Anstalt der allgemeinen Litteratur-Zeitung zu Jena vergönnten Freiheiten, wohin die völlige Censur Freiheit jedoch dergestallt, daß in bedenkl. Fällen bey einem Unserer Geheimden Räthe angefragt werden möge, gehört, so wie die Postfreyheit auf funfzig Pfund in Unsern Landes-Posten, so fern deren Ertrag in Unsere Cammer Caße einfließet, genießen sollen, wobey wir den Privilegiatis, unter der Voraussetzung, daß das Institut selbst in der Universitätsstadt Jena verbleiben müße, allenthalben den nöthigen obrigkeitl. Schutz angedeyhen, auch ihren Bitten gemäß den angestellten Buchhalter und Cassirer zu Beobachtung aller Treue und Ordnung in Pflicht nehmen lassen werden.

Urkundl. haben Wir dieses Privilegium anfertigen laßen, und eigenhändig vollzogen, auch mit Unserem Fürstl. Insiegel bedrucken laßen.

So geschehen und gegeben Weimar d. 7. Oct. 1803.

Carl August

(L. S.) H. z. S.

Oken bemerkt dazu:

Diese Sache wurde mir auf Gerathewohl, daß ich der vermuthliche Unternehmer einer Literaturzeitung sei, zugestellt. Da mich aber das Privilegium nichts angieng, da ich keine allgemeine kritische Literaturzeitung vorhatte, so legte ich es bei Seite und ließ dem Druck der Ankündigung seinen Lauf. Sie wurde Ende Juli ausgegeben. Nach einigen Tagen erschien der Regierungserlaß mit folgender Einhändigung:

IV. Dem hochgelehrten Dr. Lorenz Oken Großh. Sachs.-Weim. Eisenach'schen Hofrath und Professor in Jena zu insinuiren.

Der Hofrath und Professor D. Oken in Jena ersiehet aus den beiliegenden Abschriften, was der Geheime Hofrath und Professor

Zu Seite 23.

D. Eichstädt daselbst als Herausgeber der von Sr. Königl. Hoheit dem Grosherzoge gnädigst privilegirten allgemeinen Jenaischen Literatur-Zeitung wider ihn als Unternehmer und angekündigten Herausgeber eines Isis betitelten Tagblattes vorgestellt und im Wege Rechtens zu verfügen gebeten hat.

Nun verbietet allerdings das von Impetranten hier in der Urschrift vorgezeigte, in beglaubter Copie zu den Regierungs-Acten gekommene, hierbey in Abschrift mitfolgende Höchste Privilegium, daß außer den in selbigem genannten Herausgebern der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung irgend jemand anders in Jena, oder in den gesammten hiesigen Landen ähnliche Literatur-Zeitungs- oder kritische Tagesblätter herausgebe und die gedachte von Imploranten geleitete literarische Anstalt beeinträchtige oder störe. Da aber der Inhalt der Zeitschrift „Isis" ihrer Ankündigung nach sich auf dreyerley Gegenstände erstrecken soll und nur nach dem einen dieser Gegenstände Beurtheilungen (Recensionen) herausgekommener Schriften und literarischer Gegenstände enthalten würde; so gehört sie auch nur in sofern zu solchen Literaturzeitungs- und kritischen Tagsblättern, deren Herausgabe in Jena und in den hiesigen Landen zu hindern das angezogene ausschließende Privilegium beabsichtigt und resp. ermächtigt.

Und wenn das am 5. May 1816 promulgirte Grundgesetz über die landständische Verfassung des Grosherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach das Recht auf Freiheit der Presse überhaupt allerdings aufs neue anerkannt und begründet hat, so kann sich dieß rechtlich genommen, doch nicht auf Beeinträchtigung wohlerworbener Privatrechte erstrecken. Zu letztern gehört das ausschließende Recht des Geheimen Hofraths D. Eichstädt hinsichtlich der Herausgabe der Jenaischen Literaturzeitung als eines in hiesigen Landen ausschließlich constituirten kritischen Tagblatts ganz unzweifelhaft und sonach sind dessen Anträge in den Gesetzen begründet. Dagegen läßt sich wider die Herausgabe der erste und dritte Gegenstand der Isis angekündigten „Abhandlungen und Anzeigen" weil dergleichen nicht zum wesentlichen Inhalt der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung gehören und sich das hierzu ertheilte ausschließliche Privilegium darauf nicht erstreckt und nicht erstrecken kann, überall nichts einwenden. Es wird demnach dem Hofrath D. Oken zu Jena das angekündigte Unternehmen der Herausgabe der Isis, insofern sie Recensionen enthalten und ein kritisches Tagblatt seyn würde, hierdurch untersagt und ihm bei Funfzig Thaler Strafe verboten, in selbiges Beurtheilungen literarischer Producte aufzu-

Zu Seite 23.

nehmen, dahingegen die Erscheinung dieser Isis, insofern sie sich lediglich auf Abhandlungen und Anzeigen beschränken wird, unbedenklich ist.

Signatum Weimar, den 23. August 1816.

Grosherzogl. Sächs. Canzley das.

p. Pinceo.

V. Darauf erwiederte ich Folgendes:

Hochpreisliche Regierung!

Dieses Schreiben hat nichts anderes zur Absicht, als der hohen Regierung anzuzeigen, daß Unterzeichneter das Rescript über die Herausgabe der Isis am 31. Abends also vorgestern erhalten, für dasselbe, in sofern es die Abhandlungen und Anzeigen betrifft, dankt und zugleich anzeigt, daß er in Hinsicht des Verbotes, Recensionen in die Isis aufzunehmen, sein Recht verwahret und hiermit gegen den Beschluß protestirt und demnächst dagegen die nöthigen Gründe in gehöriger Form, die man hier nachzusehen die Gnade haben muß, einreichen werde. Damit die H. R. selbst erkenne, daß bereits 5 Stück der Isis fertig waren, als Unterzeichneter das Rescript erhielt und damit also nicht etwa in der Folge von Jemand hierüber ein Andres behauptet werden könne, so legt er diese 5 Stücke bei.

Jena den 2. September 1816.

E. H. R.

unterthänigster O.

Da nun die Isis ohne Recensionen ihren Zweck nicht erreichen konnte, ich auch in der Ankündigung solche versprochen hatte, so war ich genöthigt, gleichfalls durch einen Anwalt eine Gegenschrift machen zu lassen. Da sie dem Verfasser nur zur Ehre gereichen kann, so sey es gesagt, daß dieser Dr. Jur. Paulsen war.

VI. Die Klage Eichstädts vom 1. August 1816, auf welche der Erlaß Nr. IV. vom 23. August folgte, theile ich hier ebenfalls mit.

Excellentissime etc.

Jena

den 1. August 1816.

Der Grosherzogl. S. Geh. Hofrath Eichstädt das. als Redacteur der gnädigst privilegirten allgemeinen Litteraturzeitung zu Jena, bittet, ihn bei der freien und seither ungestörten Ausübung des gnädigst ertheilten Privilegii, gegen die jüngst von dem Profeßor und Hofrath Oken zu Jena, durch Ankündigung der encyclopädischen Zeitung Isis betitelt, unternommene Turbation

Zu Seite 23.

zu schützen und deshalb an denselben die nöthige Inhibition gnädigst zu erlassen.

Gestützt auf den Rechtsgrund eines von Ihro Königl. Hoheit unter dem 7. October 1803, besage der abschriftlichen Anlagen sub II mir gnädigst verliehenen ausschließlichen Privilegii zur alleinigen Redaction einer allgemeinen Litteraturzeitung zu Jena, habe ich von dem darin bestimmten Zeitpunkte, nämlich vom 1. Januar 1804 an, das erwähnte ausschließliche Privilegium ruhig und ungestört durch die alleinige Redaction dieser allgemeinen Litteraturzeitung zu Jena, dem intendirten höchsten Zwecke gemäß, ausgeübt und bin sonach seit jener Zeit in dem alleinigen freien rechtlichen Besitze der erwähnten ausschließlichen Befugniß gewesen.

Der Profeßor und Hofrath Oken hier ist vor kurzem auf die Idee gekommen, ein kritisches Blatt, eine Litteraturzeitung unter dem Titel Isis oder encyclopädische Zeitung hier zu Jena herausgeben zu wollen, um dadurch den ruhigen und gleichförmig, selbst während der Kriegsunruhen bestandenen Fortgang des zeither so nützlich als blühend gewesenen Instituts der allgemeinen Litteraturzeitung zu Jena zu stören und zu beeinträchtigen.

Ob nun gleich derselbe mittelst höchsten, von Ihro Königl. Hoheit unmittelbar an die Gesammt-Universität zu Jena unter dem 17. Junius dieses Jahres erlassenen Rescripts gewarnt worden ist, sich auf die von ihm beabsichtigte, das Privilegium der allgemeinen Litteraturzeitung zu Jena beeinträchtigende litterarische Speculation nicht einzulassen und von diesem Beginnen abzustehen; so hat derselbe dennoch sein Project realisirt und, besage der Original-Beilage sub C. D. das beabsichtigte kritische Blatt für das Jahr 1817 öffentlich durch den Druck angekündiget, die Einrichtung dieser neuen Litteraturzeitung ausführlich dargestellt und für dieselbe eine eigene Expedition zu Jena eröffnet, und Jeden, der an diesem neu angekündigten litterarischen Institute thätigen Antheil zu nehmen wünscht, zur Einsendung seiner Geistes-Fabricate an die eröffnete Expedition der Isis unter seiner Addreße nach Jena öffentlich aufgefordert.

Die von mir nunmehr fast 13 Jahr lang allein und gleichförmig besorgte gnädigst privilegirte Redaction der allgemeinen Litteraturzeitung zu Jena ist bis daher durch Ankündigung oder Errichtung eines ähnlichen litterarischen Instituts in dem ganzen Umfange der Grosherzogl. Staaten in dem rechtlichen Besitze der ausschließlichen Befugniß zur Unterhaltung und Beförderung einer solchen litterarischen Anstalt nicht gestört und turbirt worden. Mit

Zu Seite 23.

Grund muß ich aber in jener von dem Profeßor und Hofrath Oken hier öffentlich durch den Druck verbreiteten Ankündigung der Isis, als einer encyclopädischen Zeitung, eine solche widerrechtliche Störung des rechtlichen Besitzes meines Privilegiums, nämlich der von mir ruhig seither besorgten Redaction der allgemeinen Litteraturzeitung zu Jena, erblicken. Denn die drei Theile, in welche die herauszugebende Zeitschrift laut der Ankündigung Seite 4 zerfallen soll, sind dieselben Bestandtheile der allgemeinen Litteraturzeitung; der erste und dritte, die Abhandlungen und Anzeigen, sind der Stoff des Intelligenz-Blattes, der zweyte, die Beurtheilungen oder Recensionen, der Stoff der Zeitung und der dazu gehörigen Ergänzungsblätter.

Selbst, daß sich über diesen zweyten Theil der Hauptinhalt der mehrerwähnten Ankündigung am weitläufigsten verbreitet, zeugt dafür, daß das neue Blatt ein kritisches recensirendes Blatt ist, von welchem wöchentlich 4, monatlich 16 Stück erscheinen und im Wege des Buchhandels sowohl als der Posten von Jena aus, wo die Grosherzogl. Postämter als Haupt-Speditions-Behörden aufgeführt sind, versendet werden sollen.

Diese vorangeführten Thatumstände bewegen mich zu der hierdurch hinlänglich begründeten unterthänigsten Bitte, welche hiermit an Ew. 2c. in tiefster Ehrerbietung gelangt.

Hochdieselben wollen gnädigst geruhen, mich als den Redacteur der allgemeinen Litteraturzeitung zu Jena in dem ruhigen freien nach dem ganzen Umfange des gnädigst ertheilten Privilegii von mir zeither allein und ungestört ausgeübten jüngsten Besitze der Redaction der allgemeinen Litteraturzeitung huldreichst zu schützen, derowegen dem Hofrath Oken hier, als dem nach den Beilagen sub C. D. angekündigten Redacteur des kritischen Blatts, die Isis betitelt, die Redaction der angekündigten Litteraturzeitung bei 50 Thaler Strafe so lange zu untersagen, bis derselbe in possessorio ordinario oder im petitorio ein anderes gegen mich rechtlich ausgeführt, zugleich aber auch den Imploraten zur Bezahlung der mir durch diese Imploration verursachten Kosten und zur Erstattung aller mir erweislichen Schäden und Aufwandes höchst geneigtest anzuweisen.

Da diese possessorische Klagsache schon an sich ein summarisches und deshalb schleuniges Verfahren begründet, überdieses auch der dieser Imploration unterstellte factische Grund aus den Beilagen sub A. bis D. als liquid hervorgeht, so darf ich wohl meiner

5*

Zu Seite 23.

submißest geäußerten Hoffnung der Beschleunigung dieser Sache zuversichtlich Raum geben; ich bitte daher nur noch devotest, mir von der an den Imploraten zu erlassenden Inhibition und Strafauflage einige Nachricht huldvollst zu ertheilen und beharre ꝛc.

Ew. ꝛc.

J. Abraham Eichstädt.

Protest Okens.

36. „Die hohe Regierung hat auf Andringen des Geh. Hofraths und Prof. Eichstädt allhier in Betracht seines Privilegiums auf eine allgemeine Literaturzeitung die Herausgabe der Isis, insofern sie Abhandlungen und Anzeigen enthält, zwar unbedenklich gefunden, worin ich die Weisheit und Milde dankbar erkenne, jedoch mich zugleich mit der von Jenem angesonnenen Strafe von 50 Reichsthalern bedroht, wenn eine Recension in die von mir herausgegebene Zeitschrift Isis aufgenommen würde. Da nun die Isis nicht wohl ohne alle Recensionen erscheinen kann, ohne ihr Wort den Abnehmern zu brechen, das sie mit Fug und Recht gegeben hat, weil ihr das von Geh. Hofrath Eichstädt bisher verheimlichte Privilegium nicht bekannt sein konnte und ohne theils ihren Zweck zu verfehlen, theils ihre Rechte, die keine besonderen privatrechtlichen sondern nur die aller Welt gehörigen sind und die ich auch nicht anders verlange, in die Schanze zu schlagen, so wird mir die hohe Regierung erlauben, gegen obige Androhung mit Gründen zu protestiren, solche Gründe vorzubringen und Hochdieselbe zu bitten, bis Gründe und Gegengründe abgewogen und die Sache auf rechtlichem unpartheiischem Wege entschieden ist, die Anordnung der angedrohten Strafe auszusetzen. Ich will hier nichts über die Giltigkeit eines literarischen Privilegiums bei als Staatsgesetz ausgesprochener Preßfreiheit reden, noch weniger von der Rechts-Kraft eines literarischen Privilegiums, das erblich sein soll, ja, das sogar an Fremde veräußert werden kann, wodurch endlich eine Literaturzeitungskaste entstehen und sich fortpflanzen müßte, welche sich rechtlich die Befugniß anmaßen könnte, auf ewige Zeiten hinaus die Literatur, mithin den Geist in Beschlag zu nehmen und über Geisteswerke willkührlich und allein den Stab zu brechen.

Selbst in dem Privilegienland, England, ist das Höchste, daß man Jemanden ein Privilegium auf 10—12 Jahre giebt und diese Privilegien gehn doch nur auf äußerst einzelne Gegenstände, auf Erfindungen, manchmal von Kindereien, nimmermehr aber auf Anstalten, welche dem ganzen Staat, ja der ganzen Menschheit angehören, wie das Richteramt in der Literatur ist.

Zu Seite 23.

Und wie? Wenn S. K. Hoheit bei der letzten Theilung das halbe Deutschland zugefallen wäre, würde dann ein solches Privilegium, da es einmal gegeben ist und durch die Preßfreiheit nicht vernichtet sein soll, nicht zur Folge haben, wenn sich das Privilegium auch auf die neuerworbenen Lande erstrecken sollte, daß in diesem ganzen halben Deutschland nur ein einziges kritisches Institut existirt? Hieße das nicht die gesammte Literatur eines Volks in die Hände eines einzigen Menschen geben? oder wenn das Privilegium den neuerworbenen Landen nicht aufgebürdet werden könnte, was wohl unbestreitbar sein mögte, folgte nicht daraus, daß die Isis z. B. in Zwätze gedruckt und das Privilegium somit umgangen werden könnte? Es ist mithin nicht die wirkliche Hemmung in der vollständigen Herausgabe der Isis die Ursache, welche mich bestimmt, gegen das Verbot einzukommen, sondern die Pflicht, meine allgemeinen Rechte gegen jeden Eingriff zu verwahren. Ich will nicht davon reden, ob überhaupt ein literarisches Privilegium ertheilt werden könne gegen die Mitglieder der Universität, als welches Institut schon durch die Natur seiner Bestimmung auch zu den Zeiten des allgemeinen Preßzwanges vollkommene Preßfreiheit genießen mußte und immer genoßen hat, nicht davon, ob bei uns, die wir an einer Gesammtuniversität stehn, woran mehrere Regierungen Rechte haben, eine einzelne Regierung das Recht hat, zu unserm Nachtheil und zur Einschränkung der Arten unserer Geistesäußerung Privilegien ertheilen kann. Diese Gegenstände überlasse ich den hohen Landesständen und insbesondere unserem illustren akademischen Senat, in's Reine zu bringen und den Staat vor solchen fürchterlichen Folgen zu behüten.

Da indeß von letzterem dieses Privilegium schon in der That angefochten und mit dem Geh. Hofrath Eichstädt ein Rechtsstreit im Beginnen ist, so ist dies schon ein Beweis, daß die Gültigkeit eines solchen Privilegiums von unseren Rechtsgelehrten nicht anerkannt wird, mithin auch nicht auf ein solch bestrittenes Recht hin für eine solche allen Gang der Literatur zerstörende Einrichtung ein Verbot begründet werden kann. Doch all' dieses, sage ich, überlasse ich denen, welche vom Fürsten selbst in einen Körper versammelt worden sind, damit sie das Rechte wahren, das Unrechte abwehren, damit sie nicht Einrichtungen fortdauern lassen, die den Staat nicht bloß lächerlich machen, sondern ihn zum Untergang führen könnten.

Ich aber will nur zeigen, daß auch bei dem bestehenden Privilegium des Geh. Hofrath Eichstädt meine Isis dasselbe nichts angeht, daß sie:

Zu Seite 23.

1. kein Tagblatt,
2. kein kritisches Tagblatt,
3. keine allgemeine Literaturzeitung,
4. gar keine Literaturzeitung, sondern,
5. eine gewöhnliche Zeitschrift über einige besondere Fächer ist, daß mithin,
6. die Isis mit Geh. Hofrath Eichstädts Unternehmen nichts zu thun hat, dasselbe nicht beinträchtigt, noch viel weniger stört, selbst wenn sie auch die lächerliche Anmaßung hegen wollte, es thun zu können, daß ich demnach
7. ungeachtet des Privilegiums berechtigt bin, einzelne Recensionen aus einzelnen Fächern aufzunehmen."

Diese Sätze werden nun im folgenden eingehender begründet und Oken schließt seinen Protest mit den Worten: „Ich bitte daher die hohe Regierung die angedrohte Strafe von 50 Reichsthalern zurückzunehmen und mich in der vollständigen und planmäßigen Herausgabe der Isis nicht zu stören."

Jena den . . . September 1816. Oken.

Zu Seite 24.

37. Ueber die Beziehungen Okens zur Universität Freiburg wird unten noch Weiteres mitgetheilt werden.

Zu Seite 25.

38. Diese Verwarnung der großh. sächs. Landesdirection vom 24. Juni 1817 findet sich abgedruckt auf dem Umschlag des VIII. Heftes der Isis v. J. 1817. Dieselbe schließt mit folgendem Satze: Die großh. Landesdirection (Polizei) sieht sich daher bewogen, weil wirklich bereits Beschwerden eingelaufen sind, den Herrn Hofrath und Profeßor Oken auf die . . . . Bekanntmachung (vom 3. Mai 1817) zu verweisen, daß bei fernerer Nichtachtung der landesherrlichen resp. obrigkeitlichen Befehle mit der Unterdrückung dieser Zeitschrift vorgeschritten werden wird.

39. Aehnliche Feste scheinen auch anderwärts stattgefunden zu haben, so z. B., wie aus nachfolgendem Aktenstück hervorgeht, ein von den Studierenden Freiburgs veranstaltetes auf dem Wartenberg bei Donaueschingen.

Feier des 18. Siegesmonds 1818 auf dem Wartenberg im Schwarzwalde, begangen von den teutschen Burschen der Gesammtschule zu Freiburg.

Diesen für Teutschland unvergeßlichen Tag würdig zu begehn, sehen wir mit Wohlgefallen die teutschen Burschen der südlichen

Zu Seite 25.

Gesammtschule Freiburg voll Flammeneifer und Begeisterung sich die Hände reichen. Groß, erhaben war ihr Zweck; schön und edel die Ausführung.

Am 17. Nachmittags trafen alle in Donaueschingen ein. Sogleich giengen vier Abgesandte auf den Wartenberg zwei Stunden von da, um den Platz zu besehen und Anstalten zum Feste zu treffen. Abends 10 Uhr zogen sie mit einem Fackelzug vor das Schloß Sr. Durchlaucht des Fürsten von Fürstenberg und brachten ihm, nachdem mehrere Lieder und Canon abgesungen waren, ein feierliches Lebehoch.

Am 18. Morgens 8 Uhr wurde die erste Versammlung in einem Hain der fürstlichen Anlagen gehalten, wo F. Müller theol. stud. von Freiburg eine geistvolle und kräftige Rede über den Zweck ihrer Vereinigung hielt. Hierauf begaben sich alle in die Kirche. Nach vollendetem Gottesdienste wurden 3 aus ihrer Mitte abgesandt, um dem Fürsten für die gütige Erlaubniß, das Fest in seinem Gebiete feiern zu dürfen, ihren Dank abzustatten. Um 11 Uhr wurde die zweite Versammlung gehalten, worin sie mehrere ihren Zweck näher betreffende Gegenstände verhandelten. Ein gemeinschaftliches Mittagsmahl machte den Beschluß des festlichen Morgens.

Abends 4 Uhr traten die teutschen Burschen die Fahrt nach dem Wartenberg an. Ganz langsam fuhren sie unter Gesang und Hörnerklang durch die Straßen von Donaueschingen; der Zug gieng durch den Schloßhof neben der Anlage vorbei, wo sie den Fürsten mit Jubel und Freudenruf begrüßten. Nun giengs rascher vorwärts und in kurzer Zeit gelangten sie an den Fuß des Wartenbergs, bald war der Gipfel erstiegen und sie zogen mit Musik in die Burg ein. Der Holzstoß wurde aufgethürmt und mit brennenden Fackeln angesteckt. Im Kreise herum versammelt sangen sie ein Feuerlied von P. Kaiser jur. stud. aus dem Fürstenthum Lichtenstein mit Melodie von J. Brugger theol. stud. von Freiburg i. B. Hierauf trat Kaiser in die Mitte und hielt eine Rede mit teutschem Sinn und teutscher Kraft. Nachdem mehrere Lebehoch gebracht waren, stimmten sie mit Würde Körners Gebet an. Jetzt herrschte einen Augenblick feierliche Stille. Dann las J. Wieland med. stud. ein Sendschreiben (aus dem Norden gesandt) ab von Dr. C. Baader. Ein Gedicht von F. Müller theol. stud. beschloß die Feier. Alle zogen fröhlich in den Burgsaal und brachten dort einige Stunden bei Gesang und Becherklang zu. Um Mitternacht verließen sie den Wartenberg und fuhren nach Donaueschingen zu-

Zu Seite 25.

rück. Am andern Morgen beurlaubten sie sich wechselseitig, und jeder zog seine Straße. —

40. Auf dem Umschlag des IV. Heftes der Isis findet sich die Bemerkung von Oken:

„Das Spottgedicht auf Schmalz, Cöln, Janke, Ascher, Ancillon, „Kamptz, Eichstädt ist zu voll Unbilden, als daß es in der Isis „Plaz finden könnte; auch wird abgedroschenen Leuten zuviel Ehre „mit Reimen erwiesen."

Darauf schrieb Kamptz einen mir im Original vorliegenden, (in der Isis 1817. 823 abgedruckten) Brief, welchen Oken beantwortet (ibidem).

Ein 2. Brief vom 20. März 1817 von Kamptz an Oken, der in der Isis nicht abgedruckt ist, folgt anbei.

Berlin den 20. Mertz 1817.

Euer Wolgeboren

haben den Ihnen unterm 6. d. M. gemachten Vorschlag nicht angenommen und mich dadurch in die Nothwendigkeit gesezt, das Recht, das ich von dem Poeten vel quasi nicht erhalten kann, gegen denselben zu verfolgen.

Von Explicationen in öffentlichen Schriften bin ich nie Freund gewesen; wenn Jahre und Verhältniße die Anwendung des im Stande der Natur üblichen, des wirksamsten Mittels, bei Andern, wenn auch nicht den Sinn, doch die Beobachtung des Anstandes zu erhalten, nicht mehr erlauben, so bleibt nur der gerichtliche Weg übrig, um dem Ton Schranken zu setzen, welchen die Reichsgesetze schon vor hundert Jahren selbst den untern Graden des Handwerksstandes untersagten.

Mit Eurer Wolgeboren bin ich völlig einverstanden, daß ein solcher blauer Montagston nur den Beleidiger, nicht den Beleidigten herabwürdigt, allein dieselben werden dagegen wieder mit mir einverstanden sein, daß ein solcher Muthwille nicht ungerügt bleiben, sondern, daß um bei Ihrem Beispiele zu bleiben, derjenige, der Andre muthwillig auf die Zehe tritt, dafür etwas auf die Finger haben müße.

Ich habe daher mit heutiger Post meine Klage wider Euer Wolgeboren abgehen lassen, bin aber, um Ihnen zu beweisen, daß ich persönlich gar nichts wider Sie habe, bereit, sie aufzugeben, wenn Sie mir vor dem Urtel den Dichterling so überliefern, daß der Wechsel auf ihn gezogen werden kann.

Was Sie belieben, mir über eine sogenannte Schmalzische Partei zu sagen, übergehe ich als hieher gar nicht gehörig um so mehr,

Zu Seite 25.

als eine solche Parthei nur in dem Irrwahn von einigen Menschen existirt, zu welchen Ew. Wolgeboren gewiß selbst nicht möchten gerechnet werden.

Hochachtungsvoll ergebenst

Kamptz.

Ein Brief eines andern Abgedroschenen (v. Cölln) ist ebenfalls in der Isis abgedruckt (ibid. S. 825). Die dort nach beifolgendem Satz: „Als die geheime Gesellschaft, deren Existenz diejenigen ab„geläugnet, die daran Theil genommen im J. 1812 den preußischen „Staat dadurch auf die Spitze stellte, daß sie . . . . .“ weggelassene Stelle lautet: „französische Couriere auf ihren Reisen überfallen, er„morden und ihre Depeschen abnehmen wollten, da trieb diesen Janke „als Genossen jener Gesellschaft der innere Richter, diesen Plan dem „Staatskanzler zu entdecken, dem kaum Zeit übrig blieb &c. . . .“ Das Folgende ist wieder in der Isis abgedruckt und lautet: „die „Herren unschädlich zu machen, als der französische Gesandte schon „davon unterrichtet worden war“.

Es ist nöthig, an diese früheren Differenzen zu erinnern, da sie wenigstens einigermaßen den Haß erklären, mit welchem v. Kamptz Oken verfolgte.

Zu Seite 26.

41. An die unter Nr. 35 erwähnte Erzählung der Erlebnisse dieser Zeit schließt sich das Folgende an:

„Hiemit war das Fatum über die Isis gezogen und die Tragödie eingeleitet. Ich harrte und harrte Wochen und Monate, aber erharrte keine Antwort. Endlich erfuhr ich zufällig, daß gegen Eichstädt beschlossen worden sey, allein der Beschluß wurde mir nicht zugefertiget. Auf diese unbestimmte Sage hin wagte ich 50 Thlr. und nahm eine Recension auf. Bald wieder und wieder. Da ich nicht gestraft wurde, so hielt ich die Sache für abgethan und nahm keine Rücksicht mehr auf Eichstädt.

Während der Zeit erschien in der Isis die kleine Bemerkung: daß sie hoffte die Preßfreyheit würde nicht durch literarische Privilegien beeinträchtiget werden und die Landstände würden in dieser Hinsicht das ihrige thun. Ebenso wurde die Kritik der weimarischen landständischen Verfassung abgedruckt. Sie erregte in Weimar großes Hin- und Herlaufen; der Polizey-Präsident erhielt Auftrag, darüber ans Ministerium zu berichten; besonders hat sich der Adel dagegen sehr laut gemacht; ich weiß nicht warum, er wußte es wahrscheinlich auch nicht. Darauf wurde es still und niemand sagte mir ein Wort.

Zu Seite 26.

Es konnten daher weder Majestäts- noch Staatsverbrechen in dieser Beurtheilung liegen, sonst hätte eine wachsame Regierung, deren Pflicht es ist, Verbrechen nicht bloß zu strafen sondern auch die Irrenden davor zu warnen, nicht still schweigen können. Im ganzen Lande dagegen erhob sich eine allgemeine Freude darüber und ich erhielt die männlichsten Ehrenbezeugungen. Auch zog diese Kritik die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich und sie hat vorzüglich dazu beigetragen, die Liberalität der weimarischen Regierung in das Ansehen zu bringen, in dem sie darauf gestanden. Die angesehensten Gelehrten in Deutschland gaben der Kritik ihren Beyfall und hofften, sie würde kräftig auf die Entwerfung anderer Verfassungen einwirken.

Mit dem Jahr 1817 trat das Oppositionsblatt auf, dem Anscheine nach nicht ohne Wunsch von oben und mit der Absicht, der Isis entgegen zu wirken. Es machte sich aber bald anders, wie natürlich, und dieses Blatt erregte bald Klagen auswärtiger Regierungen gegen sich.

Das Erste was in Hinsicht der näheren Bestimmung der Preßfreyheit geschah, war die polizeiliche Bekanntmachung vom 3. May 1817 (Isis Heft VIII im Umschlag), worin gesagt wird, daß man Vorschritte thun werde, wenn Regenten oder Regierungen gegründete Beschwerde erheben würden. — Es sollte also auch in Sachen welche gefreyte Personen betreffen, und in Sachen, welche Regierungen, nicht andere Behörden angehen, nur dann etwas gethan werden, wenn wirkliche Klage eingeht, und nur dann, wenn die Klage gegründet also untersucht ist.

Diese Bekanntmachung beabsichtigte übrigens dieses gar nicht; es war zwar der Aufsatz über die Universität Freyburg der einzige, der gegen eine Regierung gerichtet war, bereits erschienen, jedoch hat es niemand zu Beschwerden veranlaßt und es hat auch, meines Erachtens, niemand Ursache dazu gehabt, auch sind mir deshalb ebensolche billigende und erfreuliche Urtheile zugekommen, wie über die erste Kritik und ich kann wohl sagen, diese zwey Aufsätze haben das Ansehen der Isis beym größern Publicum in Deutschland entschieden. Die gelehrten, besonders naturwissenschaftl. Arbeiten können das bekanntlich nicht thun, da die Zahl derer, welche ernste Wissenschaften schätzen, in der That nur geringe ist, wovon ich mich von Tag zu Tag mehr überzeugen muß.

Die erste Mahnung, welche die Isis erhalten, kam einige Monate später. Der Satz: „Wegen der Anmaßung, welche von Preußen ausgeht, den Geist in ganz Deutschland lenken zu wollen“ (Isis 1817, S. 1097), wurde wahrscheinlich als eine Beschuldigung der

Zu Seite 26.

preußischen Regierung gedeutet. Ich weiß nicht, ob bey den Deutschen Juristen die Deutungen der Obern den Untern Verbrechen sind. Da überdieß diese Deutung gar nicht statthaft war, so machte sie auf mich nicht den geringsten Eindruck und ich schrieb nach wie vor, recht nach meiner Ueberzeugung.

Das ging auch ganz ruhig fort bis zum großen Wartburgsfest und nachher. Bekanntlich haben einige feige Narren über dieses Fest Lärm geschlagen, ihm die schwärzesten Handlungen und Plane angedichtet, während es eine schöne Vereinigung der deutschen Jünglinge war, wie sie seit Griechenlands Blüthe nicht mehr gewesen. Wir Profeßoren wurden als die Rädelsführer verschrieen; besonders hatte sich die Wuth auf mich geworfen, was Manchem gelegen kam.

Der Reigenführer dieser Schreier war Kamptz in Berlin; und er brachte es endlich so weit, daß alle Minister in Europa darob in Schrecken geriethen. Er wagte es sogar, an Se. Königl. Hoheit unsern Großherzog in einem Tone zu schreiben, den die Zurücksetzung characterisirt, die er jetzt erleidet.

Obschon man nun in Weimar wußte, daß noch nie ein unschuldigeres Fest gefeyert worden als das Wartburgische, so machten diese Beschuldigungen dennoch Eindruck, besonders als noch Instigationen des Mr. Bombelles dazu kamen. Das Geschrei und die Drohungen wurden so allgemein und arg, und, wie es immer zu gehen pflegt, durch die Feigen und Zitterer, wie durch mitbebende Saiten, so verstärkt, daß endlich Alles, nur die Wartburger ausgenommen, in Schrecken gerieth und anfing zu glauben, oder zu meynen, oder zu vermuthen, oder zu wähnen, oder wenigstens sich selbst zu bereden, daß es mit der Wartburgsfeyer nicht so ganz richtig sey, daß man Gesetze verbrannt habe, daß da ein geheimer Bund sich gebildet habe, der Throne umstürzen wolle ꝛc. Was man noch alles Scheußliches erfunden und erzählt hat, wollen wir nicht nacherzählen. Das ging so weit daß wir Profeßoren ein Verhör abhalten mußten über alles, was auf der Wartburg geschehen ist, über jeden Schritt, den wir, während unsres Aufenthaltes zu Eisenach gethan haben. Man kann wohl sagen, dieses war die Zeit des Schreckens für Weimar, wenigstens für die Stadt; wir im Lande haben nichts davon verspürt außer die Folgen, die aber freylich um so nachhaltiger waren, als der Schrecken groß und vergänglich. Ich war um diese Zeit einmal in Weimar und ich kann nicht leugnen, daß mich selbst ein Schauer anwandelte, als ich die allgemeine Angst gewahrte und wie die Einen den Kopf an die Wand stießen, die Andern ihn auf den Boden hängen ließen, niemand laut zu reden wagte und alle einander

Zu Seite 26.

anglotzten wie schon gestochene Böcke. Schon sahen sie im prophetischen Geiste, welches Talent sich bekanntlich mit der Furcht entwickelt, die Heere zu Hundertausenden anrücken und sich in das Land theilen. So mögen die Römer ausgesehen haben, als sie vor Ariovist, dem Allemannen, die Testamente machten. Ich machte mich aus dem Staube und suchte nach Jena zu kommen, um wieder lachen zu können.

Um diese Zeit war meine Beschreibung des Wartburgsfriedens, Nr. 195 der Isis im Drucke. Wie es zu gehen pflegt, daß jeder beschäftiget ist, das aufzufangen und vorzuzeigen was in einer wogenden Zeit geschwommen kommt, so auch hier. Die Drucker konnten es nicht übers Herz bringen, die Arabesken der Abgebrannten nicht in die Kneipen zu schleppen. Endlich kamen auch die Studenten dahinter; sie strömten zu Hunderten in die Druckerei und jeder trug ein Blatt davon. Das gab ein gewaltiges Spectakel. Einige Profeßoren erhaschten unter Wegs zur Senat-Versammlung auch einige Blätter, und legten sie vor. Man kann denken, daß hier auch eine Bedenklichkeit nach der andern hervorquoll, was leicht zu begreifen und auch zu entschuldigen ist. Man wünschte nun, ich möchte wegen der Conjuncturen das Blatt unterdrücken. Allein, theils waren schon mehrere Hundert im Publicum, theils hätte ich dadurch eine Schuld aufs Blatt geworfen, da es doch nach meiner Ansicht nicht bloß unschuldig, sondern gerade geeignet war, den erhobenen Sturm zu legen. Um indeßen nicht ganz widderköpfisch zu erscheinen erbot ich mich, die Figuren, Zopf, Stock und Schnürleib wegzulaßen, wenn der Senat auf seine Kosten, die ein paar Thaler betragen hätten, die Nummer umdrucken laßen wollte. Das wurde aber nicht beliebt und man hat einen der Preßfreiheit zuwiderlaufenden Schritt gethan, weil man sich hier ebensowenig in die neue Preßfreiheit zu schicken wußte als später in Weimar. Die alten Ideen von Unterdrücken einer Schrift, statt sie vor Gericht zu ziehen und das Vergehen, wie jedes andere, zu bestrafen, sitzen noch zu fest in den Köpfen, die seit Jahren nichts anders gesehen haben, daß selbst die, denen doch die Preßfreiheit das edelste Kleinod seyn sollte, nicht verstehen, welch' ein Unterschied ist zwischen gesetzlichem Verfahren der neuen Zeit und Dareinfahren der alten. Der Richter aber, der Nr. 195 verbieten sollte, wußte beßer, was seines Amtes nicht ist.

Das war ein Tag; am andern bekam ich von Weimar einen Wink, ich solle meine Sachen auf die Seite schaffen, man wolle mir ernsthaft zu Leibe gehen. Ich konnte das nicht begreifen und ließ liegen was lag und gehen was ging. Sieh da, Nachmittags fuhr der Polizeirath Gille von Weimar zum Thor herein. Kaum war

Zu Seite 26.

er ausgestiegen, so erfuhr ich seine Anwesenheit; denn in Sachen des Volks ist jeder bemüht, dem andern zu helfen. Das rührte mich immer noch nicht, und ich erwartete die Dinge, die da geschehen würden. Endlich kam er mit dem Universitäts-Actuar auf mein Zimmer mit einem Rescript, das die Wegnahme von Nr. 195 und die Unterdrückung der Isis enthielt. Ich ließ ihn machen was er wollte; er führte den Schatz nach Weimar, und in demselben Augenblicke zahlten die Studenten für Nr. 195, 24 Kreutzer, darauf 1 Thlr. und einige Tage nachher wurde ein Ducaten dafür geboten. Solche Anstrengungen macht die Welt in den Zeiten des Druckes. Bald liefen von der Fremde Bestellungen ein um jeden Preis, und hätte einer einen Vorrath gehabt und ihn verkaufen können, so wäre er in wenigen Wochen ein reicher Mann geworden.

Dieser Vorgang, der ein Eingriff in die academischen Rechte zu seyn schien, wurmte nun doch die Profeßoren gewaltig. Sie liefen mir fast das Haus ein und stießen mich an, dem Senat eine ordentliche Anzeige zu machen, damit er Veranlaßung hätte, sich seiner Rechte zu wehren. Allein ich war begreiflich taub und gefühllos. Ich habe gelernt, Alles fahren zu laßen, mithin auch die Isis; und die Preßfreiheit im Lande zu handhaben ist nicht die Sache des Einzelnen sondern der Corporationen und der Landstände.

Diese Scene war aber nur die Einleitung zu dem Hauptacte, der schon hinter den Coulißen stand. Schon des andern Tages sahe ich alle Gesichter um mich verzogen; es fielen Redensarten, die mich in Verwirrung brachten. „Sie müßen ja nicht allein handeln, sondern einen Advocaten annehmen", sagte der Eine; „Sie müßen im Verhör ja vorsichtig seyn und sich weder fangen laßen noch beleidigend antworten", der Andere; „Sie müßen sich mit Geld, Kleidern und Wäsche vorsehen wenn Sie nach Weimar reisen", der Dritte; „Sie müßen bedenken, daß Sie Frau und Kinder haben", der Vierte. Ich wußte nicht woran ich war, denn ich verstand von Allem kein Wort. Daß etwas Fürchterliches ausgebrütet werde, war wohl zu merken, aber was, nicht zu errathen. Um Licht zu bekommen fuhr ich nach Weimar; jeden Bekannten, der mir auf der Straße begegnete fragte ich, „was giebt es denn hier, was hat man mit mir vor?" Der eine wußte nichts, als daß alles wegen der Wartburgsgeschichte durch einander sey, die Preußen und Oestreicher setzen Weimar so zu, daß es nicht wiße wo hinaus. Der Andere ging mit der Sprache nicht hervor, zog ein Gesicht bis auf den Boden; der Dritte suchte mir schon von weitem auszuweichen; der Vierte sagte, er wiße nichts, Kamptz habe aber heftig geschrieben; der Fünfte, Kamptz sey in Person

Zu Seite 26.

angekommen und betreibe den Wartburgaufruhr in aller Strenge; der Sechste, Hardenberg und Zichy seyen unter Wegs, um die Sache zu untersuchen; der Siebente, es seyen auf der Wartburg wirklich Verbrechen begangen worden, denn man habe den Gensdarmerie-Codex verbrannt; der Achte, das wäre doch ein Beweis von einem empörenden Bund, daß die Studenten das Abendmahl genommen hätten; der Neunte, „man ärgert sich, daß Sie wegen der Wartburgs-Geschichte unschuldig sind, man muß aber ein Opfer haben und man wird Ihnen deshalb von einer andern Seite zu Leibe gehen, wie, weiß ich nicht recht"; der Zehnte: „Nehmen Sie sich in Acht, in der Isis steht vieles, was man zum Verbrechen machen kann und was man bey dieser Gelegenheit hervorsuchen wird"; der Eilfte: Man wird von allen Seiten gedrängt, den fremden Regierungen ist die Preßfreiheit ein Dorn im Auge. — Man muß etwas thun, um ihnen zu zeigen, daß man nicht alles hingehen läßt, der Zwölfte. Der Dreizehnte: „Sie sind eben derjenige, der hier am wenigsten hofirt und sich keine Bekannte gemacht hat; man könnte ebenso gut und vielleicht beßer einen andern vornehmen; der Vierzehnte: es wird arg werden, der und der ist Ihr Feind; der Fünfzehnte: die Sache wird heftig betrieben, man wird schnell ein Exempel statuiren wollen, Sie haben vielen Ruf, es wird daher am meisten Aufsehen erregen". So ging es fort, von einem zum andern, am Ende wußte ich weniger als vorher, denn diese Reden waren doch weiter nichts, als bloße Privatmeinungen, Ansichten, gemodelt nach den Gesinnungen eines jeden und nach dem Antheil, den er an mir nahm. Ich setzte mich also, matt und verwirrter als vorher, in den Wagen und fuhr wieder herüber. Mit mir allein fing ich an über das nachzudenken, was man mir doch eigentlich anhaben könnte. Niemand hat über die Isis geklagt, die Kritik der weimarischen Verfaßung war fast anderthalb Jahre alt und abgethan; doch fiel mir ein, daß mir auch einer gesagt hatte: der Staat wäre nicht verbunden Verbrechen zu rügen, er könne zusehen, bis jemand mehrere gehäuft hätte und dann wann er müde wäre, eingreifen. Da ich nicht Jurist bin, konnte ich diese Betrachtung nicht klein kriegen. So kam ich in der Nacht an. Freunde und Bekannte, Verwandte und Unbekannte standen schon da, um zu hören was ich mitbringen würde. Aus allem mußte ich ersehen, daß man allgemein befürchtete, es gehe mit mir das Schrecklichste vor und daß die Leute mehr wußten, als ich erfahren konnte. Nur schienen sie noch nicht zu wißen wie und warum. Alle waren um mich änglichst besorgt. Ich schlief ruhig.

Zu Seite 26.

Den andern Tag fiel die Bombe nieder und erhellte die Dunkelheit schrecklich." (Es ist dies die Vorladung vor die Untersuchungscommißion auf den 6. December 1817. Ref.)

Zu Seite 27.

42. Das Folgende bildet die Fortsetzung der Darstellung von Nr. 41.

„Diese Vorladung theilte ich keinem Menschen auch keinem Juristen mit, fest entschlossen mit mir machen zu laßen, was den Leuten in Sinn kommen würde. Hofrath Prof. Fries wurde mit mir vorgeladen, er protestirte aber gegen die Competenz und berief sich unmittelbar auf das Oberappellat. Gericht. Ich hätte das auch thun können, allein ich wollte einmal sehen, wie weit es die Juristen treiben können, wie weit überhaupt ihre Macht reiche, und überdieß war ich so überzeugt daß in der Isis nichts stehe, was man, auch mit der größten Kunst, zu einem Verbrechen drehen könnte, weil ich keines begehen wollte. Wegen den Rostocker Arabesken wurde nie geklagt, und auf eine deshalb zu erkennende Strafe war ich gefaßt, weil ich sie mit ins Spiel gesetzt hatte und daher billig fand. Außer diesem Spaße aber, hielt ich dafür, daß gar nichts, auch nicht eine Stelle Tadelhaftes oder gar Ahndungsfähiges in der Isis sey. Auch hätte ich diesen heftigen Gang dadurch aufhalten können, daß ich das Rescript der Universität mitgetheilt hätte. Allein, wie gesagt, jeder Schritt, der mir eine fremde Hülfe verschaffen sollte, war mir zuwider. Ich hielt mich unschuldig und das war mir Schild genug, dem auf mich eindringenden, aus einem Rudel von Stürmen bestehenden, Sturme zu trotzen. Solch ein Kampf ist zwar kein angenehmes Spiel, und von dem meinigen kann man sagen, daß er hundertmal schrecklicher und schädlicher gewesen, als die in seiner Folge auferlegte Strafe. Ich bin aber nicht so empfindsam, daß ich wähnen sollte, es wäre dem Menschen bestimmt, ruhig seinen Geschäften obzuliegen und seine physischen und geistigen Kräfte nach Willkühr zu üben, so lang er dadurch nicht in das Eigenthum Anderer eingreift. Furcht, Leichtsinn und Uebermuth sind Leidenschaften des vernünftigen Thieres, die täglich auf die Freiheit jedes Naturwesens ihre Angriffe machen. Wollte man gar keine dulden, so müßte man sein Leben in unaufhörlichem Wachen und Geplänkel zubringen. Beßer also, von Zeit zu Zeit alle Thätigkeit zusammengenommen um die herangeschlichenen Kecken wieder für eine geraume Zeit auseinander zu werfen. Zeit und Leben verliert man freylich dabei; allein so ist es einmal. Auch ist es wunderlich zu verlangen, daß man immer fein sanftiglich durch die Welt soll getragen werden. Diese Be-

Zu Seite 27.

trachtungen bestimmten mich, wie gesagt, die Juristen aus mir machen zu laßen, was sie wollten.

Ich fuhr also am 6. December 1817 nach Weimar und wurde von Morgens 9 Uhr bis Abends 5 Uhr, mit kurzer Unterbrechung, verhört, wobey ich nur die Zeugen bedauerte, die Langeweile zum Sterben bekommen mußten und das traurige Loos des Commißärs, deßen Betragen keineswegs den Tadel verdient hat, der ihm nachher in öffentlichen Schriften zugekommen ist. Er hat sich vollkommen so betragen, wie ihm vorgeschrieben worden, ohne im geringsten etwas zu thun, worüber ich mich zu beschweren Ursache hätte. Ob er schuldig war, eine solche Commißion zu übernehmen, über solche Dinge zu inquiriren, solche Fragen an mich zu stellen, müßen die Juristen wißen. Ich habe alles, in der Meynung daß man, in einer so wichtig gemachten und in einer so plötzlich und schrecklich angefangenen Sache, in der kein Maas mehr bleiben zu wollen schien, und welche das ausschließliche Gespräch der Stadt wie des Hofes geworden war, mit dem heiligsten Ernste und der aufrichtigsten Ueberzeugung von der Zuläßigkeit eines solchen Vorgangs, verfahren würde, gutmüthig beantwortet, was mir vorgelegt worden. Freylich habe ich jetzt eine andere Ansicht von dem Character der Prozeße und dem Geschäfte der Juristen und würde, wäre solch ein Prozeß noch einmal zu spielen, sie anders zu behandeln wißen.

Vor Anfang des Verhörs wurde mir das angestrichene Isis-Exemplar, das vollständige Rescript u. dgl. vorgelegt. Ich habe aber natürlich in solcher Eile und Stimmung, da mir das Prozeßwesen noch nicht zu einem alltäglichen und daher handwerksmäßigen Geschäft geworden war, davon so viel wie nichts gesehen; damit indeßen die Leser besser die Härte der Beschuldigungen ermeßen können, und das, was man mit mir vorhatte, so sey hier das vorher abgedruckt, was ich erst lange nachher abschriftlich erhalten habe." (Der Bericht über dieses Verhör ist zu lesen; Isis 1817, S. 747.)

Zu Seite 28.

43. Siehe hierüber:

1. Oken's Dienstentlassung. Aktenmäßige Berichte darüber. Leipzig. F. A. Brockhaus. Im Monat Juli 1819. 12°.

2. Dasselbe abgedruckt in:

   Augsb. Allg. Zeitg. 1819, Nr. 148 Beilage, 1. Sept.
   " 149 " 3. "

   Isis 1819, S. 801 u. ff.

Zu Seite 28.

44. Ich kann mir nicht versagen, diese beiden Aktenstücke hier abdrucken zu lassen.

An den Herrn Hofrath Oken.

Wohlgeborner und Hochgelahrter,
Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Die Verdienste, welche Ew. Wohlgeb. als academischer Lehrer um die hiesige Universität durch so mannigfache rühmliche Bestrebungen seit einer Reihe von Jahren Sich erworben haben, sind von Uns stets anerkannt worden, und Wir finden Uns jetzt um so mehr verpflichtet, dieses Anerkenntniß auszusprechen, da durch die von den Durchlauchtigsten Herren Erhaltern der Universität getroffene Verfügung die Besorgniß begründet wird, daß Ew. Wohlgeb. vielleicht bald aus Unserer Mitte ausscheiden werden.

Aufrichtig beklagen Wir diesen Verlust eines geschätzten Professors und hochgeachteten Collegen, wenn er uns trifft; in treuem Herzen werden Wir, wo Sie auch sein mögen, das dankbare Andenken an Ihre in Ihrem Lehramte erworbenen Verdienste bewahren und in steter Hochachtung beharren

Jena
am 19. Juny
1819.

Ew. Wohlgeb.
ergebenste
Prorector und Professores
der Großherzoglich Herzoglich
S. Gesammt-Universität das.
C. G. Konopak,
zeit. Prorector.

Sr. Magnificenz dem Herrn Prorector
und dem illustern academischen Senat.

Magnifice Academiae Prorector!
Hochgeehrteste Männer der Academie!

Bei harten Gelegenheiten thun sich die Gesinnungen kund, die guten und die bösen. Obschon immer überzeugt von der Achtung und Zuneigung meiner hochverehrten Collegen, so erkenne ich doch jetzt besonders in vollem Maaße den Werth von der offenen und amtlichen Erklärung derselben durch die Männer im academischen Senat. Wenn ich einige Verdienste habe um die Universität, so danke ich sie dem zusammenwirkenden und freundlichen Geiste, welcher unsre Anstalt beseelt; habe ich einiges in der Wissenschaft geleistet, so ist es die Frucht des regen Eifers, durch den sich diese Anstalt von jeher ausgezeichnet, und der sich jedem neuen Lehrer mittheilt; werden meine Bestrebungen vom Publicum als gut erkannt, so trägt vorzüglich

Zu Seite 28.

der Umstand bey, daß sie von hier ausgegangen. Sollte ich daher von solchen Männern, von solchem Geist und Eifer, von solcher Anstalt, die alles durch den guten Willen der Lehrer ist, scheiden, so fällt mir dabey vorzüglich schwer, daß ich die Ursache davon als einen Wendepunct betrachten muß, der vielleicht einst als Bezeichnung dienen wird.

Was aber auch kommen mag, so werde ich immer mit Dankbarkeit und Verehrung solchen Männern zugethan seyn, die mir so vieles gewesen, sind, und durch die That beweisen, daß sie es bleiben.

Jena den 24sten Juny 1819.

Ew. Magnificenz!
Hochgeehrteste Männer!

dankbarster
Oken.

45. Wie aus den Mittheilungen von Düntzer (Zu Göthes Jubelfeier. Studien zu Göthes Werken. Elberfeld und Iserlohn. Jul. Bädeker. 1849. 8°. S. 375) hervorgeht, verhält es sich mit dem Antheil Göthes an Oken's Maßregelung folgendermaßen:

Zu Folge der in der Isis über die landständische Verfassung erschienenen Artikel berieth die Landesdirektion die hiegegen zu ergreifenden Maßregeln. Es wurden im Schooße derselben verschiedene Mittel vorgeschlagen, um dem „Unfug" zu steuern und darauf die Akten zur Entscheidung dem Herzog vorgelegt. Dieser ließ dieselben Göthe zustellen und forderte ein Gutachten von ihm. Göthe führte zwar den Titel Staatsminister und bezog den Ministergehalt von 3000 Thlr., gehörte aber, wie Düntzer angiebt, nicht zum wirklichen Staatsministerium. „Unter seiner Aufsicht standen seit seiner Rück„kehr aus Italien außer dem Theater alle sogenannten unmittelbaren „Anstalten für Wissenschaft und Kunst, welche er mit dem Staats„minister von Voigt unter dem Titel der „Oberaufsicht" verwaltete. „Aber der Herzog wünschte häufig, auch in solchen Dingen, welche „außer Göthes Geschäftsbereich lagen, dessen Meinung zu vernehmen „und besonders schien der Fall mit der „Isis" von so bedenklicher „Art, daß er die Ansicht Göthes, von welchem er eine unpartheiische „und freisinnige Beurtheilung erwarten zu dürfen glaubte, nicht un„beachtet lassen wollte."

Darauf theilt Düntzer Göthes Gutachten mit und zwar „nach einer „ihm vorliegenden von Göthe unterzeichneten Abschrift". Ich gebe dasselbe hier, in den wichtigsten Stellen mit Göthes eigenen Worten, im übrigen nach dem wesentlichen Inhalt.

Zu Seite 28.

„Ew. Königl. Hoheit gnädigsten Befehl so schnell und genau als „in meinen Kräften steht, auszuführen hab ich jederzeit für meine „erste Pflicht gehalten, nur diesmal, gestehe ich, überfiel mich ein „Zaudern, als Höchstdieselben meine Gedanken über die Zeitschrift „Isis vorzulegen befahlen. Ich überwinde jedoch alle Bedenklichkeit „und Nachstehendes wird Höchstdieselben überzeugen, daß ich Ursache „hatte, mit Besorgniß an's Werk zu gehen." Zunächst bemerkt dann Göthe, daß bei Betrachtung der Akten man zu der Ansicht käme, daß es wohl das Klügste gewesen wäre, wenn man „sogleich beim „Erscheinen der Ankündigung von Polizei wegen das Blatt verboten „hätte, wie denn dieser Behörde ganz ohne Frage in einem solchen „Falle aus eigener Autorität zu verfahren zusteht wie ein erfahrenes „und geprüftes Mitglied derselben unbewunden ausspricht". Dies sei aber nicht geschehen, es seien von dem Blatt schon eilf Nummern ausgegeben und man habe nun dabei den traurigen Vortheil, zu sehen, „wie ungehinderte Verwegenheit täglich wächst und ihre grenzen„lose Natur offenbart". Die Akten enthalten einen Bericht des Vorsitzenden der Landesdirektion über die genannten eilf Blätter der Isis, „welche künftigen Geschäftsmännern nothwendig als ein Greuel er„scheinen müssen" und die Gutachten dreier Referenten, welche dahin gehen, man solle: 1) dem Herausgeber der Isis seine Ungebühr mündlich oder schriftlich verweisen und ihn 2) bedrohen, daß bei erneuerten Ausfällen auf einzelne Personen oder ganze Stände sein Blatt sogleich verboten werden solle. Hiezu fügen sie 3) den Vorschlag, daß man den Fiskal gegen ihn aufregen und auf dem Wege Rechtens den bisher Beleidigten Genugthuung verschaffen möge. Ueber diese 3 Vorschläge äußert sich nun Göthe der Reihe nach. Er ist mit keinem von allen dreien einverstanden. Was zunächst das Citiren Okens zu einem Vorhalt betreffe, so könne ein solcher etwa wohl von Seite eines Präsidenten gegenüber Subalternbeamten gemacht werden, es gezieme sich aber nicht, Oken, der doch ein Mann von Geist, von Kenntnissen, von Verdienst sei, als einen Schulknaben herunter zu machen. Auch seien die etwaigen Folgen in's Auge zu fassen. Bleibe Oken auf die Citation aus, was dann? „Will man „ihn durch Militär holen lassen oder was sonst für eine Maßregel „ergreifen?" „Wenn er nun aber erschiene und vor dem Kollegio „eben so kühn und unverschämt spräche, wie er drucken läßt (und „ihm als einem mehrjährigen Docenten fehlt es nicht an Redegabe) „will man ihn dann auf die Hauptwache setzen oder triumphirend „ziehen lassen?" Gesetzt aber auch, daß sich Oken dem Kollegium gegenüber bescheiden betrüge, so würde er sich doch in der nächsten

Zu Seite 28.

Nummer der Isis über den Vorfall in unerwünschter Weise Luft machen und dasselbe würde auch geschehen, wenn man ihn schriftlich verwies und Drohung zugehen ließe. — Auch von der Annahme des zweiten der oben genannten Vorschläge, der Bedrohung mit dem Verbot der Isis, räth Göthe ab: „Das Blatt soll mäßiger, bescheidener „werden", frägt Göthe, „es soll sich beschränken, Isis soll nicht mehr „Isis, Oken nicht mehr Oken sein! Man betrachte den Inhalt oder „die Form dieser Flugschrift, wo soll die Begränzung herkommen? „Es umfaßt encyclopädisch alles Denkbare und sogar das, was er „scheinbar ausschließt, nimmt er beleidigend wieder auf. Die Form „ist wild, frech, ohne Rücksicht auf irgend ein Verhältniß, ohne Ge„schmack in der Darstellung; wie soll diese Form sich vernünftig ge„stalten? Und giebt es denn eine Grenze des Wahnsinns, der „Unbescheidenheit, der Verwegenheit? u. s. f." Am allerwenigsten kann sich Göthe mit dem dritten der vorgeschlagenen Wege, dem Rechtsweg, einverstanden erklären, gerade dem, den wir heutzutage für den einzig erlaubten halten, offenbar, weil derselbe ihm nicht genug Sicherheit für die Erreichung des Ziels bietet. Er äußert sich darüber wie folgt: „Wenn er nun die gegen ihn gerichtete Klage mit Ant„worten versehen abdrucken läßt und vor Gericht erwidert, es könne „Niemand der Wahrheit wegen bestraft werden; er getraue sich alles „haarklein darzuthun, was er habe drucken lassen? Wer hindert ihn, „die Blößen der Rostocker Facultät, an denen es nicht fehlen mag, „an's Licht zu schleppen? Wer hindert ihn, die 23 Punkte, die „er in Nr. 11 gegen die Weimarische Verfaßungsurkunde aufgestellt, „zu commentiren und wiederholt auszusprechen, daß dieses Staats„dokument nichts tauge, und was sonst noch in seinen Blättern offen „oder versteckt liegen mag, zu wiederholen und zu bekräftigen?" — Was könne aber dagegen der Fiskal thun und welches sei das Gericht, dem man eine solche Sache unterwerfen möchte? In Facultäten und Dikasterien sehe man Personen von gleich revolutionärem Geiste belebt und es sei gar wohl möglich, daß Oken von einem solchen Sanhedrin * am Ende Recht behielt und gelobt würde. Aber selbst wenn auch in dieser gespaltenen Zeit ein Gericht denkbar wäre, das nach alten unwandelbaren Gesetzen spräche, „ist es dann schicklich, „daß ihm ein souveräner Fürst die innersten Fragen zur Entscheidung „vorlege, die er allein, berathen von seinem Ministerium, umgeben „von seinen Landständen, entscheiden kann? Keineswegs ist es „eine Rechtssache und darf es nicht werden". Auf die

* Sanhedrin oder Synedrium, das höchste Nationalgericht der Juden.

Zu Seite 28.

Frage, was denn nun aber geschehen solle, antwortet Göthe: „Die „anfangs versäumte Maßregel muß ergriffen und das Blatt sogleich „verboten werden. Man fürchte sich ja nicht vor den Folgen eines „männlichen Schrittes; denn es entstehe daraus, was da wolle, so „behält man das schöne Gefühl, recht gehandelt zu haben, da die „Folgen des Zauderns und Schwankens auf alle Fälle peinlich sind. „Mit dem Verbot der Isis wird das Blut auf einmal gestopft; es „ist männlicher, sich ein Bein abnehmen zu lassen, als am kalten „Brande zu sterben." Den Modus der Unterdrückung betreffend räth Göthe an, Oken ganz und gar zu ignoriren, sich an den Buchdrucker zu halten und diesem bei persönlicher Selbstgeltung den Druck des Blattes zu verbieten. Der Schluß des Briefes lautet wie folgt: „Gegenwärtig aber bleibt mir nur übrig, Ew. K. Hoheit dringend „um Verzeihung zu bitten wegen meiner vielleicht gar zu lebhaften „Aeußerung. Gewiß würde ich, wenn es die Zeit erlaubte, das „Ganze nochmals durcharbeiten und so könnte es vielleicht schicklicher „und mäßiger verfaßt werden; aber es kömmt hier nicht auf Styl „und Schonung an. Mein einziger Wunsch ist, Ew. K. Hoheit und „alle Wohldenkenden zu überzeugen nicht sowohl von einem Uebel, „das uns bedroht, sondern von einem, das uns befallen hat.

Weimar den 5. October
1816.

Ew. K. Hoheit
u. s. w.
v. Göthe.

Aus dem Mitgetheilten geht jedenfalls soviel hervor, daß Oken so unrecht nicht hatte, wenn er Göthe eines wesentlichen Antheils an dem gegen ihn eingeleiteten Verfahren beschuldigte und man darf sich über die Herbigkeit seiner Ausdrucksweise nicht mehr so sehr wundern.

Zu Seite 29.

46. Die Angriffe, welche Oken veranlaßten, sein Schweigen zu brechen, waren aber namentlich die folgenden: In der Augsb. Allg. Ztg., Jahrg. 1836, erschien ein längerer Aufsatz eines Ungenannten: „Stimmen der Zeit über Göthe". In diesem findet sich (außerordtl. Beilage, Nr. 150 u. 151, vom 3. April 1836, S. 598) folgende Stelle: „Göthe nahm die Entdeckung in seinen Entwurf der ver„gleichenden Anatomie auf" (Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie), „welche in Jena im Jahr 1795 verfaßt, aber nicht gedruckt wurde „und erst in der Schrift zur Morphologie Bd. I. S. 250, Bd. II.

Zu Seite 29.

„S. 50 erschien, auf. Allein nicht bloß ein Marodeur, sondern ein „Schwätzer in der Liebe, der zarten Zuneigung zu Fräulein Natur, „konnte er nicht reinen Mund halten, er schwatzte davon vertraulich (!) gegen Freunde (Jam satis est!) und wie „traurig die Folgen davon waren, hat er uns selbst „aufbewahrt.“ Es ist hiemit die Stelle gemeint (Morphologie, Bd. II. S. 123), wo Göthe sagt: „Im J. 1807 sprang diese Lehre tumultarisch und unvollständig in's Publikum; da es ihr denn an vielem Widerstreit und einigem Beifall nicht fehlen konnte. Wieviel ihr aber die unreife Art des Vortrags geschadet, möge die Geschichte dereinst auseinandersetzen“.

Daß mit dem Vorstehenden Oken der Vorwurf gemacht wird, Göthes Vertrauen mißbraucht zu haben, kann wohl nicht geläugnet werden, wenn auch der Referent auf der folgenden Seite diesen Vorwurf etwas abschwächt, indem er sagt: „Sich mit Unrecht eine „literarische Entdeckung anzueignen, dazu hat es Oken nicht bringen „können“ ꝛc., und weiter: „Freuen wir uns, daß auch außer Göthe „noch ein bedeutender Naturforscher selbstständig und ganz unabhängig „dieselbe Entdeckung, wenn gleich drei Lustren später, gemacht hat“.

Noch direkter ist die Anklage, welche einige Jahre später gegen Oken erhoben wurde. In G. W. F. Hegel's Werken, vollständ. Ausgabe von Michelet, Berlin 1842, findet sich im VII. Band, 1. Abthlg., S. 567, folgende Stelle: „Oken, dem er die Abhandlung „mittheilte, hat ihre Gedanken in einem Programm, das er darüber „schrieb, geradezu als sein Eigenthum ausgekramt und so den Ruhm „davon getragen“.

Daß die vorstehend genannten Anklagen nicht unerwidert bleiben konnten, ist wohl klar, und wenn diese Erwiderungen heftig waren und selbst wieder Anklagen des Angreifers enthielten, so ist das dem vielverfolgten Manne kaum zu verübeln.

Auf die Bemerkung in der Allg. Ztg. schrieb er kurz (ibid. außerordentl. Beil. Nr. 282 u. 283 vom 20. Juni 1836, S. 1128): „Wegen Göthe. In Bezug auf den, Göthe's drei in der Natur„geschichte gemachte Entdeckungen empfehlenden Vorläufer zur An„kündigung einer neuen Ausgabe von dessen Werken durch die Re„daction zu Weimar (Allg. Ztg. vom 3. April 1836, außerordentl. „Beil. Nr. 150) erkläre ich hiemit Jeden, der sagt oder zu verstehen „giebt, ich wäre mittel- oder unmittelbar durch Göthe auf meine „Idee von der Wirbelbedeutung der Schädelknochen gekommen, für „einen boshaften Lügner, Verläumder und Ehrabschneider. Oken.“

Zu Seite 29.

Dann kam die heftige Erwiderung von Oken in der Isis (1847 Heft VII., S. 558): „Prof. Oken über die Schädelwirbel. Gegen Hegel und Göthe“, in welcher er in Betreff der vorerwähnten Prioritäts-Reclamation Göthes in der Schrift „Zur Morphologie“ bemerkt: „Diesen hämischen und versteckten Angriff hätte ich nun be„antworten sollen. Da mich aber Göthe nicht genannt, im Grunde „auch nicht beschuldigt hatte und ich überdieß in Jena wohnte, so „würde ich, wie leicht einzusehen ist, dadurch in die größten Un„annehmlichkeiten verwickelt worden sein.“ — Aus Vorstehendem geht jedenfalls hervor, daß es, wie ich oben behauptete, allein die übereifrigen Verehrer Göthes waren, die Oken provocirten, sein bisher beobachtetes Schweigen über sein Verhältniß zu Göthe zu brechen. — Gewiß ist es aber anderseits sehr richtig, was Erdmann* sagt: „Leider ist Göthe, als sein Name gebraucht wurde, um Oken dieser „seiner glanzvollsten Entdeckung zu berauben, dem nicht so entgegen„getreten, wie es wünschenswerth wäre.“

Die Mißstimmung zwischen Göthe und Oken, die schließlich zu so betrübenden Resultaten führte, bestand übrigens von lange her. Und bei der Verschiedenheit der Naturen der beiden Männer war es kaum zu verwundern, daß sie sich abstießen. Der hocharistokratische Göthe, den es mißstimmte, „daß man die Menge frage, was einer hätte thun sollen“**, den daher schon die Vereinbarung mit den Ständen unangenehm berührte, und der streng constitutionell-monarchische Oken konnten nicht zusammengehen. An Verletzungen und Empfindlichkeiten fehlte es daher von frühe an nicht. So liegt uns eine Anzahl von Billets vor, welche (1811) zwischen Oken und dem Direktor des botan. Gartens, Prof. Voigt, gewechsel twurden. Oken scheint — offenbar ohne genügende Berechtigung — beansprucht zu haben, im Auditorium des botanischen Gartens Botanik zu lesen, was Voigt nicht zugeben wollte. Dieser verschaffte sich zu der Abweisung (offenbar unnöthiger Weise) eine von Göthe unterschriebene Legitimation. Dieselbe lautet: „Da bei der Commission Nichts vorgekommen ist, was dem Prof. Oken erlaubt, in dem botanischen Garten zu lesen, so wird hiemit der Prof. Voigt angewiesen, solches Ansinnen abzulehnen und falls es nöthig sein sollte, dieses zu seiner Legitimation vorzuweisen. 3. April 1811. Göthe.

---

* Erdmann, Versuch einer wissenschaftl. Darstellung der Geschichte der neueren Philosophie. III. Bd., 2. Abthlg.: Die Entwicklung der deutschen Speculation seit Kant. S. 551. Leipzig, 1853.

** Düntzer, Göthestudien. S. LVIII.

Zu Seite 29.

Oken scheint dies sehr übel genommen zu haben und wirft Voigt vor, daß dies Hereinziehen der Obrigkeit zu nichts dienen könne, als ein übles Licht auf ihn zu werfen und „gewisse Leute ihm (O.) ab-, „Ihnen aber (V.) dadurch zugeneigt zu machen". Er schließt seine Antwort, indem er, offenbar mit ganz bestimmter Beziehung, sagt: „Sie haben mich recht geflissentlich zu Ihrem Gegner haben wollen, „was manchmal auch von Vortheil sein mag".

Ueber den Göthe-Oken-Streit s. u. A.:

Dünzer: Zu Göthe's Jubelfeier. Studien zu Göthe's Werken. Elberfeld u. Iserlohn. 1849. 8°.

Düntzer: Aus Göthe's Freundeskreise. Darstellungen aus dem Leben des Dichters. Braunschweig. 1868.

Virchow: Göthe als Naturforscher. Berlin 1861.

Zu Seite 30.

47. Unter den von Herrn Reuß mir mitgetheilten Briefen findet sich ein amtliches Schreiben meines Vaters (Prof. der Chirurgie und Geburtshülfe in Freiburg, d. Z. Decan der med. Facultät) vom 12. Januar 1819 an Oken, folgenden Inhalts:

Die medicinische Facultät der Großh. Albertinischen hohen Schule hat in ihrer Sitzung vom 9. d. M. einstimmig beschlossen, mit Vorwissen des ministeriellen Studien-Referenten, Euer Hochwohlgeboren, den sie als einen mit Recht geschätzten gelehrten Naturforscher und Physiologen bewundert und auf den sie, als in ihrer Mitte gebildet, stolz ist, zu fragen: ob Wohldieselben nicht geneigt sein würden, die Kanzel der Physiologie unter den oben ausgeschriebenen Bedingungen oder unter welchen andern zu übernehmen? — Eine große glänzende Besoldung können wir freilich nicht anbieten, auch sind die Facultäts-Emolumente und Kollegiengelder nicht sehr bedeutend; doch dieses wissen Ew. Hochwohlgeb. aus früheren Zeiten.

Wenn sich Wohldieselben für diese Stelle entschließen können, so bitten wir um eine baldige Antwort, damit wir Ew. Hochwohlgeb. mit Jenen, die sich etwa um diese ordentliche Kanzel melden, dem hohen Ministerio in Vorschlag bringen und um eine für Ew. Hochwohlgeb. und die Facultät günstige Entscheidung bitten können.

Die wir übrigens hochachtungsvoll verharren ganz ergebenste
ordentl. Professoren
der medicinischen Facultät dahier
und in ihrem Namen

Freiburg
12. Januar 1819.

Dr. Ecker,
p. t. decanus.

Zu Seite 30.

48. Durch die Güte verschiedener Basler Freunde erhielt ich hierüber folgende aktenmäßige Mittheilungen:

1. Protokoll des Erziehungsraths vom 10. Sept. 1821: Schreiben des Herrn Prof. Oken aus Jena, dermalen in Paris, an Ihro Weisheit, den Herrn Kanzler, um die Erlaubniß ersuchend, künftigen Winter Privatvorlesungen über Naturphilosophie, Naturgeschichte und Botanik zu halten.

   Beschluß. Wird der Curatel der Universität überlassen, seinem Begehren zu entsprechen.

2. Im Vorlescatalog für den Winter 1821/1822 (1. Nov. bis 1. Mai) folgt dann (in der philosoph. Facultät) folgende Ankündigung:

   L. Oken, philos. prof. Athenas nostras Rauricas invisurus hac hyeme praelectiones offert in Philosophiam naturae quae dicitur, Historiam porro naturalem, praesertim Zoologiam, ac in Physiologiam; Gallice solum loquentibus cursum quoque Historiae naturalis philosophicae lingua gallica propositurus.

3. Protokoll der Curatel vom 11. März 1822: Mit Rücksicht auf das Bedürfniß, die med. Facultät zu vervollständigen und auf einen Wink des Herrn Professor Oken, daß er eine medicinische Professur anzunehmen geneigt wäre, frägt die Curatel den Erziehungsrath an, ob er sie zu Unterhandlung mit Prof. Oken und zur Ausschreibung der chirurg. Professur ermächtigen wolle und nach Ertheilung dieser Ermächtigung (dd. 14. März 1822) schlägt die Curatel auf Grund der bei den vorzüglichsten Gelehrten eingezogenen Urtheile vor, Hrn. Prof. Oken durch unmittelbaren Ruf zum ord. Prof. der Medicin zu ernennen (30. März 1822). Am 26. Juni wurde jedoch anstatt Oken zum Prof. der Anatomie, Chirurgie und Entbindungskunst Dr. Carl Gust. Jung von Mannheim ernannt.

Was die Veranlassung hiezu war, ist mir nicht bekannt, es scheint aber, daß die Urtheile über Oken in Basel selbst sehr verschieden waren. Ein jetzt hochbetagter Basler Naturforscher schreibt mir darüber: „Oken's Vorlesungen waren ziemlich zahlreich besucht. Der „einen über Naturphilosophie habe ich selbst beigewohnt, aber nicht „zu meiner Befriedigung, denn es kamen, gelinde gesagt, höchst „abenteuerliche Aufstellungen zum Vorschein. Die zweite Vorlesung „über Naturgeschichte habe ich nicht besucht. Als junger, eben erst „angestellter Professor saß ich noch nicht in der Behörde, sprach mich „aber privatim lebhaft gegen Oken's Anstellung aus."

Zu Seite 31.

49. Durch die Güte von Fräulein Emilie Ringseis in München erhielt ich Auszüge aus einigen Briefen Okens an Ringseis mitgetheilt, welche hierüber Aufschluß geben. Ich lasse dieselben unten im Briefwechsel folgen. Es geht daraus hervor, daß Oken durch die Vermittlung von Ringseis an den König geschrieben hat, und daß er darauf die Erlaubniß erhielt, in München zu lesen. Dies bestätigt auch H. Thiersch in seinem Buch über Fr. Thiersch: Trotz großer Verschiedenheit der Gesinnung blieben sich Oken und Ringseis auch später immer freundlich gesinnt, wie aus einem Besuch des Letzteren in Zürich geschlossen werden darf.

Zu Seite 33.

50. Dieser Aufsatz: „Für die Aufnahme der Naturwissenschaften in den allgemeinen Unterricht" findet sich abgedruckt: 1. in dem „Ausland" 1829 Nr. 333 u. 334, und 2. in der Isis 1829 Heft XII., S. 1226. Es sei mir vergönnt, daraus nur Folgendes mitzutheilen:

„Aber, werfen die Philologen ein, die Naturwissenschaften werden ja auf der Universität gelehrt! Wäre es also nicht verkehrt, dieselben in den niedern Schulen mitzutheilen ꝛc.? Darauf können wir antworten: was Ihr für Euch braucht, brauchen wir auch für uns. Zuerst laßt Ihr die Kinder bei ihrer Mutter und bei ihren Kameraden Wörter sammeln; dann nehmt Ihr sie in die Schule, formt und stellt die Wörter nach Regeln, d. h. nach ihrer Bedeutung; auf der Universität philosophirt Ihr endlich darüber und lehrt den innern und nothwendigen Zusammenhang der Sprache kennen."

„Ebenso giebt es auch für die Naturwissenschaften drei Stufen des Unterrichts: die des Sammelns der Materialien, die des Ordnens und endlich die des Aufbauens, d. h. Copia verborum, Grammatik und philosophische Betrachtung, Vorbereitung, Gymnasium und Universität . . . . ."

„Was wollten die Philologen mit ihren Schülern anfangen, wenn diese nicht vorher durch ihre Mutter Vocabeln gelernt hätten? Wie komisch und verdrießlich würden sie sich in der Schule benehmen, wenn sie ihre Kinder erst reden lehren sollten! Das aber muthen sie uns, den Universitätsprofessoren der Naturwissenschaften zu. Die Studenten sollen, wie Kinder, noch von uns erfahren, daß es Würmer und Insecten, Muscheln und Schnecken, Kräuter und Steine gebe u. s. w."

Die Erwiderung von Thiersch: warum die Naturwissenschaften in den Plan zur Einrichtung der lateinischen Schulen und Gymnasien nicht aufgenommen wurden, findet sich in der Zeitschrift „Inland" 1829 Nr. 344 vom 10. December.

Zu Seite 33.

In Nr. 134 u. 135 desselben Blattes (v. 16. u. 17. Mai 1830) findet sich eine günstige Besprechung einer im Sinne Thiersch's gegen Oken gerichteten Schrift eines Gymnasiallehrers (Höhl) und in Nr. 136 eine Erklärung von Thiersch. Damit scheint dieser Streit sein Ende gefunden zu haben.

51. Die Stationen der Geschichte des Münchener Aufenthalts sind die folgenden: 1. Ernennung Okens zum Professor der Physiologie an der Universität, mit kgl. Decret vom 8. December 1827 (800 fl. baar, Naturalienzulage von 2 Scheffel Waizen, 5 Scheffel Roggen). 2. Einladung der k. bair. Akad. d. Wissensch., mathematisch-physik. Classe, an Hofrath Oken, dd. 31. December 1827, folgenden Inhalts: Um Ew. Wohlgeb. einen Beweis unserer Verehrung zu geben und um unserer Classe die Vortheile zuzuwenden, welche entstehen müssen, wenn ein so genialer Naturforscher zur Unterstützung unserer Bestrebungen sich mit uns vereint, laden wir Sie ein, an den Sitzungen und Versammlungen der mathematisch-physikalischen Classe gleich einem der 12 ordentlichen Mitglieder Antheil zu nehmen, zu welchem Ende Sie regelmäßig von Allem, was das literarische Wirken der Classe betrifft, seiner Zeit in Kenntniß gesetzt werden sollen. Unterzeichnet: Dr. Döllinger, z. Z. Classensecretär. 3) 3. April 1832. Versetzung Oken's nach Erlangen als Professor der Zoologie; unterzeichnet: Fürst Wallerstein. 4) 27. April 1832. Vorstellung Oken's gegen seine Versetzung. Oken begründet dieselbe wie folgt: a. Ich gieng s. Z. gern nach München, weil mir die neue Universität nach Wunsch Gelegenheit zu lehren gab und wegen der reichen Sammlungen, besonders der Bibliothek, die wegen der Herausgabe der Isis für mich von großer Wichtigkeit war. b. Die im Verhältniß zu München so geringe Anzahl der Studenten in Erlangen, deren Mehrzahl Theologen, läßt nur wenige Zuhörer erwarten und so eine sehr bedeutende Verringerung meiner Einkünfte erwarten. c. Außer Baiern und Oesterreich ist in ganz Deutschland die Versetzung eines Professors ohne seinen Willen etwas Unerhörtes und müßte als Folge entweder gröbster Vernachlässigung im Amte oder im Dienste, oder als Folge sträflicher Vergehen anderswo betrachtet werden. So würde die Versetzung nach Erlangen auch meine Ehre schwerer Verdächtigung preisgeben. 5) 9. Mai 1832. Unterstützung der Oken'schen Vorstellung durch den Senat aus den von Oken hervorgehobenen Gründen. 6) 9. Juli 1832. Ablehnender Bescheid des Ministeriums (Wallerstein) auf diese Vorstellung. 7) 15. Oktober 1832. Oken erklärt, er wolle über Erlangen auf die gebührende Weise in Unterhandlung treten, sobald ihm ein förmlicher Ruf zukomme, wie es bei Professoren üblich sei.

Zu Seite 33.

8) 25. Oktober 1832. Oken erhält die Weisung, daß wenn er nicht innerhalb 14 Tagen seine Lehrstelle in Erlangen angetreten habe, dieses als Verzichtleistung auf den königlichen Dienst müsse betrachtet werden. 9) 6. November 1832. Erklärung Oken's, daß er seine Professur niederlege.

Der Münchener Streit, der zu einem so beklagenswerthen Ausgang führte, hat natürlich in der Presse lebhaften Ausdruck gefunden und es mag wohl am Platze sein, hier diese Stellen zu verzeichnen.

1) Wie es scheint ist zuerst im „Schwäbischen Merkur" (März 1830) ein Artikel erschienen, folgenden Inhalts: „Der Hofrath Oken „soll durch Intriguen von hier nach Würzburg versetzt werden, doch „hofft man, diesen ausgezeichneten Gelehrten durch Einschreiten des „Königs erhalten zu sehen. Einige Hundert Studenten würden sicher „München verlassen, wenn Oken nicht gehalten würde." 2) Diese Nachricht berichtigt Oken in dem Blatt „Inland" 1830 Nr. 98, v. 8. April, S. 394 in ungefähr folgender Weise: Verschiedene Blätter haben angezeigt, daß ich nach Würzburg versetzt sei und (wohl in guter Absicht) zu verstehen gegeben, daß die Partei der hiesigen Frömmler dabei die Hand im Spiele habe. Der erste Satz ist sehr unschicklich, denn Professoren werden nicht „versetzt", sondern gerufen, und eine Universität würde bald zu einer Präceptorei herabsinken, wenn man Professoren hinsetzte, anstatt daß sie hingiengen. Der zweite Satz erweist den Frömmlern zu viel Ehre. — Da obige Anzeige ein falsches Licht auf die Verhältnisse werfen könnte, halte ich mich verpflichtet, die Sache zu erklären: Die Universität Würzburg hat mir die Ehre angethan, mich zu der erledigten Professur vorzuschlagen. Ich wurde von meinen Freunden daselbst ersucht, diesem Wunsch entgegenzukommen und meine Bereitwilligkeit dazu dem Ministerium anzuzeigen. Das habe ich auch gethan. Der Grund aber, warum ich gern nach Würzburg gehe, ist, weil ich überzeugt bin, daselbst eine freundliche Aufnahme, weil ich hoffen darf, daselbst einen Universitätsgeist unter den Professoren, besonders ein Zusammenwirken unter denen der medicinischen Facultät, und endlich keine Illiberalität und Lahmheit in den Anstalten und Instituten zu finden. 3) In Nr. 101 u. 102 desselben Blatts (v. 11. u. 12. April 1830) folgte darauf eine Berichtigung dieser Berichtigung (anonym), in welcher u. A. gesagt ist, daß Oken, „dieser noch vor wenigen Jahren „aus politischen Gründen hart verfolgte Naturforscher", an der Münchener Universität ein freundliches Asyl und die wohlwollendste Aufnahme gefunden habe. 4) Hierauf erwidert Oken in Nr. 111

Zu Seite 33.

desselben Blattes (21. April 1830, S. 448), er sei in Weimar zwar mißhandelt, aber nicht verfolgt worden; wegen der Isis, die damals hin und wieder Politisches aufnahm, seien in Weimar Beschwerden von Außen eingelaufen; auf die ihm gestellte Alternative: Aufgabe der Isis oder seiner Professur habe er gethan, was an seiner Stelle wohl Jeder gethan haben würde, und habe darauf 9 Jahre ungestört in Jena gelebt. Im Jahr 1819 sei er nach München gereist, um anzufragen, ob er in Würzburg lesen könne, es sei dies aber damals nicht so aufgenommen worden, daß er hätte Lust haben können, hinzugehen. Im Uebrigen besteht er auf seiner Anklage in Betreff der Bibliothek und der Sammlungen, die Benützung der Bibliothek sei dem größten Theil des Publikums erschwert, das Naturaliencabinet demselben so gut wie verschlossen. 5) In Nr. 119 desselben Blatts vom 29. April 1830 S. 480 folgt dann eine ziemlich ruhig gehaltene Erwiderung, in welcher ein Ungenannter die Anklagen Oken's zu entkräften sucht. 6) In Nr. 124 (5. Mai) und 126 (7. Mai) 1830 S. 499 u. 507 erwidert ebenfalls ein Ungenannter, und zwar ziemlich scharf, auf Vorwürfe Okens in Betreff der Sammlungen und Institute, indem er denselben beschuldigt, daß er die ihm gewährten Befugnisse sowohl was die Bibliothek als was das Naturalienkabinet betrifft, mißbraucht habe. 7) Nr. 130, S. 525, vom 12. Mai enthält unter dem Motto »praestat componere fluctus« — ebenfalls anonym — eine Entschuldigung Oken's und den Versuch einer Ausgleichung, während 8) in Nr. 131, vom 15. Mai 1830, S. 530 stud. W. Schimper auf die Angriffe in Nr. 119, 124 u. 126 antwortet und Oken in Schutz nimmt. In einem Nachwort zu dieser Schutzrede tritt Oken selbst wieder auf und wiederholt seine Behauptung, daß die Bibliothekseinrichtung illiberal und unexpeditiv sei (wobei aber das Personal, das alle Bereitwilligkeit und allen Eifer zeige, aus dem Spiel bleibe), und daß die Verwaltung des Naturaliencabinets lahm, sehr lahm, höchst lahm und uninstruktiv und daß hier das Personal mit im Spiel sei. Zwischen Oken und Schubert fand dann ein unerquicklicher Briefwechsel statt. Eine Antwort des Letzteren auf Oken's Beschuldigungen findet sich darauf in dem Blatt „Inland" Nr. 143 (26. Mai 1830), welcher alsbald, Nr. 149 (1. Juni 1830), die Publikation einer allerhöchsten Verfügung über die Benützung der Sammlungen des Staats zu den Vorlesungen folgte, welche die Benützung der Sammlungen im Sinn der Vorstände derselben einschränkte und regelte. — Daß diese Verfügungen illiberal seien, läßt sich nicht wohl behaupten. Oken scheint in seinen Forderungen entschieden zu weit gegangen zu sein.

Zu Seite 33.

51. Es ist ein schöner Zug von Oken, daß er noch nach Jahren die Gelegenheit ergriff, der Universität Erlangen zu beweisen, daß nur die Art, auf welche er einst ein Mitglied derselben werden sollte, („die Versetzung") ihn abgehalten habe, es zu werden. Bei Gelegenheit der hundertjährigen Jubelfeier dieser Universität im J. 1843 erließen frühere Zöglinge derselben in Nürnberg eine Aufforderung an alle Freunde und Zöglinge der Friderico-Alexandrina, Beiträge zu liefern, aus welchen eine Stipendienstiftung für bedürftige Studirende gegründet werden sollte. Zu dieser Stiftung sandte Oken von Zürich den bedeutenden Beitrag von 210 fl. rh. an die Universität mit folgendem Schreiben:

„Magnificenz, hochgeehrter Senat! Da die Umstände mir nicht gönnten, auf eine ehrenhafte Weise Mitglied Ihrer thätigen und berühmten Universität zu werden, so ergreife ich die Gelegenheit des Jubiläums, derselben meine Hochachtung und Theilnahme an den Tag zu legen, indem ich 210 fl. rh. zu der beabsichtigten Stiftung übersende, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß mein guter Wille im rechten Sinne erkannt werden möge.

Zürich den 6. August 1843.

Mit Hochachtung
L. Oken."

Zu Seite 34.

52. Mit Beschluß vom 24. Mai 1831 trug die Majorität der medicinischen Facultät der Universität Freiburg auf Berufung Oken's als Professor der Physiologie an — (die Minorität schlug 1^{0} loco C. E. v. Baer, 2^{0} loco Herold vor). — Unter dem 10. Februar 1832 rescribirte das gr. Ministerium, daß S. K. Hoh. der Großherzog nicht geneigt sei, dem Prof. Oken das genannte Lehramt zu übertragen und forderte zu anderen Vorschlägen auf. — Da v. Baer als nicht zu gewinnen erschien und man von Herold glaubte absehen zu sollen, trug (9. Mai 1832) die Facultät einstimmig auf die Berufung Oken's an. — Der Vorschlag wurde jedoch abermals (durch Staatsministerialerlaß vom 11. Mai 1837) zurückgewiesen. Nachdem auf eine hienach gestellte Anfrage an Joh. Müller in Bonn dieser abgelehnt hatte, wurde dem Prof. Sigm. Leuckart die genannte Lehrkanzel übertragen.

53. Es erhellt dies insbesondere aus nachfolgendem Briefe von Dr. Johannes Schulze, damals vortragendem Rath im Ministerium der geistl. und Unterrichtsangelegenheiten in Berlin (welcher mit Oken wohl von Weimar her, wo er 1808—1812 als Professor am Gymnasium wirkte, befreundet war, s. oben S. 59, Nr. 29).

Zu Seite 34.

53. „Mein verehrter Freund!

Ihr gefälliges Schreiben ohne Unterschrift, ohne Ort und Datum habe ich unverzüglich meinem Chef, dem Herrn Minister von Altenstein, vorgelegt, um wenigstens vorläufig zu erfahren, ob und in weit er geneigt ist, zur Ausführung ihrem Plane die Hand zu bieten. Im Allgemeinen glaube ich versichern zu können, daß der Herr Minister bei der innigen Hochachtung, welche er für Sie und Ihre ausgezeichneten wissenschaftlichen Leistungen hegt, seiner Seits gern die Schwierigkeiten zu beseitigen suchen wird, welche sich Ihrer Absicht, hier Vorlesungen zu halten, entgegenstellen könnten. Das Recht, Vorlesungen bei der hiesigen Universität zu halten, haben, außer den ordentlichen und außerordentlichen Professoren und den Privatdocenten, sämmtliche Mitglieder der hiesigen K. Akademie der Wissenschaften. Werden Sie, was ich nach den darüber vorläufig angestellten Nachforschungen wohl für ausführbar halte, von der Akademie zu ihrem ordentlichen Mitgliede gewählt, so ist die Bestätigung des Königs nach der bisherigen Erfahrung nicht zu bezweifeln, und Sie haben dann ohne weitere Förmlichkeiten das Recht und die Befugniß zur Ankündigung von Vorlesungen bei der Universität. Nach der Ansicht des Herrn Ministers ist es in jedem Falle räthlich, daß Sie vorläufig selbst hierher kommen, hier persönlich und durch Ihre Freunde Ihren Frieden machen, und das Erforderliche behufs Ihrer Wahl zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften einleiten. Das Ganze kann das Ansehen haben und erhalten, als werde Ihnen hier eine freundliche Stätte angetragen; so viel ich glaube, werden Ihnen die Herren Link, Rudolphi, Weiß, Lichtenstein, Kunth, Ehrenberg, Schleiermacher, Bekker, Lachmann, v. Raumer u. s. w. nicht entgegen sein, vielmehr gern dazu mitwirken, daß Ihnen hier nach der harten Behandlung, die Sie in Jena und München erfahren haben, eine günstige Aufnahme zu Theil werde. Ist erst Ihre Wahl zum Mitgliede der Akademie bewirkt, so hat der Herr Minister dadurch einen sicheren Anhaltspunkt gewonnen, von welchem aus er Ihnen durch seine Vermittlung weiter nützlich sein kann. Wie bereit ich bin, Ihnen, wo und wie ich nur kann, zur Erreichung Ihrer Absichten behilflich zu sein, bedarf für Sie, mein theurer Freund, nicht erst meiner Versicherung.

Mit inniger Liebe und Anhänglichkeit

Ihr alter Freund

Berlin Dr. J. Schulze

den 3. Juni 1832.

Zu Seite 34.

54. Von dem damaligen Vorstand des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts in Sachsen (Dr. Müller) liegt mir der folgende Brief vor:

„Hochgeehrtester Herr!

Seitdem mir als Vorstand des Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts im Königreich Sachsen die Leitung der Angelegenheiten der Universität Leipzig anvertraut ist, ist mein eifrigstes Bestreben darauf gerichtet gewesen, das Wohl dieser für dieß Land so wichtigen Bildungsanstalt nach besten Kräften zu befördern. Als hauptsächliches Mittel zur Erreichung dieses Endzwecks betrachte ich den Besitz ausgezeichneter Männer, welche durch ihre Lehrgaben und Kenntnisse und durch ihren ausgebreiteten Ruf nicht allein einen Glanz auf den Namen der Universität werfen, sondern auch auf die Bildung der studirenden Jugend wohlthätig wirken.

Das Fach der Naturgeschichte ist nun zwar in Leipzig dermalen durch den Professor Schwägrichen, einen sehr achtungswerthen Mann besetzt. Indessen ist, als ich erfuhr, daß Ew. Wohlgeboren Ihr akademisches Lehramt an der königlichen Universität zu München aufgegeben haben, bei obiger Betrachtung in mir der Wunsch entstanden, Ihre schätzbare Thätigkeit für unsere Landesuniversität zu gewinnen und dadurch dem Studium jener Wissenschaft bei derselben einen neuen Aufschwung zu geben. An Ew. Wohlgeboren erlaube ich mir daher die Anfrage, ob dieselben Sich zur Annahme einer ordentlichen Professur in Leipzig, mit der Verpflichtung, über die Naturgeschichte und damit verwandte Wissenschaften Lehrvorträge daselbst zu halten, entschließen würden?

Ein fixer Gehalt von Sechs Hundert Thalern jährlich würde Ihnen sofort aus Staatskassen ausgesetzt werden, und man würde gern geneigt seyn, sobald durch Erledigung anderer Professuren oder sonst eine Gelegenheit sich dazu darbietet, Ihnen solchen auch in der Folge zu erhöhen. Die Collegiengelder sind dabey noch nicht gerechnet. Eine bestimmte Summe kann Ihnen in dieser Hinsicht zwar nicht im Voraus gewährt werden. Indessen ist vorauszusehen, daß auch diese Einnahme bei dem Rufe, welcher Ihnen vorhergeht, und bey Ihrem vorzüglichen mündlichen Vortrage nicht unbedeutend seyn wird.

Wenn auch nicht alle Studirende, deren wir gegenwärtig gegen 1200 in Leipzig zählen, Naturgeschichte hören, so befindet sich doch daselbst auch übrigens ein gebildetes und für wissenschaftliche Mittheilung empfängliches Publikum, welches, wie mehrere Erfahrungen

Zu Seite 34.

lehren, die Vorträge der Professoren über allgemein wissenswürdige Lehrgegenstände gern benutzt und angemessen honorirt.

Das öffentliche Leben hat bei uns seit Kurzem bedeutende Fortschritte zum Bessern gemacht. Die guten Absichten der Regierung werden von dem Volke mit Zufriedenheit wahrgenommen und erkannt und es ist daher auch zu hoffen, daß manches Gute, welches die Regierung für das bessere Gedeihen der Wissenschaften im Stillen vorbereitet, bey den sich im nächsten Monate versammelnden Ständen Anklang und Unterstützung finden werde.

Sobald Ew. Wohlgeboren mir Ihre Geneigtheit auf meine obige Frage zu erkennen gegeben haben, was ich baldigst wünsche und hoffe, wird das Uebrige hinsichtlich Ihrer Stellung zu der Facultät, welcher Sie Sich anschließen werden, ohne große Schwierigkeit geordnet und eingerichtet werden können, und für eine angemessene Beihilfe zu Ihren Umzugs- und Reisekosten wird ebenfalls gesorgt werden.

In der anliegenden, mir anvertrauten Beilage* dürften Sie vielleicht eine Aufforderung mehr zu einer beifälligen Erwägung meiner Anträge finden.

Mit vorzüglicher Hochachtung unterzeichnet

Ew. Wohlgeboren

Dresden,
den 28. Dezember
1832.

ganz ergebenster Diener
Dr. Müller.

55. Am 6. November 1832 gab Oken, wie oben mitgetheilt, die Erklärung ab, daß er seine Professur in München niederlege. — Schon am 31. Oktober aber hatte Follen in Zürich im Auftrag des Bürgermeisters und Erziehungsrathspräsidenten M. Hirzel an ihn folgendes Schreiben gerichtet:

„Hirzel ersucht mich höchst angelegentlich, an Sie zu schreiben „und Sie rundweg zu fragen, ob Sie nicht Lust haben, eine Pro„fessur der Philosophie oder Medicin an der Ostern 1833 hier zu „eröffnenden Universität zu übernehmen? Er hätte selber an Sie „geschrieben, hat aber bedeutende Furcht, einen kräftigen Abschlag „zu erhalten und muthet mir daher zu, wenn so etwas sich ereignen „sollte, es auf meine breiten Schultern zu nehmen, welche weder „Würde noch Bürde des sublunarischen Götterscepters zu tragen haben".

---

* Ist nicht vorhanden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Zu Seite 34.

Die definitive Erklärung, daß er eine Berufung nach Zürich annehme, gab Oken wahrscheinlich schon im November. Die Ernennung durch die Züricher Regierung erfolgte, wie oben angegeben, am 5. Januar 1833.

Am 12. März 1833 wollten die Schweizer Studenten in München ihrem scheidenden Lehrer eine Serenade bringen, dieselbe wurde jedoch von der Polizei verboten. Am 22. April traf Oken in Zürich ein und wurde mit Jubel empfangen. — Die Besoldung von Oken in Zürich betrug 2200 Schweizer-Franken (ca. 2500 Mark).

56. Mein verehrter Freund Henle schreibt mir: „Was ich aus den Zeiten meiner züricher Collegenschaft berichten könnte, ist nur, daß Oken bei uns Jüngeren im höchsten Ansehen stand und mit wahrer Pietät verehrt wurde". — Die Gemeinde Wipkingen bei Zürich ertheilte ihm das Ehrenbürgerrecht.

57. Schon in Jena hatte sich Oken mit geographisch-archäologischen Arbeiten beschäftigt. Sein Verdienst ist es, das von dem Geographen Ptolemäus unter den Städten zunächst der Donau aufgeführte Tarodunum in der Mark Zarten (Marcha Zardunensis) nicht nur im Allgemeinen nachgewiesen, sondern auch in dem sogenannten Heidengraben oberhalb des Dorfes Zarten bei Freiburg genau bezeichnet zu haben.

(S. Jenaer Literaturzeitung v. J. 1815. Intellig.-Bl. Nr. 19. Ferner: Leichtlen, Forschungen im Gebiete der Geschichte, Alterthums- und Schriftenkunde Deutschlands. Freiburg 1818, S. 38. Schreiber, Geschichte der Stadt und Universität Freiburg. Geschichte der Stadt Freiburg. I. S. 8. Freiburg 1857.)

Zu Seite 35.

58. Der Brief L. Napoleon's ist weiter unten im Abschnitt „Briefwechsel" abgedruckt.

59. Das Profil ist auf der nach der Drake'schen Büste auf dem Fürstengraben zu Jena gefertigten Denkmünze trefflich wiedergegeben. (Die Photographie dieser, sowie die des Geburtshauses von Oken ist zu haben bei Photograph J. Grimm zu Offenburg in Baden.) — Die Büste giebt Oken's Bild in schon etwas späteren Jahren. Als Titelbild habe ich, in Uebereinstimmung mit dem Herrn Verleger, ein treffliches Porträt des jugendlichen Oken gewählt, das, wie ich glaube, vollkommen geeignet ist, dem Leser dieses Buches den Eindruck zu gewähren, daß der Mann, den dieses ihm geschildert, so ausgesehen

Zu Seite 35.

haben nicht nur könne, sondern müsse. Das Original (Oelgemälde) befindet sich im Besitze des Enkels von Oken, des Herrn Rechtspraktikanten Reuß, d. Z. in Bamberg.

Zu Seite 37.

60. So liegt mir u. A. ein Brief Oken's an meine Mutter aus dem Jahre 1842 vor, in welchem er ihr den Auftrag ertheilt, eine ansehnliche Summe, die sie demnächst von dem Banquier K. zugestellt erhalten werde, der bejahrten Wittwe des Prof. L . . ., in dessen Hause er während seiner Studienzeit manche Wohlthat empfangen, zu übergeben und ihr zu sagen, daß dies ein spätes und geringes Zeichen wäre von seinem Wunsche, doch einiges von seiner alten Schuld abzutragen für das, was er von ihr empfangen habe. O. fügt hinzu: „Dieses soll aber unter uns bleiben und Niemand „etwas davon erfahren. Sie soll mir deßhalb nicht schreiben, ich „weiß schon, daß alles richtig besorgt wird. Sagen Sie ihr, es sei „mir leider nicht möglich gewesen, dieses früher zu thun, obschon ich „oft daran gedacht habe." In seiner Danksagung hierauf schreibt der Sohn, Hr. Kr.-G.-R. L . . .: „Es freute meine alte gute Mutter „stets, sich rühmen zu können, einen Mann wie Sie einst als Haus- „freund und näher gekannt zu haben. Daß Sie aber, nach so „langer Zeit, nach so vielen rühmlichen Erlebnissen, an die alte „zurückgezogene Frau sich erinnern und gar so sprechenden Dank „für etwas kundgaben, was eigentlich der Erwähnung nicht werth „und was jedenfalls durch das geistige Vergnügen Ihres Umgangs „weitaus überboten wurde, das hat meine alte fromme Mutter im „Innersten freudig ergriffen".

61. Der Anhänglichkeit Oken's an seine heimische Universität Freiburg und seiner Dankbarkeit gegen dieselbe ist schon oben (S. 7) gedacht und der Briefwechsel wird noch mehrere Belege dafür bringen. Die dort (S. 8) erwähnte „Vertheidigung der Universität Freiburg" findet sich im 1. Bande der Isis von 1817 (S. 491). — Im Jahrgang 1830 bespricht Oken die Anstalten der Universität Freiburg ausführlich (S. 453) und in demselben Jahrgang (S. 854) spricht er zweien seiner Lehrer, bei Gelegenheit des Jubiläums des einen (Schmiederer) und des Todes des andern (Ecker) seinen Dank aus. Es möge meiner Pietät zu gut gehalten werden, wenn ich Oken's pietätvolle Worte hier mittheile: „Auch hat die Universität „nun Ecker verloren, einen der gelehrtesten Aerzte Deutschlands und „einen gründlichen Kenner der Alten. Beide waren durch eine lange „Reihe von Jahren die Stützen der medicinischen Facultät und sie

Zu Seite 37.

„werden noch lange im Andenken derselben, sowie in dem ihrer „dankbaren Schüler, worunter sich Ref. auch zu rechnen das Glück „hat, fortleben".

In einem Toast* sprach sich Oken einmal folgendermaßen aus: „Die Vaterlandsliebe ist ein physisches Verhältniß und keine „Tugend. Schon Ovid sagt: Nescio, was Süßes mich nach meinem „Vaterlande zieht, obschon ich nur Bitteres von demselben genossen „und im Ausland getrauert habe. Wenn ich daher Vaterlandsliebe „hege und aus diesem Grunde etwas gethan habe, so verdiene ich „dafür keinen Dank. Dagegen bin ich Dank schuldig denjenigen, „welche mir Unterstützung und Unterricht haben angedeihen lassen, „in Offenburg, Baden und Freiburg. Als ich dort (Offenburg) „ausstudirt hatte, wie man es nennt, gieng ich nach Baden, wo „mir zuerst die Augen geöffnet wurden über die Wissenschaft und „wo ich die erste Richtung erhielt zur Natur. In Freiburgs reicher „und schöner Umgebung angekommen, hatte ich Gelegenheit, die „mannigfaltigen Produkte aller drei Reiche kennen zu lernen. Ich „wurde von einer fröhlichen und biederen Bevölkerung kräftig und „wohlwollend unterstützt. Nueffer lehrte mit Fleiß und Gründlich„keit die Anatomie, Menzinger brachte mir Liebe zur Chemie und „Botanik bei, vor Allem aber hat Ecker durch seinen blühenden Vor„trag uns angezogen und durch seine umfassenden literarischen Kennt„nisse und seine Einsicht in das weite Feld der Wissenschaft uns „Achtung für dieselbe eingeflößt und uns ermuntert, uns selbst darin „zu versuchen. Habe ich darin etwas gewagt, so verdanke ich es „diesen Einwirkungen, habe ich meine Erkenntlichkeit geäußert, so „folgte ich nur meiner Pflicht, etwas von dem mir geschenkten Ca„pital zurückzugeben. Es ist von keiner Bedeutung. Ich freue mich „aber, die Universität in blühendem Zustande zu sehen und wünsche „von Herzen, daß sie in ihren Bestrebungen unterstützt werden möge, „wie sie mich unterstützt hat. Ich trinke auf ihr Gedeihen."

Zu Seite 38.

62. Zwei Worte über den jetzigen Zustand der Naturgeschichte. Vorträge bei Gelegenheit der Errichtung eines zoologischen Museums in Königsberg. Von Dr. C. v. Baer, außerordentlichem Professor. Königsberg 1821. 4. 31 Seiten.

---

* Es war dies wahrscheinlich bei einem Festmahl, bei welchem ihm der Dank für sein kräftiges Eintreten zu Gunsten der Universität Freiburg ausgesprochen wurde. Der Zeitpunkt ist mir nicht bekannt, doch vermuthe ich, daß es 1822 war, zu welcher Zeit Oken sich kurze Zeit in Freiburg aufhielt.

Zu Seite 38.

Die mühsame inductive Forschung konnte ihn immer nur kurze Zeit fesseln, und es ist charakteristisch, daß er der dringenden Einladung Döllinger's und d'Alton's in Würzburg, an ihren Untersuchungen über das Hühnchen theilzunehmen, nicht Folge leistete, dagegen dann in seiner Besprechung der Arbeit sich mit der Darstellung der Keimblätter gar nicht befreunden wollte.

In seinem Referat über Pander (diss. inaug. sist. historiam metamorphoseos quam ovum incubatum prioribus quinque diebus subit. Würzburg 1817. 8⁰.) in der Isis 1817, XI. und XII. S. 1530, bedauert Oken, daß er der wiederholten und dringenden Einladung Pander's und d'Alton's nach Würzburg, „um durch die eigenen Augen zu verstehen, was durch fremde nicht möglich ist", nicht habe folgen können. Er hat aber auch zu Hause die Untersuchungen nicht wiederholt, sondern von seinem Standpunkte aus darüber abgeurtheilt, und so heißt es wiederholt, nachdem er wieder ein Stadium von Pander mit des Autors Worten vorgeführt: „Verstehen wir nicht — wie bei Wolff — und — „wenn wir es sehen, verstehen wir es nicht. Wir möchten doch „wissen, ob das Jemand versteht". Nach dem Satze Pander's: vagina capitis usque ad cordis in duo crura divisionem porrecta est et in hac regione foveam cardiacam quae retro cor in oesophagum ducit, format etc., äußert sich Oken wie folgt: „Verstehe keinen Buchstaben. Ist zwar wie bei Wolff, aber „eben deßhalb verstehen wir nichts. Wenn die Speiseröhre so„zusagen unten abgeschnitten ist und nur eine Trompete mit offenem „freiem losen Loch vorsteht, so lassen wir uns schier die Ohrläppchen „spalten. Dinge, die wider alle Physiologie sind, muß man nie „sehen". In einer Anmerkung wendet sich Pander gegen Oken und seine Beschuldigung Wolffs, daß er unverständlich sei und recapitulirt seine Keimblattlehre. Darauf fährt Oken heraus: „So „können die Sachen alle nicht sein, der Leib entsteht „aus Blasen und nimmermehr aus Blättern". Es war einer späteren Zeit vorbehalten, zu zeigen, daß diese Blätter aus Blasen, d. h. Zellen bestehen. Uebrigens hat schon Wolff, wie Huxley nachwies (s. Kölliker, Entwicklungsgeschichte S. 11), auf eine Zusammensetzung der Blätter aus Bläschen hingewiesen. — An derselben Stelle (S. 1533) spricht sich Oken auch über das anatomische Zeichnen in einer für seine Richtung charakteristischen Weise aus: „Wir müssen hiebei" (es handelt sich um den Primitivstreifen und die Primitivrinne Ref.) „wünschen, daß hievon nicht Zeichnungen „allein nach der Natur (denn diese lehren nichts), sondern ideale

Zu Seite 38.

„gemacht werden. Ueberhaupt soll jeder anatomische Zeichner es „sich zur Regel machen, die Dinge nicht zu zeichnen wie sie er„scheinen, sondern wie sie sind. Das sog. Zeichnen nach der Natur „ist immer nur Schein; nicht das Auge des Malers sieht und „sehe, sondern das Auge des Physiologen".

Zu Seite 40.

64. E. Haeckel, das Protistenreich. Leipzig 1878. 8^0. — und: Rede bei der Naturforscherversammlung in München (Bericht S. 18).

Zu Seite 43.

65. Es scheint am Platze, hier einige kurze literarische Nachweise über die frühere Geschichte der deutschen Naturforscherversammlungen bis zur Zeit ihrer heute noch bestehenden definitiven Gestaltung, also bis etwa zum Jahr 1828 zusammenzustellen. Dieselben finden sich zwar zum größten Theil in der Isis, sind aber doch in dieser sehr zerstreut, so daß es manchem Leser erwünscht sein dürfte, die wichtigeren hier aufgezählt zu finden.

Die ernstliche Aufforderung Okens zur Gründung der Versammlung im Allgemeinen sowohl als zur ersten Tagung derselben in Leipzig erschien im Jahrgang 1821 der Isis (Lit. Beilage S. 196).

Er bemerkt darin, es seien ihm über das Projekt so zahlreiche Zustimmungen zugekommen, daß er solche Versammlungen „wohl als einen allgemeinen Wunsch der deutschen Naturforscher bezeichnen dürfe", dann fährt er fort: „dessen ungeachtet sah man bisher keine „Anstalten dazu. Woran liegt es? sind wir schon oft gefragt worden. „Da es das Wohl der Wissenschaft, das Wohl und die Ehre des „deutschen Vaterlandes, selbst das bessere Verhältniß der Freunde „der Natur unter sich selbst gilt, so wäre es sehr verkehrt, hier „nicht die eigentliche Ursache, welche die Ausführung eines so edlen „Wunsches bisher unthunlich machte, unumwunden darzulegen. Der „Grund, warum bis jetzt keine Anstalten zu den Versammlungen „der deutschen Naturforscher getroffen wurden, lag in der Angst, es „möchten verschiedene unwissenschaftliche Köpfe auch hier eine heimliche „Verbindung wittern, die Versammlung von Menschen aus allen „deutschen Landen überhaupt ihren kurzen Ansichten unangemessen „finden und sie daher bei den Regierungen anschwärzen." Man dürfe aber, fügt Oken hinzu, mit Zuversicht annehmen, daß die deutschen Regierungen, — die über die erwähnten Beschuldigungen hinlänglich im Klaren seien — mit Vergnügen eine Zusammenkunft

Zu Seite 43.

der deutschen Naturforscher sehen, billigen und nöthigenfalls selbst unterstützen werden und zeichnet dann in kurzen Sätzen die Aufgaben der Versammlungen. Darauf folgt der oben im Text (S. 42) erwähnte Brief von Goldfuß, sowie Oken's ebendaselbst mitgetheilte Expectoration über diesen. — Das Programm der 1. Versammlung in Leipzig findet sich auf dem Umschlag des 7. und 8. Heftes der Isis von 1821, sowie auf dem Umschlag des 8. Heftes der Isis von 1822 abgedruckt.

Die insbesondere von Oken und Formey (Berlin) entworfenen Statuten wurden in Leipzig genehmigt und im 1. Heft der Isis von 1823 S. 1 veröffentlicht. — In dem Bericht über die Leipziger Versammlung (Isis 1823 Heft VI. S. 554) begründet Oken diese Statuten ausführlich und wendet sich in dem Bericht über die 2. Versammlung zu Halle am 18. September 1823 abermals gegen einige irrthümliche Auffassungen der Aufgaben dieser Versammlungen (Isis 1823 Heft XII. S. 1359). Die Berichte über die 3. Versammlung in Würzburg 1824 finden sich in der Isis 1825 (Heft VII. S. 762), über die 4. Versammlung in Frankfurt 1825 ebendaselbst (Heft XI. S. 1242) und 1826 (Heft III. S. 265). — Die 5. Versammlung fand in Dresden statt 1826 (Isis 1827 Heft IV und V. S. 297). Bei der 6. Versammlung in München 1827 (Isis 1828 Heft V und VI. S. 418) hielt Döllinger die Eröffnungsrede, in welcher er in vortrefflicher Weise die Aufgaben der Naturforschung und die Mittel, sie zu lösen, erörterte.

Da nach den in Leipzig gefaßten Beschlüssen vor Ablauf von 5 Jahren nichts an den Statuten geändert werden durfte, dieser Termin aber jetzt abgelaufen war, entstand die Frage, ob nun Aenderungen vorgenommen werden sollten oder nicht. Während einzelne Mitglieder sich gegen jedwede Aenderung der Statuten erklärten, verlangten andere — nicht eigentlich Aenderung der Statuten — sondern nur nähere Bestimmungen wegen der Vorträge, da nicht selten ganz ungehörige oder unmäßig weitläufige, auch wohl langweilige und leere Abhandlungen vorgekommen und überdieß nicht selten solche ohne Kraft und Geschmack vorgetragen worden seien. „Oft mußte man" — heißt es dann weiter — „Dinge anhören „und sich Methoden fügen, die höchstens für Schüler gepaßt hätten, „oft drängten sich Menschen zum Vortrag, denen es sowohl an „Kenntnissen als an Talent fehlte." Dagegen suchte man nun Hilfsmittel, die man insbesondere in einer Prüfungskommission finden zu können glaubte. Döllinger bemerkte hiegegen sehr richtig (l. c. S. 449), der Vortragende stehe nicht in der Rolle eines Professors

Zu Seite 43.

und die Zuhörenden nicht in der Rolle von Schülern da, der Vortragende stehe aber ebensowenig da als Schüler und die Zuhörenden als Richter. Beide Theile seien sich vollkommen gleich.

Eine der bedeutungs- und folgereichsten Versammlungen war die 7. in Berlin im Jahr 1828 (Isis 1829 Heft II. S. 218 u. ff.), insbesondere deßhalb, weil bei dieser zum erstenmal eine Eintheilung in Sectionen stattfand, eine Anordnung, die von da an bleibend wurde und allein die in diesen Versammlungen erreichten wissenschaftlichen Resultate ermöglichte. Aus der trefflichen Eröffnungsrede Alexander von Humboldt's habe ich oben schon die Stelle mitgetheilt, an welcher er die Zwecke der Versammlung bespricht; die Rede ganz hier mitzutheilen muß ich, so lesenswerth sie ist, der dieser Schrift gesteckten Grenzen wegen, unterlassen. Mit der Trennung in allgemeine und Sections-Sitzungen scheint sich die Nothwendigkeit, über die Vorträge in den ersteren eine gewisse Controle auszuüben, noch mehr fühlbar gemacht zu haben und es kam daher diese Angelegenheit hier abermals zur Sprache. Es wurde in der That auch ein Antrag von Tiedemann, dahin gehend, es sollten die Geschäftsführer, in Gemeinschaft mit Fachmännern, die für die öffentlichen Sitzungen passenden Vorträge auswählen, (ohne daß jedoch Jemand sollte abgehalten werden dürfen, seinen Vortrag öffentlich zu halten) — gegen die Einsprache von Oken — mit 90 gegen 72 Stimmen angenommen. Oken spricht sich dann in dem obgenannten Bericht (Isis 1829 S. 358) sehr ausführlich über diesen Punkt und gegen diesen Beschluß, so wie überhaupt, in Verbindung damit, über Zwecke und Aufgaben der Versammlungen aus (insbesondere auch gegenüber dem Zweck der Akademieen) und meint, das einzige anwendbare Mittel gegen zu lange Vorträge sei, daß der Geschäftsführer die Vorträge nach der Länge ordne und die kürzeren zuerst aufrufe. Beurtheilung der Länge sei keine Kritik des Inhalts. Im Uebrigen könnten die Versammlungen nur bei größter Freiheit auf eine Fortdauer rechnen und alle Vorgänge dabei müßten weniger den Charakter ernster Arbeit als den der Erholung an sich tragen.

Zu Seite 43.

66. Es sei mir bei dieser Gelegenheit gestattet, meiner Warnung vor einer zu weit gehenden Zersplitterung in Sectionen, (die wie ich Grund habe anzunehmen, ziemlich allgemein gebilligt wurde) einen direkten Vorschlag anzureihen, den ich der Prüfung späterer Versammlungen anempfehlen möchte. Es ist der Vorschlag, neben den allgemeinen und Sectionssitzungen eine 3. Art einzuführen, die durch

Zu Seite 43.

Vereinigung mehrerer Sectionen gebildet würden und die man als Gruppensitzungen bezeichnen könnte. Sehr oft hörte man in Baden-Baden die Klage aussprechen, daß es nicht möglich sei (hier theilweise schon wegen der räumlichen Entfernung) auch den Verhandlungen anderer Sectionen als der eigenen anzuwohnen und doch wäre dieses gerade ein Hauptmittel, um der Einseitigkeit der Specialität und ihrer Loslösung von der allgemeinen universitas literarum entgegenzuwirken.

Es sind natürlich sehr verschiedene Gruppirungen möglich und es werden ohne Zweifel, falls überhaupt der vorgeschlagene Versuch gemacht wird, je nach den verschiedenen Standpunkten verschiedene Vorschläge gemacht werden, zwischen denen durch eine jeweilige Vereinbarung der Betheiligten die Wahl getroffen werden müßte. Der Vereinigung der einzelnen Sectionsvorstände zu einer gemeinschaftlichen Commission könnte es dann anheimgegeben werden, eine gewisse Auswahl unter den angemeldeten Vorträgen zu treffen.

Aus Oken's Briefwechsel.

I.

A. von Ittner* an Oken (1807—1810).

1. Zürich, 23. September 1807.

Mein lieber Oken! **

Die Machinationen der Heidelberger sind mir bekannt, aber ich glaube ihr Magnet ist nicht so stark, daß er uns hinüber zu ihnen reißen könnte. Der Großherzog, der mich durch 14 Tage in Karlsruhe mit einer Gnade empfangen und ausgezeichnet hat, die nur den vornehmsten Fremden dort widerfährt, ist sehr übel auf Heidelberg zu sprechen. Sie setzen unerachtet der viel Zusätze, die sie aus der fürstlichen Kasse erhalten, fast jährlich ein mörderisches Deficit.

Den Ausdruck, dessen Sie erwähnen, habe ich nicht an den Prorektor, sondern im Vertrauen an den Freiherrn von Reizenstein geschrieben, und zwar zu einer Zeit, wo meine gelehrten Herren in Freiburg gegen mich ein Bataillon Quarré formirten, das ich aber glücklich gesprengt habe, und zwar durch Wohlthaten und reiche Geschenke, die vielleicht keiner außer mir, von dem Großherzog hätte erwirken können. Das gründet den Ruhm meiner reinen Obsorge, Integrität und Uneigennützigkeit, für die mich die Herrn wohl mit ihrem Vertrauen beehren sollten. Ihr Ittner.

---

* Curator der Universität Freiburg und badischer Gesandter bei der Eidgenossenschaft, s. oben S. 49.

** Der erste Theil dieses Briefes, welcher beginnt: „Das Vertrauen, welches Sie mir ꝛc." und welcher die Antwort auf die Bewerbung um von Ittner's Tochter Karoline enthält, ist schon oben mitgetheilt (S. 56). An denselben schließt sich das Vorstehende an.

2. Freiburg i. B., 26. Mai 1809.

Wohlgeborener, Hochgelehrter
Hochgeehrtester Herr Professor!

Sie sind, mein werthester Herr Professor, in Ihrem Vaterlande nicht vergessen. Man erinnert sich Ihrer mit Vergnügen, als eines fleißigen und ausgezeichneten jungen Mannes, der seinen ersten Unterricht hier genommen und seitdem seinen Ruhm durch gelehrte Arbeiten in Göttingen und Jena so vortrefflich gegründet hat. Als daher die Stelle des verstorbenen Professors Müller ersetzt werden sollte, so war auch die Rede von Ihnen. Nun hatte aber der Großherzog schon früher sein Wort gegeben. Herr Schaffroth, ein Zögling Freiburgs, rückte hier ein. Allein ich erhielt von dem Ministerium ein Rescript, dessen Abschrift Sie hier finden werden. Ich bin aufgefordert, darauf bedacht zu sein, daß ich Sie gelegenheitlich in Ihr Vaterland zurückrufe*. Es kömmt nun darauf an, daß Sie sich gegen mich erklären, in welchem Fache Sie am meisten leisten zu können glauben. Ich werde sodann meine Maßregeln darnach einrichten. Der alte Professor Morin liegt schon 2 Jahre im Bette, ohne Dienste leisten zu können. Wir sehen seiner baldigen Auflösung entgegen und dieser Zufall wird eine Veranlassung geben, verschiedene Abänderungen vorzunehmen. Antworten Sie mir hierher, man wird mir Ihr Schreiben in die Schweiz nachschicken, wohin ich nächstens auf meinen Gesandtschaftsposten, doch nur auf einige Monate, abgehe. Leben Sie wohl, ich bin mit den alten freundschaftlichen Gesinnungen, die ich Ihnen schon längst gewidmet habe

Ihr ergebener

von Ittner,
Geh. Rath u. Curator
der hohen Schule Freiburg.

Stellen Sie sich vor, der jetzige Besitzer meines Hauses in Heitersheim hat die schönen Akazien, die ältesten des Breisgau niedergehauen, unter denen Sie so oft bei mir studirt haben.

---

* Siehe oben S. 12.

3. Freiburg, 10. Juni 1809.

Lieber Oken!

Ich hätte Ihnen schon längst auf drei Briefe antworten sollen, die Sie mir nach und nach geschrieben haben. Allein Sie sind nicht der Einzige, der sich über mein Stillschweigen zu beklagen hat. Alles was in der Welt gegen Osten und Westen um mich her vorgeht, versetzt mich in einen solchen Mißmuth, daß ich die nothwendigsten Freundschaftspflichten vernachlässige.

Man hat hier unerachtet aller meiner Vorstellungen den rc. Schaffroth dem gelehrten Hildebrand vorgezogen, den ich so leicht hätte erobern können. Nun sieht man freilich schon ein, daß jener das nicht leistet, was man sich von ihm versprach — allein er ist in der alten hiesigen Zunft erzogen und gebildet und damit tröstet man sich nun.

Bei Gelegenheit der Besetzung der klinischen Kanzel habe ich in meinem Bericht auch Ihrer mit Ehren Erwähnung gethan, Ihre Kenntnisse und die Verfolgung, die Sie ehedem hier gelitten haben, auseinander gesetzt, Ihre neueren Schriften und Entdeckungen angeführt und darauf angetragen, daß man darauf bedacht sein solle, Sie als Inländer gelegentlich in das Vaterland rückzuberufen. Ich habe hierauf ein sehr interessantes Rescript von dem Ministerium* erhalten, das ich Ihnen nun in dem ostensiblen Briefe anschließe; es bedarf also hier gar keiner Fictio; Sie können das Aktenstück Ihrer Regierung mit vollkommener Wahrheit und Vertrauen vorlegen. Ich habe nun einen Grund, auf welchem ich hier arbeiten kann, wenn eine Gelegenheit auskömmt. Arbeiten Sie auch Ihrerseits und lassen Sie sich auf jeden Fall hin durch die hiesige — freilich noch ungewisse Aussicht nicht irre machen. Ich sage ungewisse, denn in der That, ich besorge noch arge Begebenheiten. Wenn der große Sieger das Haus Oesterreich über den Haufen wirft, dann ist es wohl möglich, daß er die Bundesfürsten weiter fortdrängt und sein Reich bis an das Gebirge, ja weiter ausdehnt, von Wesel angefangen bis an den Bodensee. So etwas fürchten

---

* Siehe oben S. 12.

wenigstens sehr besorgte Leute; wir fielen dann auch hier in die Brüche, so wie alle geistlichen und literarischen Stiftungen. Ich kann also weder für mich noch für Andere einen vernünftigen Plan machen.

Sollten Sie also Gelegenheit finden, sich für indessen nun anderswohin einen vortheilhaften Ruf zu verschaffen oder sich an dem Orte, wo Sie sind, vortheilhaft anzusetzen, so versäumen Sie es nicht, denn ich bin nicht Herr der Evenements und habe sehr viele Rücksichten zu nehmen. Ebenso wenig kann ich wegen Gravenhorst etwas entscheiden, wenigstens bis zu künftigem Semester nicht.

Durch den großen Güterkauf, den wir gemacht haben, haben wir uns sehr verblutet. Wir haben den Weinstätterhof bei Heitersheim gekauft, dann das schöne Heitersheimische Gut bei Steinenstadt, den Mundenhof bei Freiburg, dann noch eine gute Parthie Wiesen und Aecker. Es ist eine Ausgabe von 150000 fl. und war das einzige Mittel, uns zu consolidiren und von der Regierung unabhängig zu machen. Wir zahlen nur ein Drittheil, das Uebrige rechnen wir nach und nach ab, weil man uns sonst jährlich hätte 12000 fl. zahlen müssen. Wir hoffen noch einige Erwerbungen zu machen.

Ittner.

4. Freiburg im Breisgau, 10. Juli 1810.

Mein lieber Freund Oken!

Gmelin in Tübingen konnte den Ruf, den ich ihm für die hiesige Akademie geschickt habe, nicht annehmen, weil ihn der König sogleich promovirt hat. Die Stelle ist daher noch unbesetzt. Dies veranlaßt mich, Sie zu fragen, ob Sie nicht Lust haben, sich in ihr herrliches Vaterland zurückzuziehen. Ich habe Ihnen ja schon vorlängst bekannt gemacht, daß ich ein Ministerialrescript habe, auf Ihre Rückberufung bei schicklicher Gelegenheit bedacht zu sein. Ich sehe nicht die Wichtigkeit der Gründe ein, die Sie länger in Jena aufhalten sollten. Freilich ist hier die literarische Thätigkeit nicht wie in dem Lande, wo Sie wohnen, weil wir in dem südwestlichsten

Winkel von Deutschland unter dem herrlichsten und glücklichsten Himmel angesiedelt sind und die Kommunikationen mit Norddeutschland wegen dem enormen Postgeld erschwert werden. Aber desto nähere Verbindung haben wir mit dem benachbarten Frankreich, Italien und der Schweiz. Naturerzeugnisse können Sie hier genug sammeln, Gebirge und Ebene sind reich daran. Gerne übergebe ich Ihnen auch das akademische Naturalien-Kabinet, das durch die uns vom gütigen Großherzog geschenkten Kabinette einiger aufgehobener Klöster seitdem sehr reich geworden ist. Den botanischen Garten habe ich ansehnlich vermehrt; Menzinger, der dort lehrt, ist alt und wird nicht lange mehr dienen. Ich glaube doch, Sie sollten in diesem wohlfeilen Lande — ein wahres pays de Cocagne —, wo alle Genüsse um die billigsten Preise zu haben sind, mit 1100 fl., der gewöhnlichen Facultätsbesoldung, leben können. Ja, Sie brauchen dieses nicht einmal und werden noch ein schön Theil auf ihre Bücher und Naturalien, denen Sie nachjagen, verwenden können.

Jetzt, oder vielleicht nie mehr ist es Zeit, daß Sie eine Entschließung fassen. Nicht immer kommen solche Gelegenheiten.

Ich ermahne Sie also, melden Sie mir Ihre Gesinnung, und zögern Sie nicht lange. Leben Sie wohl. Geben Sie mir bald ein Zeichen des Lebens.

Ihr wohlwollender Freund

von Ittner, Curator.

Der berühmte Arzt und russische Staatsrath von Frank wohnt dermalen hier. Sein Umgang macht mir sehr viele Freude.

II.

Oken an Elias von Siebold (1808).

Jena, 23. November 1808.

Hier lebe ich recht angenehm. Ich stehe mit keinem Menschen in üblem Vernehmen . . . . . Die Regierung ist mir äußerst günstig. Sie hat mir volle Macht gegeben, für vergleichende Ana-

tomie anzuschaffen, was ich will, und hat mir dazu freie Correspondenz nach Paris eröffnet. Sie hat mir Geld hinterlegt, wovon ich ausgeben kann, soviel ich will für Porto, Ankauf, Sectionen, die ich allenfalls hier an Thieren machen lasse (dazu habe ich aber bisher noch keine Zeit gehabt) . . . . Ich bin mit meinen Vorlesungen noch zu sehr beschäftigt, als daß ich hätte viel an die Anatomie denken können; nach einigen Jahren hoffe ich im Reinen zu sein. Mit der Physiologie bin ich sehr weit. Sie würden sich wundern, wenn sie jetzt gedruckt würde, wie Alles so ganz anders ist als man meint . . . . . Mit der Naturphilosophie bin ich auch sehr weit vorgerückt, besonders mit der Kosmogenie und dem Wesen der Pflanzen und Thiere. Die unorganischen einzelnen Processe, wie Magnetismus und Elektricität machen mir noch am meisten zu schaffen.

III.

Schelling an Oken (1808—1809).

1. München, 26. November 1808.

Lieber Freund!

Ihr erstes verfängliches Brieflein kam mir richtig zu Handen. Mit aller Kunst geschrieben, hätte es doch gerade mich verdächtig machen können; doch ist dergleichen, Gott sei Dank, noch immer nicht zu besorgen. Auch sind die politischen Rodomontaden des H. v. R. von einer Art, daß wenn die Verfolger ihn so gut kennten, wie ich, sie ihm gewiß nicht die Ehre angethan hätten, ihn soweit zu verfolgen. Indeß that mir doch das Ereigniß, über welches ich von ihm selbst nur dunkle Andeutungen erhalten hatte, weh, indem er sonst ein Mensch von manchen schätzbaren Eigenschaften ist und ich so die Aussicht verlor, ihn wieder hier zu sehen.

Ihr andres Brieflein hat mir desto mehr Freude gemacht: es zeigt mir, daß Sie mir wohlwollen, und macht mich mit Ihren Arbeiten und Ihrer jetzigen Lebensweise bekannt. Von Ihrer Physiologie erwarte ich sehr viel, nach dem was Sie schreiben. Nur Eines

liegt mir am Herzen, das ich als Freund nicht länger verbergen kann. Es ist Ihre Art sich auszudrücken, die Ihnen nicht allein bei den Einfältigen, sondern hier und da auch bei den Klugen schadet. Die Uebelwollenden benutzen wenigstens diese Ausdrücke, wie die vom „Nichts das im Hirn wohnt“ ꝛc., die ich in mehreren Zeitungen ausgezogen gelesen habe — um bei den Besseren das ganze Buch und den ganzen Verfasser für extravagant auszuschreien. Selbst Göthe stuzt vielleicht darum; es wäre mir leid, wenn Sie mit ihm auseinanderführen; Sie würden dabei verlieren. Der Werth jedes guten Gedankens kann durch den einfachen Ausdruck nur erhöht werden. Genug haben wir endlich solcher Knallfeuerchen gesehen. Die Zeit ist zu ernsthaft, um es auch nur zum Scherz noch ferner zu treiben. Auch hat dieses prasselnde Abbrennen von witzigen Sätzen, die es doch nur durch den im Grunde ungeschickten Ausdruck werden, noch den Nachtheil, daß der Zuschauer sich nicht erwehren kann, zu glauben, der es thut, thue es um die Leute damit in Verwunderung zu setzen; und doch hört dieses Erstaunen bald auf; nur das Einfache dauert, alles Gezierte fällt frühe genug im Werth und macht jenem oder wenigstens einem andern Gezierten Platz. Die Geistlosen haben freilich nichts voraus, als daß sie einfältig und correct schreiben; wir können sie aber nicht mehr ärgern, als wenn wir in dem, was sie für das Höchste halten, ob es gleich nicht weit her ist, uns keine Blöße gegenüber von ihnen geben. Das Rechte im einfachen Styl der Wahrheit vorgetragen bringt sie zur Verzweiflung. Es ist leider nur zu viel in Deutschland gespielt worden; endlich muß es ernst werden, alles soviel möglich gerade zum Zweck gethan und gesagt werden.

Hier haben Sie nun eine ganze Predigt von mir, von der ich nicht weiß, wie Sie sie aufnehmen werden. Sey es aber wie es wolle, ich glaubte als Freund schuldig zu sein, Sie auf diese Seite Ihres Wesens und Wirkens aufmerksam zu machen. — Die Salzburger Zeitung lese ich nicht. Sie meinen doch die weiland Hartenkeil’sche; also kann ich Ihnen auch keine Nachricht geben, wer Ihr Rec. ist. Ihre Rec. von Walther hat mir in mancher

Hinsicht gefallen; in anderer nicht. Der Styl ist hier und da zu jugendlich petillant; dann kann ich mich mit der Partialität mancher Ihrer Ansichten, die Sie zu weit ausdehnen, nicht vertragen. Eine physiologische Idee, die vielleicht in einem gewissen Kreis von Thatsachen ein schöner Fund ist, ist darum noch keine philosophische, mit der man die ganze Welt und die Wissenschaft in der höchsten Potenz angreifen kann. Auch dieß nach der Aufrichtigkeit, die unter Freunden Pflicht ist.

Sie fragen, ob Sie mir dort keinen Gefallen thun oder einen Possen spielen können? Einen Gefallen allerdings und ich ersuche Sie darum in optima forma. Ich habe bei den Jenaischen akademischen Gerichten noch einen leidigen Proceß zu führen, den mir G., der Lump, angehängt hat.

S. ertheilt dann an O. einige Aufträge, diesen Proceß betreffend und fährt dann fort:

„Sagen Sie mir doch, ob Herr Eichstädt mir etwa heimlich Feind ist. Eine Recension, die ich mit seiner Einwilligung gemacht und schon vor 8 Wochen geschickt habe, ist noch immer nicht abgedruckt. Sie müssen bei ihm ja in Gunsten stehen, indem, wie man sagt, die Gnaden in Jena durch ihn ausgetheilt werden, und Sie für jenen Ort durch 750 Rthl. jährlich auf eine sehr ausgezeichnete Art bedacht sind. In Jena ließ sich sonst damit viel machen. — Doch ich hoffe, auch Sie soll einst dieses Land zu sich nehmen, das jetzt ein allgemeines Refugium geworden zu sein scheint. In Ihrem Vaterland muß es traurig aussehen, alle Nachrichten stimmen überein, daß nichts erbärmlicher gedacht werden könne als der Zustand von Heidelberg und der Geist der badischen Regierung. Wer ist denn wohl der abgeschmackte Recensent, der u. A. neulich Fichte's Reden an die Deutschen in der Jen. Ztg. recensirt hat. Können Sie es erfahren, so schreiben Sie mir den merkwürdigen Namen. Lassen Sie überhaupt bald wieder von sich hören und bleiben Sie mir gut. Wir grüßen Sie herzlich.

Ihr Schelling.

2. München, 24. December 1808.

S. klagt Oken gegenüber, daß er den Proceß verloren und nun einen neuen Advokaten in Jena aufstellen müsse. Oken soll das Nöthige besorgen. Ref.) „Bester Freund! Gehen Sie, laufen Sie, handeln Sie, reden „Sie für mich. Ich will bei jeder Gelegenheit auch für Sie gehen, „laufen, handeln und reden“ und schließt dann: „o ich unglückseliger, „der von solchen Sachen schreiben muß, die mir widerwärtiger sind „als Coloquinthe und jedes abscheuliche Gebräu. Leben Sie wohl „und haben Sie zum Voraus tausend Dank für alle Mühe, die „Sie um meinetweilen haben werden.

Ewig Ihr

Schelling.

3. München, 14. Januar 1809.

Herzlichen Dank, mein lieber bester Freund, für alles, was Sie um meinetwillen gethan. Ich weiß, ich werde mich nie in Ihrer Freundschaft irren. Hoffentlich erhalte ich bald ein Brieflein von Ihnen.

Dieses schreibe ich hauptsächlich, um Ihnen für die köstliche Recension in den Heidelberger Jahrb. zu danken. Was Sie über das naturphilos. Unwesen sagen, ist mir aus der Seele geschrieben. Ich bitte Sie, fahren Sie so fort; endlich muß es doch wirken und niemand kann es so gut und treffend sagen, wie Sie.

Misverstehen Sie ja eine frühere Aeußerung nicht so, als hätte ich Sie auch nur einen Augenblick auf eine ähnliche Art angesehen. Nur auf Ihren wissenschaftlichen Ausdruck glaubte ich Sie aufmerksam machen zu müssen; an dem Gehalt habe ich nie Aergerniß genommen. Bei jenen findet sich unter der Sprache des Hochmuths, der sich anstellt, als könnte er mit Goldstücken spielen, die elendeste Hungerleiderei des Gedankens; Sie wägen lauteres Gold dar, aber die Einfassung und Umgebung hat oft einen falschen Schimmer und Glimmer, den ich wegwünsche — um der Sache willen.

Adieu, mein guter, lieber Herzensfreund. Ewig Ihr

S.

4. München, 6. Mai 1809.

Endlich muß ich an Sie wieder schreiben, geliebter Freund! Ihr Programm von Licht und Wärme habe ich von Herrn Fromann erhalten, nachdem ich es vorher schon gelesen hatte. Ich finde es schon weit haltbarer als das letzte über die Sinnesorgane geschrieben. Sie haben Recht; noch ein wenig Minderung der petillanten Lebhaftigkeit der Schreibart, gegen Newton namentlich, könnte nichts schaden. Neulich fiel mir das Wort eines Philisters darüber im Reichsanzeiger in die Hände. Es ist lächerlich und abgeschmackt, da er bloß mit Autorität auftritt besonders französischer und gar nicht erwähnt, welche wirkliche unläugbare Ungereimtheiten in Newton's Optik Sie aufzählen. Dennoch ist es gegen solche Schalksknechte gut, wenn man's ihnen nicht zu leicht macht, dergleichen frappante Stellen aus dem Zusammenhang zu reißen. Dazu dient eine innigere Verarbeitung und gleichmäßigere Durchbildung. Experto crede Ruperto! Daß ich den Inhalt fast durchaus billige, glauben Sie mir wohl von selbst. Einiges Philosophische im Anfang geht mir wohl zu rasch oder es macht zuviel Prätension, philosophisch zu sein; von Keppler, den Sie gewissermaßen auch für das Licht zum Vorgänger Newton's machen, erinnere ich mich bestimmter Stellen, wo er dieses als species immateriata behandelt. Es gehört mit zum Ton oder zur Form, wenn Sie Manches als frisch-nagelneu und eben gefunden ankündigen, was doch schon eine Weile angenommen ist, z. B. die Nicht-Stoffheit des Lichts; auch dies schadet vielleicht. Sie trauen mir wohl nicht zu, daß ich eine solche Erinnerung aus Eitelkeit für mich mache, auch ist sie mir bei früheren Materien schon aufgefallen. Für das Primitive der Finsterniß bin ich auch gar sehr, wozu ich kürzlich in einer Materie ganz anderer Art viele Gelegenheit gehabt, doch stelle ich mir philosophisch die Sache etwas anders vor. Der Finsterniß als dem Realen kann nicht das bloße Phänomen entgegenstehen, was das Licht nach Ihrer Theorie im Grunde allein ist. Denn woher kömmt es nun, daß Centrum und Peripherie ein polarisches qualitativ sich äußerndes Verhältniß gegen einander haben und eine Spannung zwischen sich setzen? Daß das Geistige sichtbar sich nur im finstern

Element bewegen kann und dieses zum Leibe oder zur Basis haben muß ist gewiß, allein in wiefern es im finstern Element erweckt wird ist es nicht bloß Spannung sondern nun wirklich Lichtelement. Ich glaube wirklich an 2 Prinzipien in diesem Sinn: das finstere und das Lichtprinzip, deren Angel das Feuer ist. — Sie werden durch meinen Buchhändler den ersten Theil meiner philosophischen Schriften erhalten und in demselben eine Abhandlung finden, die, obgleich in anderem (neml. mehr metaphysischen oder moral.) Sinne viel mit Licht, Finsterniß und Feuer zu thun hat. Ich hätte dabei gern einige Analogieen Ihrer Theorie benützt, wenn sie sich leicht hätten finden und darlegen lassen, allein unsere Gedankenreihen lagen doch noch etwas zu weit auseinander.

Daß wir hier durch den Anfang des Kriegs sehr glücklich hindurch gekommen sind, wissen Sie aus den Zeitungen. Wir sind dem Erzherzog Karl vielen Dank schuldig, daß er seinen Weg nicht hierher genommen; sonst hätte es uns wie Regensburg oder Landshut ergehen können, obgleich dieses lange nicht soviel gelitten hat als jenes. Der Ausgang konnte Niemanden zweifelhaft sein, der die österreichischen Soldaten, Offiziere und Generale hier gesehen hatte.

Daß Göthe Sie bei der letzten Maskerade* zum Morgenstern gemacht hat, finden wir äußerst paßlich, besonders wenn es noch griechisch übersetzt wird**. Hat denn keine der Gottheiten Ihr Herz dabei gerührt und sind Sie noch immer ganz unberührt von einer anderen Flamme, da Sie oft sonst erklärt, sobald es nur möglich sei, sich davon angreifen zu lassen?

Leben Sie recht wohl, lieber Freund, grüßen Sie Fromanns und schreiben Sie recht bald wieder

Ihrem

S.

---

* Es ist dieß der von Göthe und Falk erfundene und geleitete Maskenzug zum 3. Februar 1809 im Stadthause zu Weimar, in welchem Oken als Morgenstern (φωςφόρος) auftrat. (S. Düntzer: aus Göthe's Freundeskreise. Braunschweig, 1868, S. 452.

** φωςφόρος.

P. S. Da Sie mich schon mehrmals um meinen Titel gefragt haben, so diene hiemit zu wissen: mein Titel ist der eines Kollegialdirektors vis ut der eines Professors, Hofraths; mein Amt ist: Beständiger Secretär einer und Mitglied der anderen Akademie; auf's Kürzeste also schreiben Sie mir: An Direktor S. — und meine Frau heißt: Frau Direktorin. Sind Sie nun zufrieden?

IV.

Oken an Ecker.*

1. Göttingen (ohne Datum, wahrscheinlich 1805, Ref.).

Sie haben ohne Zweifel die Anzeige über meinen Fund vor der hiesigen k. Societät der Wissenschaften in den Göttinger Anzeigen gelesen. Ich hätte es Ihnen schon lange mittheilen können, wenn die Kupfer fertig gewesen wären. Ich hoffe, es wird Ihnen aber angenehmer sein, zugleich die Zeichnungen damit vergleichen zu können.

Ich anatomirte 5 Schweinsembryonen von etwa 24 Tagen und fand, daß die Därme mit der Vesicula umbilicalis oder sogenannten Tunica erythroides in Verbindung stehen. Sie sind nicht bloß an sie angewachsen, sondern bilden ein Continuum mit ihr, gerade so wie das Duodenum mit dem Magen. Bald darauf untersuchte ich etwas ausgebildetere Hundsembryonen und fand die Därme ebenso, aber schon von der Vesicula losgetrennt. Endlich hatte ich indessen Gelegenheit, menschliche Embryonen zu untersuchen und ich kann nun ganz gewiß behaupten, daß im Menschen und allen Säugethieren die Därme ursprünglich mit der Vesicula umbilicalis in Verbindung stehen, daß sie nur ein Organ mit ihr ausmachen, daß sie sich später von ihr lostrennen und sich in die Bauchhöhle zurückziehen, hingegen die Vasa omphalo-mesenterica noch länger bleiben, endlich aber auch obliteriren, sich vom Gekrös ablösen,

---

* Ecker, Joh. Matthias Alexander, geb. 1766, gest. 1829. (Siehe oben S. 49 und S. 88 Nro. 47.)

aber in der Nabelschnur liegen bleiben. Die meisten Embryonen von 8 Wochen haben die Därme vor dem Nabel liegen; man glaubte, es sei dies ein Bruch, aber das ist es nicht, sondern es sind nur die noch nicht vollkommen in die Bauchhöhle getretenen Därme. Nun erklärt sich der Wurmfortsatz — er ist nämlich der Verbindungscanal zwischen Vesic. umbil. und den Därmen, folglich hat er im Erwachsenen dieselbe Bedeutung wie Thymus, Nierendrüsen 2c., die winklichte Einfügung des Colon* aber in das Coecum und die Klappe kommen daher, weil die beiden Därme parallel in der Nabelschnur lagen und sich dicht nebeneinander in die Vesicula öffneten. Bei der Obliteration blieb nun ein Loch in der Scheidewand beider Därme, daher bilden Colon und Coecum kein Continuum, sondern es sind deutlich zwei nur an einander gewachsene Stücke. Nehmen Sie diese Mittheilung als ein Zeichen meiner Achtung und Dankbarkeit

Ihr Oken.

2. Jena, 13. April 1808.

Ich habe schon vor zwei Jahren einen Auszug aus Ihrem Programm über die Geschichte Freiburgs** gemacht und denselben nach Jena geschickt um ihn abdrucken zu lassen. Er ging aber im Franzosengetümmel zu Grunde und mit ihm das mir von Ihnen überschickte Exemplar. Ein anderes Exemplar, das ich hatte ist in Göttingen. Ich vermochte dort den Prof. Beneke, den Bibliothekar und Redaktor der Göttinger gelehrten Anzeigen, einen Auszug davon zu machen; er hat es gethan, aber der alte Heyne fand die Schrift zu klein und nahm sie nicht auf. Wären es griechische Wortfuchsereien gewesen, so hätte er es gewiß aufgenommen, wie er denn von jedem specimine studentico thut. Doch ich habe

---

* Muß offenbar Ileum heißen.

** Grundlinien zur Geschichte der Albertinischen hohen Schule zu Freiburg im Breisgau, womit der Prorektor und das akademische Consistorium die von Sr. Kurfürstl. Durchlaucht zu Baden Karl Friedrich unserm gnädigsten Herrn auf den 15. April 1806 angeordnete feierliche Uebernahme des Breisgaus und der Ortenau den hier studirenden Akademikern ankündigt. Freiburg i. B. 1806. (Ref.)

Heyne gern und er mich, daher will ich ihm seine philologische Liebe lassen; nur ärgert es mich, daß lauter Philologen sich der literarischen Institute bemächtigt haben und daß diese Leute glauben, es gebe nichts Sicheres und kein Heil außer ihrer Wortgelehrterei. — — Wie kömmt es doch, daß Sie dieses Semester die Vorlesungen nicht hier eingeschickt haben? Ebenso weiß ich nicht, warum Sie nicht anderen Universitäten darin nachahmen, daß Sie die Promotionen drucken lassen, die ja doch unentgeltlich aufgenommen werden. Man sähe doch daraus die Thätigkeit der Universität. Dasselbe gilt von der Aufnahme des botanischen Gartens, der Bibliothek, des physikalischen Kabinets 2c., was jede andere Universität schon bekannt gemacht hätte. Wozu denn glauben, daß dieses ein Prahlen oder ein Schreien sei, da es ja Niemand dafür ansieht und man ja dieses täglich von anderen Universitäten ja sogar von Gymnasien liest? Auch müßte es nur einen politischen Grund haben, wenn man den großen Güterankauf nicht bekannt macht, da doch dem Großherzog selbst dadurch gewissermaßen eine schuldige Danksagung geleistet wird. Ich hätte dies schon lange bekannt gemacht, wenn ich nicht gefürchtet hätte, daß die Universität ihre Gründe haben mag, aus denen sie schweigt. Wer aber schweigt, wird am Ende betrachtet, als wäre er nicht auf der Welt und geht zu Grunde. Wer aber bekannt ist, der hat die Stimme des Publikums für sich und dann kann ein Fürst das Institut nicht so leicht vernichten . . . .

Ich darf Sie doch wohl erinnern an das mir gegebene Versprechen wegen der Nabelbrüche? Wenn Sie Zeit haben, so arbeiten Sie es doch gefälligst aus. Das 3. Heft steht zwar im Meßcatalog, ist aber noch nicht erschienen.

Duméril schreibt mir von Paris, daß er sich eben auch viel mit ähnlichen Untersuchungen über die Metamorphose der Wirbelbeine in dem Kopf und mit den Analogieen desselben mit dem Rumpf beschäftigt habe. Ihm stehen vorzüglich mehr Thiere zu Gebot als mir und daher kann er es von mehr Seiten erhärten. Diese Wiederholung der Rumpfknochen führt zu den wichtigsten physiologischen Aufklärungen; denn wie sich die Knochen wiederholen,

so auch die Muskeln, die Gefäße, die Nerven und sogar ganze Organe und dadurch kommen die physiologischen Theorien dieser correspondirenden Theile in homologe Beziehungen. Vicq d'Azyr hat schon die Muskeln der oberen und unteren Extremität mit einander verglichen, es lassen sich aber auch die Muskeln der Kinnladen mit den Armmuskeln vergleichen und analoge Funktionen sowohl für sie als für die anderen anliegenden Theile daraus herleiten. Es ist dadurch der Physiologie ein ganz neues Feld eröffnet. Wenn Sie wüßten, worauf ich in meinen physiologischen Untersuchungen gekommen bin, Sie würden erstaunen, wie Alles so ganz anders ist als man sich einbildet und wie alle Systeme, auch die einzelnsten Theile, z. B. die einzelnsten Häute einer Arterie wieder in einen physiologischen Zusammenhang mit allen anderen Systemen kommen. Wie z. B. in den Arterienhäuten schon der ganze Organismus vorgebildet, gleichsam präformirt liegt.

Wenn ich noch etwa 2—3mal die Physiologie gelesen habe, so denke ich mit dem System derselben, was seine Hauptmassen betrifft, aus dem Rohen zu sein und werde es dann vielleicht drucken lassen. Ich werde das nächstemal pathologische Physiologie lesen oder überhaupt das was Pathologie im strengsten Sinne sein sollte; denn nur dadurch, daß ich diesen Zweig mit meinen Ansichten verbinde und es durch das Vortragen zu einem ganzen bringe, nur dadurch kann ich die Physiologie vollenden. Ist dieses geschehen, so gehe ich zu Vorlesungen über vergleichende Physiologie über und endlich über vergleichende Zoologie und vergleichende Botanik, nemlich zum Familiensystem und zur Physiologie der Pflanzen, wozu ich schon sehr viel gesammelt habe, und dann erst will ich meinen physiologischen Cyclus vollendet haben und an die Ausarbeitung des Einzelnen schreiten. Eine große Arbeit; ein langer Weg! allein man muß doch etwas thun und jetzt läßt sich in der Physiologie Alles thun.

Die sogenannte Metallisirung des Kali hat hier Dr. Seebeck, mein hiesiger Freund, ein sehr thätiger, geschickter und denkender Physiker wiederholt und ich bin zum Anschauen dieser Substanz gelangt. Ebenso hat es Göttling nach Curandeau's Methode in

einem eisernen Rohr dargestellt. Ich halte es für kein Metall. Daß Sie den Herrn Curator* wieder haben, sollte meinen Neid erregen, um so mehr, da ich ihn bei meiner Anwesenheit nicht gesehen habe. Ich bitte, mich ihm und seinem ganzen Hause zu empfehlen, ebenso, bei Gelegenheit, der v. Falkenstein'schen Familie. Endlich mich Ihnen und Ihrer lieben Frau Gemahlin empfehlend, schließe ich mit dem Raum dieses Blattes

Ihr Oken.

P. S. Nächstens wird von mir eine scharfe Recension über physiologische Systeme erscheinen.

---

3. Jena (ohne Datum, wahrscheinlich 1819**).

So lieb mir Freiburg ist, und so gern ich hingehe, so ist mir die Sache ein Jahr wenigstens zu früh gekommen, oder wenigstens zu schnell. Sie können nicht glauben, was ich für ein Geschleppe an mir hängen habe. Wöchentlich gehen Pakete von Leipzig her und von hier hin. Die Isis trägt mir jetzt mehr ein als mir irgend eine Regierung Besoldung geben kann; daß ich dadurch meine naturhistorischen Ansichten am besten in die Welt bringe, ist natürlich. Ich muß dieses Institut also schlechterdings erhalten. In Freiburg leidet es auf jeden Fall und wenn ich den Verleger wechseln muß, der allein die Abnehmer weiß, so steht sie auf dem Spiel. Sie können denken, daß ich in den früheren Jahren Schulden über Schulden machen mußte, jetzt erst habe ich angefangen, daran abzuzahlen und bin noch nicht im Reinen. Also auch in ökonomischer Hinsicht darf ich die Isis nicht zu Grunde gehen lassen. An Honorar nehme ich hier jährlich 700, 800 bis 1000 fl. ein; das wird in Freiburg fast zu Nichts. Ich bin jetzt daran, eine kleinere Naturgeschichte für Schulen, Erziehungsanstalten &c., kurz für's Volk herauszugeben.

---

* v. Ittner. (Ref.)

** Ich vermuthe, daß dieses eine Antwort auf den oben (S. 88 Nro. 47) mitgetheilten Brief von Ecker an Oken ist.

Geht diese von Freiburg aus so kauft sie in Norddeutschland kein Mensch, auch deßhalb weil — es ist sonderbar, aber es ist so — Freiburg in einem eigenen üblen Geruch der Bigotterie steht. Diese kleine Naturgeschichte sollte daher noch von hier ausgehen. Ebenso muß ich den 2. Theil meiner größeren Naturgeschichte noch hier drucken lassen. Dann muß ich die Correctur durchaus selbst besorgen und daher am Druckorte sein, sonst wird's nichts Ordentliches. Endlich habe ich, zwar keinen Ruf nach Bonn, aber mehrere freundschaftliche Anzeigen, daß man daran ernstlich arbeite, mich dahin zu bringen. Die Besoldungen sind 1500 Thlr., also 2700 fl. Nun habe ich eben nicht große Lust in's Preußische; allein es wäre ja baarer Unsinn, wenn ich mich jetzt nicht in einen behaglichen Zustand setzte, wo ich den Wissenschaften ohne Sorge und mit den gehörigen Hilfsmitteln versehen, obliegen kann; z. B. eine Bonner Besoldung und die Isis zusammen würden mich in wenigen Jahren in den Stand setzen, auf meine Faust leben zu können. Dann zöge ich zu Euch und lebte den Wissenschaften mit Muße. Sie sehen, daß ich Freiburg nicht aus den Augen verliere; ich sammle jetzt gleichsam nur dafür.

Auch können Sie glauben, daß es für mich etwas Abschreckendes ist, kein Publikum zu haben; so wie Freiburg jetzt ist, hätte ich doch wohl kaum über ein Dutzend Zuhörer und bei so Wenigen kann man keine Lust zu lehren haben. Thut daher Karlsruhe nicht mehr dafür, besonders für Bibliothek und Sammlungen aller Art, stellt es nicht noch Professoren an und besoldet die, welche etwas sind, nicht so, daß sie mit einer Art Wohlbehagen leben können, so wird nichts Rechtes daraus. Und was sollte aus mir werden, wenn ich mich in dieser Hinsicht wieder wegsehnte? Solche, welche die Naturwissenschaften und die Physiologie öffentlich treiben sind in Freiburg offenbar zu wenig, Prof. v. Ittner* ist der Einzige, der in der Chemie, Wucherer, der in der Physik etwas thut. Für Zoologie nichts, für Botanik nichts,

---

* Sohn des früheren Curators der Universität, bekannt durch seine Arbeit über die Blausäure. (Ref.)

für Mineralogie nichts, für Mathematik und Astronomie nichts. Was soll man da machen? In der Medicin thut ja auch Niemand Etwas außer Ihnen und Schaffroth. Es müssen durchaus mehr Leute sein und zwar solche, welche sich regen; sonst schläft Alles ein und ich werde endlich auch einschlafen, wenn ich einige Jahre da gewesen bin. Ist daher dazu keine Hoffnung von der Regierung, so laßt mich lieber in der Fremde, wo ich doch Mittel und Gelegenheit habe, Etwas zu thun. Jedoch seien Sie überzeugt, daß ich mit Freude und Vergnügen nach Freiburg gehe und glauben Sie, daß Freiburg eine lebendige Universität werden kann; nun so thut das Eurige, um mich hinzubringen; ich werde gewiß dankbar sein.

Empfehlen Sie mich Herrn Professor Wanker, den ich als meinen zweiten Vater zu verehren alle Ursache habe, grüßen Sie Herrn Hummel, der mir viele Wohlthaten erwiesen ebenso Schmiederer.

Ich überlasse jetzt die Sache dem Himmel; ich werde folgen, wie es jetzt die äußeren Verhältnisse mit mir machen. Seien Sie versichert, daß mich Ihre freundschaftliche Gesinnung und Ihr Wirken für mich innig gerührt hat. Von einem Manne wie Sie, der in so vielen Wissenschaften und edeln Geschäften des Lebens ausgezeichnet ist, so erkannt, geachtet und freundlich behandelt zu werden, ist eine große Erquickung.

Bei Ihnen habe ich zuerst gesehen, wie man die Wissenschaften mit Kenntniß, Sinn und Geschick vortragen kann. Mögen Sie noch lange für die Universität so wohlthätig wirken, wie Sie bereits seit zwanzig Jahren und mehr gethan haben.

Mit Hochachtung und Verehrung

Ihr Oken.

4. Jena, 18. Jänner 1824.

Verehrtester Lehrer und Freund!

Da ich gerade etwas nach Freiburg zu schicken habe, so benütze ich die Gelegenheit, um Sie privatissime und ganz im Vertrauen

zu bitten, mir einiges bei Plänen, die ich wahrscheinlich fasse, zu sagen. Beim jetzigen Rectors-Jubiläum unseres Großherzogs versuchte man von hier aus verschiedene Schritte bei der Regierung, daß sie mir die Professur zurückgebe. Ich selbst glaube nicht daran, da der Großherzog persönlich sehr böse ist, daß ich damals, bei der Alternative, wo ich die Isis aufgeben sollte, ihm die Professur so zu sagen, heimschlug. Im Falle es aber doch möglicherweise geschehen könnte, weil selbst die Minister seit lange gut gestimmt zu sein scheinen (wenigstens ihren Aeußerungen nach), so würden mir dadurch so große Verbindlichkeiten auferlegt, daß ich, ohne undankbar zu sein, in vielen Jahren nicht wohl von hier abgehen könnte. Ich frage Sie daher, ob Sie gegründete Ueberzeugung haben, daß, im Fall eine Stelle in Freiburg offen würde und Ihr mir sie anbötet, die Regierung in Carlsruhe dieses zugeben würde oder nicht. Kennen Sie Aeußerungen von Regierungsmitgliedern, aus denen man mit Sicherheit etwas schließen kann?

Wie es aber auch gehen mag, so wird der Plan in mir doch von Tag zu Tag reifer, daß ich aus freien Stücken in's südliche Deutschland ziehe. Ich hatte sonst Würzburg im Sinne, weil daselbst viele Mediciner und die Professoren mir sehr gewogen sind, allein wenn man ganz sicher sein könnte, daß die badische Regierung mir nicht entgegen wäre, wenn ich in Freiburg (auch unangestellt) Vorlesungen über meine bisherigen Fächer hielte, so verstünde es sich von selbst, daß ich Freiburg vorzöge, da ich immer mehr und mehr von meiner lieben Universität angezogen werde.

Ueber dieses bitte ich Sie um Auskunft, aber die Sache ja ganz geheim zu halten, theils wegen hier, theils auch, weil ich ja doch nicht weiß, wann es mir möglich sein wird, diesen Plan auszuführen.

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihre und Ihrer lieben Familie, der ich soviel ja danke, Gesundheit und Zufriedenheit, wünsche ich Ihnen in diesem neuen Jahre Glück

Ihr Oken.

V.

Tiedemann an Oken.

Landshut am 21. Juli 1808.

Lieber alter Freund!

Vor allem sage ich Ihnen meinen Dank für die mir übersendete Schrift über die Bedeutung der Schädelknochen. Sie hat mir sehr wohl gefallen, obgleich wir in allen Stücken nicht übereinstimmen mögten.

Schon vor 2 Jahren hätte ich an Sie geschrieben, allein damals war ich noch sehr verdrießlich, und zum Schreiben durchaus nicht aufgelegt. Ich kam von Paris hierher, dort konnte ich tagelang frey und mit Lust in den trefflichen Sammlungen arbeiten, und hier fand ich nichts, durchaus nichts von Präparaten, welche ich zu meinen Vorlesungen hätte gebrauchen können, vielweniger sonst etwas. Ich mußte den unangenehmen Entschluß fassen, alle meine Arbeiten abzubrechen und sie längere Zeit ruhen zu lassen, um die nöthigsten Präparate zu meinen Vorlesungen zu verfertigen. Seit einiger Zeit besitze ich ein Cabinet für Anatomie des Menschen, für vergleichende Anatomie und pathologische Anatomie, welches seines gleichen suchen kann; ganz besonders beträchtlich ist die Präparatensammlung für die vergleichende Anatomie. Embryonen besitze ich allein 130, von denen 60 menschliche sind.

Jetzt, mein Bester, fange ich meine Arbeiten wieder an, welche ich vor 2 Jahren abbrechen mußte. Als die erste Frucht übersende ich Ihnen den ersten Band meiner Zoologie, welcher jetzt nur den Zweck haben soll, die vergleichende Anatomie mit der Zoologie zu verbinden, und ein System der Zoologie darzustellen, welches sich auf das Wesen der Thiere, ihre Organisation gründet. Nach einigen Jahren, vielleicht nach 10 Jahren erst, soll diese Zoologie zur Physiologie der Thiere werden, wenn ich gesund und heiter bleibe.

Beurtheilen Sie diesen ersten Band, ob er das erfüllt was er erfüllen soll. Das meiste neue werden Sie bey der Metamorphose des Menschen und der Säugethiere finden. Ich habe in denselben

mit Vorsatz noch nichts Physiologisches bringen wollen, nur hier und da ist etwas eingeflossen. Ihr Urtheil müssen Sie mir offen und unbefangen mittheilen, so wie es sich für Männer geziemt, die nach der Wahrheit streben.

Jetzt arbeite ich an einer physiologischen Schrift: über das Verhältniß der Leber zu den Respirationsorganen. In derselben werde ich beweisen, daß die Function der Leber nicht bloß in der Absonderung der Galle zum Chylificationsproceß besteht, sondern vorzüglich darin, daß sie durch die Gallenabsonderung dem Blute die combustiblen Bestandtheile entzieht und daß sie dadurch der Function der Lungen ähnlich wird.

Dann und wann untersuche ich Embryonen, weil ich eine Anatomie des Embryos schreiben will, wozu ich alle meine Embryonen zergliedern werde.

Vor einigen Wochen habe ich die Metamorphose der Frösche beobachtet und eine Menge dieser Frösche zergliedert, wobey ich auf folgenden Satz gestoßen bin: die Frösche durchlaufen während ihrer Metamorphose die Organisation der Anneliden, der Mollusken, der Fische und erst zuletzt werden sie Amphibien. Was sagen Sie dazu?

Nun leben Sie wohl lieber Freund! und schreiben Sie mir bald. Haben Sie so unangenehme Geschäfte wie ich vor 2 Jahren hatte, (woran ich zweifle) so verzeihe ich es Ihnen gern, wenn Sie mir nicht schreiben.

Ganz

Ihr Tiedemann.

N. S. Wer mag wohl meine Zoologie in der Jenaer Zeitung recensiren? Haben Sie keine Lust dazu? denn ich glaube, daß Sie wohl der einzige seyn mögen, der weiß, was ich damit will.

VI.

Leonhard Hug* an Oken.

Freiburg, 1809.

Verehrter theurer Freund!

Ich erhalte eine Gelegenheit, Ihnen diesen kleinen Aufsatz über den Hanno** zuzusenden, ohne Ihnen mit Auslagen lästig zu werden. Aber sehen Sie, was ich Ihnen gleich alles zumuthe! Wollten Sie nicht ein Exemplar an's Industrie-comtoir nach Weimar schicken; vielleicht kann man dort für die geograph. Ephemeriden einen Gebrauch davon machen? Und dann ein zweytes: wollten Sie nicht den Einschluß an Heeren nach Göttingen mit Gelegenheit abschicken? Ich denke, eine solche sollte sich leicht ergeben. Vorgestern Abends kam mein lieber Curator von Zürich wieder hier an, um auf eine kurze Zeit sich nach den Seinigen und nach der Albertina umzusehen. Er und sein ganzes Haus läßt Ihnen tausend schöne Dinge sagen; Ecker eben so. Unsere Sachen gehen so ganz ordentlich; wir haben einstweilen um 140 mille Klostergüter angekauft, und werden noch einmal so viele erwerben. Daran bezahlen wir den 4. Theil baar und das übrige wird uns in partem fundationis angerechnet. Wir lesen viele Collegien, bekommen wenige Honorarien und dringen auch nicht sehr darauf. Die Bibliothek hat einigen Gewinn aus den Mönchsinstituten gemacht; der botanische Garten beßert sich; durchaus geht manches beßer, manches auch nicht. Das Land erscheint wieder in allen entzückenden Reitzen des Frühlings! Welche Herrlichkeit, Freund, haben Sie auch so etwas um Jena! Gott, daß ich so viele Collegien lesen muß! Gelüstet es Sie noch nicht nach dem Breisgau zurück? Doch Morin vegetirt noch; Laumeyer wird noch länger leyern als wir beyde. Wie gütig ist die Natur gegen viele Menschen: implet omne animal benedictione! aber denken Sie: Franz Ittner ist noch hier, ohne nur ein einziges Examen gemacht zu haben: was sagen Sie dazu? à propos, wenn dieser Aufsatz irgend durch ihre Dazwischenkunft recensirt werden sollte, so leiten Sie

---

* Professor der Theologie in Freiburg (s. oben S. 49).

** Hannonis Periplus. Acad. Progr. 1808.

es so ein, daß damit meinem lieben guten Curator eine Höflichkeit geschehe. Wenn man auch nichts gutes über das Papier da sagen könnte oder wollte, so könnte man doch darüber bemerken, daß seit der Curatel des H. v. Ittner die Universität doch öfter einen Laut von sich gebe als vormals. Und nun geben Sie auch wieder einmal einen Laut von sich; Sie haben lange Zeit nicht mehr nach Freiburg geschrieben, wo Sie viele und brave Freunde haben; zählen Sie auch mich darunter.

Hug.

VII.

Charlotte von Schiller an Oken.

Weimar, 29. Mai 1809.

Da ich nicht weiß wann Sie zu uns kommen, und es auch nicht so bald erwarte, da Jena jetzt so viel Vorzüge für Weimar hat und Sie diesen Sommer auch so von der Welt sich abziehen wollten, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen erstlich für Ihr freundliches Andenken danke, auch im Namen meiner Schwester, und zweitens für die gütige Mittheilung Ihrer Schrift. Die Wärme, und der Eifer für die Wißenschaft, die Sie lehren, kann auch die Laien erfreuen, und obgleich wir vielleicht nicht in den wißenschaftlichen Ausdrücken und Ansichten Ihnen das wiedergeben können, was uns angesprochen hat, so hoffe ich, daß Sie es uns zutrauen, daß wir Ihrem Geist gern folgen und Alles, was in menschlicher Beziehung gesagt ist, auch so in uns aufnehmen. Möchte der Geist des Ernsts und der Wahrheit die Teutschen nur recht gewaltig ergreifen und die Wißenschaften wie das Gemüth würden bald den auch dornigsten Weg durch die Außenverhältniße mit Ruhe und Faßung nehmen. —

Ich beneide jetzt jeden, den die geistige Fortschreitung und das Streben, den höhern Zwecken der Natur nachzuspüren, von der Erde abzuziehen vermag! — Wenn die Phantasie uns nicht zuweilen freundlich erheiterte, so wäre es recht trüb um uns, denn zu wißenschaftlicher Beschäftigung bleibt doch den Frauen weniger

Muße. Meine gute Schwester* und ich fühlen es jetzt doppelt, wie wohlthätig die Momente sind, die man in sich leben kann; denn wir werden so oft durch traurige Begebenheiten an das Rauhe des menschlichen Schicksals gemahnt, da mein armer Schwager so viel leidet! Eine Kette von Uebeln schließt sich an einander und nach einigen ruhigen Tagen kommt immer ein neuer Zufall, der andeutet daß das Uebel sich nicht verloren sondern nur neue Gestalt angenommen. — Jetzt sind harte Stellen am Backen wieder erschienen und Geschwulst; es ist recht ängstlich.

Nehmen Sie diese Zeilen freundlich auf, und glauben Sie lieber Herr Professor, daß wir mit Antheil Ihrer gedenken, und uns Ihres freundschaftlichen Zutrauens wie Ihrer Mittheilung erfreuen.

Charlotte von Schiller.

VIII.

Reil** an Oken.

Halle, 30. Januar 1809.

Diese Antwort auf Ihr Schreiben ist die Sprache meines Herzens, in demselben keine Falte, die Ihnen etwas verbirgt. Ich halte Sie, wie mich, für einen ehrlichen Mann und fürchte daher nicht, daß Sie von dem Gesagten irgend etwas zu meinem Nachtheil gebrauchen oder den Inhalt dieses Briefes einem Anderen mittheilen werden.

Ich bin an Halle durch unendlich viele Fäden geknüpft..... Freilich wünschte ich meinen Verlust durch den Krieg repariren und in der Folge so fort leben zu können, wie ich bis jezt gelebt habe.

* Karoline, geb. v. Lengefeld, zuerst verheirathet an v. Beulwiz, geschieden 1794, heirathete in demselben Jahr W. v. Wolzogen. Dieser starb nach langer Krankheit am 17. December 1809.

** Professor in Halle. — Oken hatte in seiner freundlichen Fürsorge für die Universität Freiburg und offenbar im Auftrag des Curator von Ittner eine Berufung Reil's nach Freiburg zu vermitteln gesucht.

Dies würde ich in Moskau und Berlin können, wohin ich einen Ruf habe. Berlin zieht mich noch außerdem in anderer Hinsicht; ich habe Hoffnung, daselbst die Direktion der medicinischen Schule zu bekommen; und dies ist mein höchster Wunsch, an einer Schule lehren zu können, die ihren Namen verdient. Uebrigens ziehe ich das südliche Deutschland vor, hasse aber die Nachbarschaft desselben.

Doch wenn ich auch von allem diesem absehe, so kann ich Ihre Anfrage nicht eher in ernstliche Ueberlegung nehmen, bevor ich nicht über einige Fragen bestimmte Gewißheit habe (R. erkundigt sich hier nach den Verhältnissen in Freiburg. Ref.). Dann muß ich Ihnen noch sagen, daß die besten Jahre meines Lebens dahin sind. Als Lehrer werde ich nicht soviel mehr wirken können. Aber eine medicinische Schule zu reorganisiren, wie noch keine ist und die von allen Weltgegenden besucht werden muß, das hoffe ich noch leisten zu können! Dazu gehörte dann aber, daß ich das Ohr des Curators hätte.

Auf Moskau werde ich wahrscheinlich renonciren, über die projektirte Universität in Berlin muß ich erst bestimmtere Nachricht haben als ich sie jezt noch habe. Könnte daher die Besezung der Stelle in Freiburg noch einige Zeit verzögert werden, ich in der Zeit den Ort einmal sehen, mich von der Lebensweise unterrichten und den Curator selbst sprechen, so würde ich bald im Stande sein, auf Ihre Anfrage eine bestimmtere Antwort zu geben.

Ihren Aufsaz über den Kreislauf des Blutes habe ich mit ungemein vielem Vergnügen gelesen und werde nächstens Ihnen besonders über denselben schreiben. Zu dem jezigen Heft des Archivs war schon Alles besezt, daher ich ihn in demselben nicht abdrucken lassen konnte.

Ich empfehle mich Ihnen mit ausgezeichneter Hochachtung.

Der Ihrige

Reil.

IX.

Mesmer* an Oken.

1. Frauenfeld in der Schweiz, 22. December 1811.

Verehrungswerthester Herr Professor!

Sie sind der erste deutsche Mann, dessen Muth und ausgebreitetem Ruhm ich es verdanke, daß ich sammt meinen Entdeckungen noch einmal aus der Vergessenheit hervorgezogen werde. Schon 30 Jahre lang verkündige und bewähre ich durch unausgesetzte Thatsachen das Evangelium der Natur. Im ganzen Frankreich hatte ich durch 10 Jahre meine Lehre ausgeübt und verbreitet und das volle Land blieb in unwissendem Unglauben unbekehrt. Man würdigte bis anjezo sich nicht, die wichtigste aller Entdeckungen zum Troste der Menschheit dem Publikum anzukündigen. In dem Augenblick als ich Ihr Schreiben sammt dem beigeschlossenen Briefchen durch H. v. Ittner aus Constanz erhielt, hatte ich Wibekind's Geist der Zeit vor Augen, wo mir Reil's „Beiträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege"** besonders auffiel. Mit inniger Freude vernahm ich, daß Sie mich gerade mit diesem berühmten Mann, dem ich meiner Meinung nach schon sehr nahe zu sein glaube, bekannt und (ihn) zum Beförderer meiner Lehre zu machen dachten. Ich vernehme überhaupt aus dem gedachten Werke, daß man mit der immer zunehmenden Verwirrung und Zwecklosigkeit der Arzneikunst allgemein unzufrieden sich nach Verbesserungen ernstlich sehne. Es ist nunmehr nach der Entdeckung einer vorher unbekannten Naturkraft, des eigentlichen Lebensprinzipiums, erwiesen, daß eine gänzliche Umwandlung der Heilkunde möglich sei. Ein einfaches, auf den Organismus der Natur und des Menschen gegründetes Lebens- und Erhaltungssystem soll künftighin das Surrogat der

---

* Der Schöpfer der Lehre vom thierischen Magnetismus. Die Aufmerksamkeit, welche die unter diesem Namen zusammengefaßten Erscheinungen in der allerneuesten Zeit wieder erregt haben, hat es mir angezeigt erscheinen lassen, diese Briefe hier abzudrucken. Die Universitäts-Bibliothek Freiburg besitzt ebenfalls 11 Briefe von Mesmer.

** 2 Bände. Halle, 1808—1812.

abgeschafften Arzneikunst werden. Dieses war bisher der unveränderte Zweck aller meiner Bemühungen.

So schmeichelhaft Ihr und des Herrn Prof. Reil's Wunsch, mich in Berlin zu sehen, besonders der großmüthige Antrag dieses, mir ein Spital zu meinen Versuchen anzuvertrauen, sein könnte, so erlaubt mir ein Alter von 78 Jahren nicht, eine so weite Reise zu unternehmen. Viel weniger kann ich mich entschließen, durch neue Versuche noch einmal den gehässigen Kampf gegen Unwissenheit und Unglauben zu bestehen. Sie wissen, daß ich vor 10 Jahren durch ein gedrucktes Circular von Versailles aus allen Regierungen Deutschlands meine Kenntnisse nicht sowohl durch Experimente zu erproben, als vielmehr in ihren Staaten einzuführen angeboten habe. Dahero, um Ihren menschenfreundlichen Wünschen zu entsprechen lade ich Sie ein, dem vortrefflichen Herrn Reil anzurathen, da dieses ein Gegenstand der Nationalwohlfahrt ist, von der Regierung selbst den Auftrag zu erwirken, auf künftiges Frühjahr eine gelehrte Reise nach der Schweiz zu machen, um bei mir, als der Quelle, binnen 2 oder 3 Monaten, den vollständigen anschaulichen Unterricht über die ganze Lehre und Erfahrungen einzuholen. Dies wäre meines Erachtens das wahre Mittel, die neue Heilkunde, eine Lehre durch die man nicht nur alle Krankheiten heilen sondern auch verhüten kann, durch den gelehrten Herrn Professor Reil in den preußischen Staaten einzuführen. Die Zeit seines Aufenthalts könnte zu einer Uebersetzung meines Manuscripts, so ich in französischer Sprache verfertigt habe, gemeinschaftlich angewendet werden, welches Werk er gedruckt mit sich zurückbringen könnte. Ich bitte Sie, mit Hrn. Professor Reil die benöthigte Rücksprache über meinen Vorschlag zu pflegen und mich zur Zeit davon zu benachrichtigen. Uebrigens empfehle ich mich dem ehrwürdigen Herrn Reil und versichere denselben, daß er mich allezeit zu seinen menschenfreundlichen Absichten am bereitesten finden werde.

Ich verharre mein verehrtester Herr Professor

Ihr

ergebenster Freund

Mesmer.

2. Frauenfeld, 22. Januar 1812.

Verehrter Herr Professor!

Was Euer Wohlgeboren mir zum Ruhm des Herrn Professor Reil, von dessen gegenwärtiger Stellung und großem Ansehen geschrieben haben, bestärket meinen Entschluß: niemand anders meine Lehre und Anwendung anzuvertrauen, als diesem Mann. Die Menschheit und Ehre Deutschlands fordern es dringend, durch ihn den Augenblick zu benützen, während meiner kurzen Existenz von mir selbst den vollständigen Unterricht anzunehmen, um alsdann in Berlin die mir zugedachte Stelle einzunehmen.

Ich hoffe Ihren großmüthigen Eifer für meine Ehre und die gute Sache nicht zu beleidigen, wenn ich nach langer Erfahrung Ihnen beweise, daß Versuche machen bey der Anwendung des Magnetismus kein Mittel ist, den Unglauben, besonders den bösen Willen der sogenannten Gelehrten, zu besiegen.

Die ersten wichtigsten Versuche, so ich über meine Entdeckungen in Wien anno 1775 gemacht hatte, wurden samt der Ankündigung durch den damahligen Östreich. H. Gesandten Vanswieten in Berlin, der dortigen Akademie der Wissenschaften zur Beurtheilung übergeben: diese antwortete in kurzem, daß sie die ihr mitgetheilten Erscheinungen und Versuche als den physischen Principien zuwider nicht glauben könnte. Das gleiche erfuhr ich hernach von der Wiener Fakultät, unter deren Augen ich die auffallendsten Thatsachen ausübte. In Paris hatte ich das nämliche Schicksal durch die Akademie, die Facultäten, das Institut rc., welche ich mit tausend Thatsachen durch 10 Jahre im ganzen Frankreich vergebens bekämpft habe. Es ist Ihnen bekannt, was leztlich die in Straßburg öffentlich gemachten Versuche auf die Fürsten und Gelehrten Deutschlandes gewirkt hatten und zwar gerade um die Zeit, wo ich allen Regierungen die Lehre und Einführung (NB. nicht Versuche zu machen) angeboten hatte: nämlich daß sie gesammt alles für Betrügerey erklärten, und ich bey meinem großmüthigen Antrag ohne Antwort blieb. Endlich hat Hufeland in Berlin, vermuthlich dem unwissenden Publikum zu schmeicheln, sich nicht gescheut, mich in öffentlichen Schriften zu beschimpfen, indem er meinen Namen unter die ver-

ächtlichen Charlatane gezählt hat. Nach allem diesem werden Sie, berühmter Mann, mir etwa das Recht lassen: daß ich mir es schon lange her zum Gesetze gemacht, niemals der Curiosität und der Überzeugung wegen Versuche zu machen.

So gewiß Sie sind, daß Reil nicht in die Schweiz reisen werde, ebenso gewiß dürfen Sie auch seyn, daß Mesmer nicht in das Land der Unglaubigen ziehen werde.

Übrigens habe ich an Reil geschrieben und mich aus den bekannten Beweggründen entschuldiget, die ehrenvolle Einladung anzunehmen; zugleich den Vorschlag gethan, — indem dieses keine Privatangelegenheit betrift, sondern das Wohl der Nation und der Regierungsglieder selbst angehet —, daß Er von dem Gouvernement um die Acquisition der neuen Heilkunde den förmlichen Auftrag zu bewirken hätte, in seiner Person eine sogenannte gelehrte Reise zu thun, um bey mir durch einen Aufenthalt von 6 Wochen den vollständigen Unterricht einzuholen.

Da der allgemeine Unglaube, wie Sie mir ihn beschrieben haben, in diesem Lande das größte Hinderniß, unsern gemeinsamen Wunsch zu erfüllen abgiebt, so habe ich auch H. Reil in meinem Schreiben angerathen: daß, ehe und bevor man dieses Geschäfte unternehme, man sich bemühen sollte, das Vorurtheil des Unglaubens allgemein zu heben: solches wäre allerdings möglich, wenn Er selbst und Sie mit anderen Gelehrten durch günstige Ankündungen, Belobungen, Darstellungen des gemeinschaftlichen Interesse durch öffentliche Schriften, Zeitungen ꝛc. auf gleiche Weise, wie es mit der schnellen Verbreitung der Einimpfung der Vaccine geschahe, das irre geführte Publikum so wohl als die Regierung selbst dahin vermöchten, die baldige Einführung zu w ü n s c h e n und zu veranstalten. Ich bitte Sie um der Menschheit willen, durch Ihren Kredit in der gelehrten Welt, zu diesem Zweck das mögliche beyzutragen. Zugleich ersuche Sie das gedruckte précis, dem H. Pr. Reil zum allfälligen Gebrauch einzuschicken.

In der Erwartung, Ihre weiteren Gesinnungen zu vernehmen verbleibe Euer wohlgebohren Verehrer und Freund

Mesmer.

X.

Hufeland an Oken.

Weimar, 31. Mart. 1811.

Verehrter Freund!

Hier bin ich so frei, Ihnen die kleine Schrift zu übersenden, welche meine Beobachtungen und Ideen über den thierischen Magnetismus enthält. Ueberzeugt, daß derselbe, wenn man ihn verstehen will, nicht isolirt, sondern nothwendig im Zusammenhange mit andern ihm analogen Erscheinungen betrachtet werden muß, bin ich gleich von einem allgemeinen Standpunkt ausgegangen und habe alle hierher gehörigen Phänomene unter der Benennung Sympathie zusammengefaßt.

Daß man meine Schrift mit Unpartheilichkeit beurtheilen werde, muß ich leider bezweifeln, da es selbst unter den ächten Naturphilosophen nur wenige giebt, die den thierischen Magnetismus aus dem richtigen Gesichtspunkt ansehen und seine Wichtigkeit für die Naturwissenschaft überhaupt ganz erkennen. Sie, verehrter Freund! gehören unter diese wenigen, und es bedarf daher wohl keiner Versicherung, daß Ihr Urtheil über meine Arbeit vor andern für mich von dem größten Gewicht und immer belehrend für mich seyn würde, sei es beifällig, oder nicht. Wollten Sie dasselbe öffentlich (etwa in der Jenaer Literaturzeitung) aussprechen, so würden Sie Sich zugleich das Verdienst erwerben, bei dieser Gelegenheit einmal wieder einen Gegenstand vor dem Publikum zur Sprache zu bringen, der noch immer nicht mit der Aufmerksamkeit betrachtet wird, wie er es verdient, und ich wage es daher, Sie zu ersuchen, diese Mühe über sich zu nehmen. Wollten Sie so gefällig seyn, diese, etwas zudringliche Bitte zu erfüllen, so bin ich so frei, noch den Wunsch hinzuzufügen, daß Sie es bald thun möchten, damit die Rezension meiner Schrift nicht einem andern, von den gewöhnlichen Vorurtheilen gegen den thierischen Magnetismus vielleicht verblendeten und befangen urtheilenden Rezensenten in die Hände fällt.

Mit wahrer Hochachtung und Freundschaft der Ihrige

Fr. Hufeland.

XI.

Döllinger an Oken.

Würzburg, 21. April 1816.

Theuerster Freund!

Die Resultate, welche Pander, d'Alton und ich durch unsere fast jährige Untersuchung der bebrüteten Eier erhielten, (wir haben gegen 2000 angesehen) scheinen mir sehr interessant, und 21 sehr hübsche Tafeln (11 Lineare) sollen hoffentlich das zu sagende hinlänglich erläutern. Pander wird eine Darstellung der wesentlichen Momente als Dissertation herausgeben, und gleich auch das Ausführlichere mit den Kupfern als Werk. So eben ist Pander verreist, so bald er wieder kommt soll er eine kurze Darstellung für die Isis machen, ich will mitarbeiten, da ohnehin der Text von mir ist. Inzwischen hatten wir doch immer einen beschränkten Gesichtspunkt der uns leitete, wie Sie bald finden werden. Inzwischen die Sache ist selbst so unbändig weitläufig, daß wir uns in die Enge ziehen mußten, wenn wir nicht noch 2 Jahre hätten beisammen bleiben wollen, was nicht sein konnte. Wären Sie doch zu uns gekommen, welche Freude hätten Sie mir gemacht.

Ich will mit d'Alton Zootomische Tafeln heftweise herausgeben, was sagen Sie dazu? Können Sie mir einige gute Rathschläge, vielleicht auch zweckmäßige Zeichnungen mittheilen? Sobald die Ankündigung gedruckt ist, will ich selbe Ihnen schicken. Auf die Herbstferien gehe ich nach München, um meinen Bruder zu besuchen, und um doch auch einmal zu sehen, wie es denn eigentl. im Centro hergeht. Mögen Sie mitkommen?

Leben Sie wohl und behalten Sie lieb

Ihren

ergebensten

Dr. Doellinger.

XII.

d'Alton* an Oken.

1. Würzburg, 6. April 1817.

Mit großem Vergnügen habe ich vor einigen Wochen hier bei Professor Döllinger den dritten Band Ihrer Naturgeschichte (ohne Kupfertafeln) an mich adressirt vorgefunden; für dieses freundschaftliche Andenken bin ich Ihnen um so mehr verbunden, als sich meine stete Werthschätzung Ihrer seltenen Verdienste bis zur wahren Bewunderung gesteigert hat. Es würde einer Schmeichelei gleichen, wollte ich Ihnen sagen, mit welchem Interesse ich Ihre Isis lese. Welcher Mensch sollte sich nicht freuen, männliche Gesinnungen, geniale Ansichten so klar und kräftig ausgesprochen, das Gute beigefügt und die Wahrheit bestätiget zu sehen.

Auch ich bin nicht ganz müßig gewesen, seit wir uns nicht gesehen; wiewohl dies in Vergleich gegen Ihre Wirksamkeit allerdings nicht so scheinen dürfte, wäre ich überhaupt gegen Sie in Vergleichung zu setzen, was weder mir noch sonst jemanden einfallen dürfte. Schon voriges Jahr ist der zweite Theil meines Werkes** fertig geworden. Nur schüchtern wage ichs, mir von Ihnen die Erlaubniß zu erbitten, denselben überschicken zu dürfen. Da ich den ersten Theil bis auf wenige Exemplare, beinahe außer dem Buchhandel blos an wohlhabende Pferdeliebhaber debitirt habe, so habe ich im zweiten Theil mein Publikum (worum mich niemand beneiden wird, da ich mich beinahe selbst desselben schämen möchte) berücksichtiget. Sollte es zu einer zweiten Auflage kommen, so will ich nicht nur die Zahl der anatomischen Tafeln vermehren, sondern auch den Text, der in der Folge blos in 8° gedruckt werden soll, ganz anders ausstatten, da meine Ansichten und Einsichten in der letzten Zeit sehr vergrößert, wozu nicht wenig die Untersuchungen

---

*) Wegen der großen Wichtigkeit der Arbeiten von Döllinger, Pander und d'Alton über die Entwicklungsgeschichte des Hühnereies habe ich es für angezeigt gehalten, die nachfolgenden Briefe von d'Alton ganz abdrucken zu lassen. Ref.

** Naturgeschichte des Pferdes. Bonn, 1810—1816.

über das bebrütete Ei, die ich seit einem Jahr mit Pr. Döllinger und Hr. Pander, mit großem Fleiß betrieben, beigetragen. Wir haben mehrere tausend Eier untersucht und wirklich Wunderdinge gesehen. Wäre uns doch gegönnt gewesen, Sie zum Zeugen unserer Entdeckungen zu haben, oder könnten Sie noch jetzt, wo wir am Schlusse unserer Untersuchungen sind und Ihnen noch alles in der Natur zeigen könnten, was Sie in Kurzem abgebildet erhalten sollen, kommen, so würden Sie gewiß reichlich für Ihren Weg belohnt sein. Meine beiden Freunde (die Sie hochachtungsvoll grüßen) hegen gleichen Wunsch mit mir. Binnen 6—8 Wochen sollen Text und Kupfertafeln gedruckt und auch in Ihren Händen sein. Mit zutraulicher Freude erkennen wir in Ihnen unsern Richter &c. Sie werden mit Ihrer bewunderten und anerkannten Wahrheitsliebe auch das nicht verkennen, was sich etwa anders gliedern sollte, als Sie es gedacht haben. — Doch ich muß schließen, damit mein Brief sich nicht noch um einen Tag verspätet, leben Sie wohl, verehrter Freund, und genehmigen Sie die Versicherung Ihres ergebensten

d'Alton.

2. Wertheim am Main, 18. September 1817.

Verehrter Freund! erst vor einigen Tagen ist mir das 7. Heft der Isis zu Gesicht gekommen — ich eile daher, Ihnen die verlangte Nachricht zu geben, wie weit es mit unseren Untersuchungen über das bebrütete Ei gekommen, und was Sie als Frucht unserer Bemühungen zu erwarten haben.

Wie aber soll ichs anfangen, Ihnen in Kürze einen vorläufigen Begriff von unseren Entdeckungen zu machen, da selbst das wichtigste Werk aller Zeiten, welches über diesen Gegenstand erschienen (Wolff, über die Bildung des Darmkanals), bisher so wenig beachtet und verstanden worden. Gerne gestehe ich Ihnen, daß auch wir nach wiederholtem Durchlesen dieser Schrift, und selbst nachdem wir schon mehr als hundert Eier aus dem von Wolff angegebenen Alter untersucht hatten, noch zu keinem deutlichen Begriff des Gesagten gelangten, ja uns manchmal in einem Zustand der Verzweiflung befanden. — Doch was wir früher als höchst verworren verlacht,

lernten wir zuletzt hochschätzen, ja bewundern. Die Schwierigkeit der Darstellung liegt im Gegenstand, der sich nur in allen seinen Verbindungen erkennen läßt, durch diese seine vielseitigen Beziehungen zuletzt nur dunkel in Worten sich ausdrücken läßt, aber doch nur hierin einzig deutlich erkannt wird.

Wenn ich Ihnen, lieber Freund aber nochmals sage, daß wir zu dreien seit anderthalb Jahren diesen Gegenstand zu unserem einzigen und eifrigsten Studium gemacht, und in dieser Zeit, — welche eben so viel ist (der Vortheile, daß wir einer des andern Ansichten stets bestritten und berichtiget, bis wir uns gegenseitig von der Richtigkeit überzeugt haben, gar nicht zu gedenken) als wenn einer von uns sich $4^1/_2$ Jahr damit beschäftiget hätte, — wenigstens 3000 Eier untersucht haben, wovon ganz Würzburg vom Minister von Lerchenfeld bis zum angehenden Studenten, so wie alle in dieser Zeit dort durchgereisten Freunde der Naturwissenschaft, Zeugen sind (als letztere will ich hier nur die Dr. Köhler und Mencke anführen, die sich einzig in dieser Absicht einige Monate in Würzburg aufhielten) so werden Sie uns wohl glauben, daß wir nicht wie andere bemüht waren, Wolff blos unter unseren Hut zu bringen. Nachdem wir alles sorgfältig nachgelesen, was von Aristoteles bis auf Tiedeman hierüber geschrieben worden, so können wir nur Vieren das Zeugniß geben, daß sie wirklich selbst untersucht und entdeckt haben. (Denn einer oder ein paar brütenden Hühnern die Eier wegzunehmen und zu öffnen, wie dies von mehreren mag geschehen sein, kann bei einem solchen Gegenstand wohl nicht untersucht heißen.) Malpighi, Haller, Wolff und Spallanzani sind die einzigen, die hier als Naturforscher genannt zu werden verdienen. Es ist wirklich bewundernswürdig, wie dieser Gegenstand Malpighi zugänglich war, da er den Fötus nur auf dem Dotter gesehen, den er auch stets mit dem Butzen oder Kern des Hahnentritts abgebildet hat, was Haller genau gesehen und Wolff scharfsinnig beobachtet, wie nahe diesen eine andere höchst wichtige Entdeckung (der ich gleich gedenken werde), gelegen, und wie wenig der von Spallanzani so deutlich gesehene Kreislauf von anderen ist beobachtet worden, (sonst könnte wohl keine Frage mehr sein, welches Vene und welches Arterie ist).

Wie steht's mit der Physiologie? — Von Wissen ist keine Rede; ich bewundere, daß man so Vieles geahnt, was sich jetzt als wahr bestätiget. Was soll man sagen, wenn einige den Fötus zuerst als einen wurmartigen Faden in einer flüssigen Materie schwimmen gesehen. Glauben Sie mir, lieber Freund, es ist nicht Ruhmredigkeit über unser Bemühen (obwohl, wie Lessing sagt, der Mensch sich seines Fleißes rühmen darf), zerreißen Sie diesen Brief und verbrennen Sie beigelegte Abdrücke; in Kurzem soll das Werk, so wie es vor der Hand bleiben soll, in Ihren Händen sein, dann urtheilen Sie selbst. Hätten Sie die Ostern zu uns kommen können, so hätten wir Ihnen alles natürlich gezeigt. Zuerst aber muß man in dieser Sache untersuchen, sehen lernen. Das Mikroscop will seinen Meister haben, um Dienste zu leisten, wie jedes andere Instrument. So läßt sich die Lage des Herzens und seine Verlängerung in die Bögen schlechterdings nur dann und nur so lange entdecken, als das Blut in demselben strömt. Ein neuer Reiz durch einen Tropfen warmes Wasser auf das Glas gebracht, bringt selbst nach mehrere Minuten langer Unterbrechung augenblicklich die Action des Herzens hervor. Auf das allerdeutlichste, so wie wir es abgebildet, haben wir vermittelst dieses Mittels minutenlang, den Fötus mit seinem Gefäßraum ausgeschnitten und auf einer Glasscheibe ausgebreitet, den Kreislauf des Blutes gesehen. Auf das bestimmteste sahen wir die Blutkügelchen aus der Vena terminalis, aus der absteigenden und der aufsteigenden Vene in das Herz, und aus den beiden Arterienstämmen und seinen reichen Verzweigungen in die Vena terminalis übergehen. So sah solchen auch Spallanzani, nur daß er oben nur eine Vene bemerkte, ein Irrthum, der leicht möglich ist, da beide oft sehr nahe aneinander, öfters die eine auch auf der hintern Seite des Fötus liegt, so daß auf einmal nur ein Gefäß gesehen werden kann. Ohne solche Vortheile zu kennen sieht man nichts, oder wenigstens nichts im Zusammenhang.

Jetzt einiges von unserer Entdeckung, die ich für die wichtigste halte, so wir gemacht haben, die andern, wie die ursprüngliche Bildung des Herzens ist selbst nur eine Folge der ersteren. Der Fötus bildet sich in der Keimhaut. Aus einer eigenen Verwandlung der-

selben, durch Falten und Umschlagen, bilden sich nicht blos die beiden von Wolff beschriebenen Kappen, das wahre und falsche Amnion, sondern selbst die Oberhaut des Fötus, das Herz und die Gedärme, daher diese auch stets in eigener und inniger Gemeinschaft stehen. Die Keimhaut erscheint zuerst an der Dotterhaut (die in der Folge ganz verschwindet), da wo sich der Hahnentritt befindet, als die Grenze zweier Sphären. Zu beiden Seiten dieser Haut bilden sich zwei andere Häute von verschiedener Bedeutung, in der einen entstehen die Gefäße durch die Bildung des Bluts, ganz abgesondert, ja gleichsam im Gegensatze des Herzens, mit dem sie nur durch die gemeinschaftliche Haut verbunden sind und zu demselben gelangen. Die andere Haut schlägt sich nach außen allein zusammen und bildet das eigentliche Amnion des Wolff, so wie sie nach innen den Herzbeutel zu bilden scheint. Die erste Verwandlung der Keimhaut, deren Gestalt Herr Blumenbach Bisquit-förmig (besser Sohlen-förmig) nennt, sind zwei der Länge nach laufende Falten, inner diesen Falten erscheint zunächst der Rückgrat, so daß Nervenmark- und Blutbildung als die ersten und ursprünglichen Gebilde erscheinen. Das Gehirn ist eine secundäre Bildung, dahingegen der Rückgrat gleich gewirbelt erscheint (eine Entdeckung, die Ihnen erfreulich sein muß). Die Venen sind früher als die Arterien, wenn je eine solche Bezeichnung stattfinden kann, da nur die Rede vom Blut ist, das früher als seine Wand vorhanden ist, da sie sich selbst bildet. Die Gefäßbildung von ihrem ersten Entstehen, sowie die des Herzens bis zum vollendeten Kreislauf werden wir aufs deutlichste zeigen. Die Verwandlung der Häute, wornach auch Wolff verständlicher sein wird, werden wir durch fingirte Durchschnitte zu erläutern suchen, so wie wir in einer Reihe getreuer Abbildungen, wir mögen nun die verschiedenen Formen der Erscheinungen zu erklären wissen oder nicht, die ganze Bildungsgeschichte anschaulich zu machen bemüht sind.

In Ermangelung besserer Abdrücke sende ich Ihnen hier einige schlechte, die, um die mit Buchstaben bezeichneten Conturen zu verfertigen, mit Oel getränkt werden mußten. Ein Text ohne Kupfertafeln wird in lateinischer Sprache als Dissertation gedruckt, und

ist bereits fertig. Ein anderer deutscher Text, wozu diese Tafeln gehören, der jedoch in Beziehung zum lateinischen Text steht, ist unter der Presse. Dieses Uebel (wie man es nennen mag) eines doppelten Textes, wovon der eine ohne den andern nicht ganz verständlich ist, indem sich der lateinische Text blos auf die bekannten Abbildungen des Malpighi und Haller, der deutsche aber auf die Noten des lateinischen bezieht, entsteht daher, daß Pander, auf dessen Kosten die ganze Untersuchung geschah (ein Aufwand von mehreren tausend Gulden, was gewiß mit allgemeinem Dank erkannt zu werden verdient), eine größere Anzahl Exemplare an die Universität abgeben muß, als die Platten ihres nothwendigen feinen Stichs wegen leisten können. So werden dem Herkommen gemäß der Universität blos lateinische Exemplare ohne Kupfer ausgetheilt.

Nach unserer letzten Verabredung soll auch die deutsche Abhandlung nicht in den Buchhandel kommen, sondern von Pander auf die liberalste Weise an alle Freunde der Naturwissenschaft verschenkt werden. Der Druck der letzteren wie der Kunsttafeln wird in wenig Tagen auf's Schönste vollendet werden und so zuerst zu Ihnen gelangen.

Von einer Allantois etc. haben wir trotz unserer hierauf gerichteten Aufmerksamkeit nichts gefunden.

Döllinger ist nach München, wohin auch Pander in wenigen Tagen folgen wird, der dann über Wien nach Italien geht; vielleicht daß wir uns dort an den Ufern des adriatischen Meeres wieder treffen. Auch ich werde in einigen Tagen den Wanderstab zur Hand nehmen; vielleicht daß ich auch bei Ihnen einspreche.

Leben Sie wohl, lieber Freund und genehmigen Sie die Versicherung der Hochachtung

Ihres ergebensten

d'Alton.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und den Ihrigen.

Nächstens werde in Betreff meiner Naturgeschichte des Pferdes von Ihrer Güte Gebrauch machen, — jetzt bin ich so

beschäftiget, daß ich nur in der Nacht diese Zeilen schreiben konnte.

Wollen Sie nach erhaltener Abhandlung vom Ei in der Isis eine Anzeige machen, so bin ich bereit, eine Tafel zur Erklärung des wichtigsten derselben zu stechen und Ihnen solche kostenfrei zuzusenden.

XIII.
Schönlein an Oken.

1. Bamberg, 7. Februar 1817.

Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Ich muß Euer Wohlgeboren gleich am Eingange um Verzeihung bitten, daß ich Jena verließ, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen. Briefe, welche ich spät Abends erhielt und die meine Mutter gefährlich krank sagten, bestimmten mich, augenblicklich nach Bamberg abzureisen. Dieser fatale Umstand wird mich bei Ihnen entschuldigen und in dieser festen Hoffnung erlauben Sie mir, Ihnen noch von zwei Dingen zu sprechen. Zuerst von der Isis, von welcher ich seit dem achtundzwanzigsten Stücke nichts erhalten habe, obgleich Kaufmann P. den Betrag an Buchhändler Walz entrichtet hat. — Das andere betrifft meine projektirte Reise nach Ostindien, von welcher ich schon zu Jena die Ehre hatte, Ihnen etwas zu sagen. Ich war so thörigt, diesen Plan für einen Augenblick aufzugeben und namentlich benutzte ich meinen Aufenthalt zu Göttingen nicht von ferne zur Durchführung meines Entschlusses. Briefe von Hause, mit anziehenden Bildern ausgeschmückt, mancherlei Aussichten eröffnend, vermochten auf unbegreifliche Weise mir ein Ziel aus dem Auge zu rücken, welches meine frühste Jugend aussteckte und mein späteres Leben rastlos zu erreichen strebte. Ich suchte Etwas, wo Nichts zu finden. Vier Wochen in Bamberg haben mich geheilt, aber vielleicht zu spät. Ich habe vor Kurzem an Brugmans geschrieben und harre seiner Antwort sehnlichst entgegen. Ich bat ihn dringendst um eine Bestellung als Civil- oder Militärarzt in einer der hollän-

dischen Kolonieen. Bei Ihren Verbindungen sind Sie wohl im Stande, vieles, sehr vieles zur Ausführung dieser Reise beizutragen, einer Reise, welche gewiß Gelegenheit darbieten würde, wenigstens etwas zur Erweiterung einer Wissenschaft zu thun, als deren Koryphäen Sie zu verehren das Glück hat

Euer Wohlgeboren

gehors. Diener

Dr. Schoenlein.

2. Bamberg, 13. April 1817.

Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Ihren Brief vom 19. v. M. habe ich leider erst gestern erhalten. Auf Prof. Döllinger's Einladung war ich nach Würzburg gegangen, um den Untersuchungen über das bebrütete Ei beizuwohnen. Von dort kam ich erst gestern zurücke; daher der späte Empfang Ihres Briefes. Auch Sie hofften wir in Würzburg zu sehen und Prof. Döllinger war so gewiß, Sie würden d'Alton's Bitte erfüllen, daß er selbst zu wetten erbötig war. Ich wollte die Genesis des Hirns vornehmen; aber eine nothwendige Reise nach München verhinderte mich daran. Von dort zurücke soll es aber mein erstes Geschäfte sein.

Daß Ihnen meine vorgesetzte Reise nach Ostindien Vergnügen macht, freut mich; daß es Ihnen mit der Beförderung derselben Ernst sei, davon überzeugten mich die mir vorgelegten Fragen. Erlauben Sie mir, Ihnen dieselben in der nämlichen Ordnung zu beantworten, in welcher sie gestellt sind.

ad 1. Der Hauptzweck ist keineswegs, Anstellung oder Versorgung zu erhalten. Zwar besitze ich eigenes Vermögen, aber bei weitem nicht so viel, um die Kosten einer solchen Reise bestreiten zu können.

ad 2. Meine Absicht geht allerdings blos dahin, naturhistorische und medicinische Untersuchungen in jenem Lande anzustellen und somit wäre mir füglich jeder Posten erwünscht, wenn er mir nur hinreichende Mittel zur Erreichung jenes Zweckes böte.

ad 3 u. 4. Meinen Zweck habe ich Ihnen schon in der vorhergehenden Antwort nicht blos als einen medicinischen, sondern auch als naturhistorischen hingestellt. Freilich würde mich das Studium der dortigen Krankheiten sehr interessiren, vorzüglich Hautkrankheiten. Aber nicht minder geognostische Forschungen, Untersuchungen in der vergleichenden Anatomie, und Pflanzen-Geographie. Daß ich dem Einen gewachsen sei, waren Sie selbst so gütig zu bemerken, daß ich es auch dem übrigen, können Ihnen die Zeugnisse von Döllinger, Schultes, Fuchs ꝛc. zu Genüge beweisen.

Was endlich das letzte anbetrifft, so wäre mir freilich eine Stelle sehr erwünscht, welche mir gestattet, außer Java auch andere Theile Indiens und namentlich die Molukken zu sehen. Bin ich aber nur einmal in Java! In Kurzem hoffe ich mir dort Mittel zu verschaffen, um Reisen unternehmen und Untersuchungen anstellen zu können, welche der Zweck meiner Reise wie meine Neigung fordern! Mögen Sie sich die Sache als Dienst Ihrer Wissenschaft am Herzen gelegen sein lassen und recht bald wieder mit einem Brief beehren

Ihren gehorsamen

Schönlein.

Auf den Fall ich vor dem Empfang Ihrer Antwort nach München reiste, werde ich hier die Veranstaltung treffen, daß sie mir dorthin nachgeschickt würde.

3. Würzburg, 15. März 1830.

Lieber Freund! Sie werden sich wundern, vielleicht sogar ungehalten sein, daß ich nach meiner ersten Einladung, zu uns zu kommen, Sie ohne fernere Nachricht über diese, das Wohl unserer Universität so nahe berührende Angelegenheit ließ. Aber ich wollte die Ereignisse erst völlig abwarten, ehe ich eine neue Aufforderung an Sie stellte und indem ich frei die Farben vor Ihnen auf den Tisch lege, Sie in den Stand setzen, das Spiel nach Ihrem besten Vortheil zu spielen. So hören Sie denn, wie die Aktien stehen!

Ich werde Ihnen mit aller Offenheit, welche die Freundschaft erheischt, sagen, was Sie hier zu erwarten haben. Möchte der Himmel geben, daß diese Angaben Sie befriedigen und zu dem Entschlusse bestimmen, den Minister persönlich um eine Versetzung nach Würzburg zu ersuchen. Ich kann Ihnen eine Aeußerung eines Mannes aus der Umgebung des Ministers nicht vorenthalten, die dahin lautet, daß Se. Excellenz in dieser Hinsicht Ihrem Wunsche (!!!) nicht entgegen sein würde.

Als Besoldung wird Ihnen der Universitätsfond vorläufig kaum mehr als 12—1400 fl. bieten können; dagegen glaube ich Ihnen an Honorarien jährlich wenigstens eine gleiche Einnahme versprechen zu dürfen, die wohl noch diese Summe übersteigen wird, wenn Sie auch Vorlesungen über Physiologie und vergleichende Anatomie halten werden. Ich habe z. B. allein im letzten Semester für zwei Vorlesungen 1500 fl. eingenommen. Daß es zu Würzburg verhältnißmäßig wohlfeiler zu leben sei, als in München, dürfen Sie doch auch nicht außer Rechnung lassen. Nachdem dem Grundsatze „primum est vivere“ genüget, lassen Sie uns auch auf die sämmtlichen Vortheile einen Blick werfen! Daß in München Nichts, auch rein Nichts für die Naturwissenschaften geschieht, werden Sie aus Herzensgrund bekennen und somit auch, daß Sie wenig verlieren, wenn Sie der Hauptstadt den Rücken kehren. Nicht so leicht möchten Sie aber eingestehen wollen, daß Sie auch in dieser Hinsicht zu Würzburg besser fahren. Das Naturalienkabinet ist wahrlich schlecht; aber unter Ihrer Direktion würde es sich bald aus der Nichtigkeit erheben, worin es Eigennutz und Unwissenheit festgehalten haben. Den Ruhm, dieses Attribut auf einen der Wissenschaft entsprechenden Rang erhoben zu haben, würden Sie sich um so leichter erwerben, als die Geldunterstützungen dafür nicht unbedeutend sind und zahlreiche Schüler der hiesigen Universität, in den fernsten Theilen der Erde angestellt, sich bereit erklärt haben, nach Kräften Sendungen von Naturalien zu machen; wie denn wirklich schon bedeutende Mengen von Naturkörpern aus Mexico und Ostindien angelangt sind, die unaufgestellt vermodern. Und nun blicken Sie hin auf die zootomische Anstalt, die sich leicht neben alle ähnlichen in Deutsch-

land stellen kann. Ein eigenes geräumiges Haus mit Garten und Stallungen (für experimentirende Physiologie), einem eigenen Prosector und Diener, überdieß jährlich 600 fl. Real-Exigenz, was wollen Sie mehr? Zwar ist gegenwärtig Münz mit der Direktion beauftragt, da er aber wenig Neigung für Zootomie hat, so wird es ihm kaum schmerzlich fallen, die Leitung in bessere Hände abzugeben, so wenig es Ihnen Mühe kosten wird, vom Minister diese Abtretung bewilligt zu erhalten. Die einzige Einwendung, die Sie mit einigem Scheine der Gründlichkeit vorbringen könnten, wäre der Bibliothek zu entnehmen. Aber auch hierin hat sich seit Ihrer Anwesenheit vieles zum Vortheil geändert und Sie können der Versicherung glauben, daß der Bibliothekar (Goldmayer) die jährlich disponiblen 2000 fl. um so williger für Anschaffungen in weiteren Gebieten der Naturwissenschaft verwenden wird, je weniger er durch die Anforderungen der Theologen, Juristen und der ganzen Sippschaft der übrigen Philosophen gedrängt und behelligt wird.

Möchten diese schwachen Andeutungen Ihren Entschluß zum Vortheile von Würzburg neigen. Dieses ist der sehnlichste Wunsch Ihrer zahlreichen Freunde, unter die sich mit Stolz und Freude zählt

Ihr

Schönlein.

4. Zürich, 4. März 1833.

Mein lieber Oken!

Ich habe aus verschiedenen Gründen, worunter auch die Neugierde war, mich plötzlich auf den Weg nach Zürich, den künftigen Schauplatz unseres gemeinschaftlichen Wirkens, gemacht. Der Besorgnisse und Befürchtungen waren nicht wenige. Doch wenige Tage meines hiesigen Aufenthaltes waren hinreichend, sie alle zu zerstreuen. Ich will nicht von der mir gewordenen Aufnahme sprechen (sie hat alle meine Erwartungen übertroffen), sondern nur von den Menschen, mit denen wir es zu thun haben, und von den Dingen, an denen wir schaffen sollen, sprechen. Für die Universität sind Alle, von jeder Farbe und jeder Meinung, günstig gesinnt. Die Machthaber, unerschütterlich auf festen Füßen stehend, von dem glühendsten

Eifer für die neue Anstalt beseelt, werden deshalb für ihre Maßregel keine oder nur schwache Opposition finden. Die Wahlen, deren ganzes Resultat ich erst hier erfuhr, sind auf Männer gefallen, die ein freundliches collegialisches Vertragen und eine kräftige wechselseitige, wissenschaftliche Unterstützung erwarten lassen. Das Hospital erlaubt schon jetzt, tüchtige Kliniken aufzurichten und die Mittel sind in Fülle vorhanden, um dort noch Vollkommenes zu schaffen. — Jedermann freut sich auf Sie und wünscht Ihren Beirath für die Entwerfung der Gesetze für die Studenten, für die Organisation des Geschäftsgangs des Senats und der Fakultäten. Lassen Sie uns daher nicht zu lange auf sich warten. — Was Neues in München?

Ganz der Ihrige

Schönlein.

5. Baden im Aargau, 20. Februar 1833.

Mein lieber Freund!

Ich hoffe, daß dieser Brief Sie besser befriedigen wird als der frühere. Aber konnte ich denn auch nur ahnen, daß Ihre Züricher Freunde Sie über alle diese Dinge, die Sie von mir zu wissen verlangen, in Unkenntniß gelassen haben? Oder sollten Sie in die Angaben derselben Zweifel setzen? Wahrlich, dann hätten Sie sehr Unrecht; denn Naegeli, Hirzel und viele mit ihnen sind Ihre enthusiastischen Verehrer. — Daß sich einige Opposition gegen Ihre Berufung zeigte, darf Sie weder Wunder nehmen, noch Sie gleich in Harnisch jagen; denn Sie kennen ja den Familien-Einfluß in kleinen Freistaaten und wahrlich Zürich, das gegen Fremde wie China sich abschloß, konnte doch nicht gleich seine Natur ändern. Man muß billig in der Beurtheilung solcher Erscheinungen sein. Daß man von München gegen Sie intriguirt hätte, davon konnte ich nichts in Erfahrung bringen. Nur Schinz wollte eben an Ihre Stelle, hat sich aber jetzt mit einer Stelle an der höheren Industrieschule begnügt; so daß Sie von ihm, der übrigens ein ganz freundliches Männchen ist und wie alle seine Landsleute wohl Opposition gegen eine werdende Sache macht, der gesetzlich geschehenen sich aber

willig fügt, durchaus keine Hindernisse oder was Sie sich sonst vielleicht in der Ferne träumen mochten, zu gewärtigen haben. Ueberhaupt waren die Einwendungen der Oppositionsmänner nicht von großem Belange. Man brachte blos vor, daß Sie in Zürich alles kleinlich finden würden, daß die Sammlungen nicht genügen und Sie daher gleich mit Anforderungen auftreten könnten, deren Befriedigung die Kräfte der Stadt überstiegen, daß dadurch bei Ihnen lautes und öffentliches Klagen entstehen und so die werdende Anstalt gleich in Mißkredit kommen könnte. Sie sehen, daß es somit sehr leicht ist und ganz bei Ihnen steht, Ihre Gegner aus dem Felde zu schlagen. Ueberhaupt kann ich Ihnen zum Troste sagen, daß der Gegner für die Einrichtung der Hochschule nur wenige sind, Militärs, früher in Diensten Hollands und Frankreichs, daß alle aber soviel Patriotismus haben, um, nach einmal gesetzlich entschiedener Angelegenheit, nicht Alles aufzubieten, den Flor der Anstalt zu fördern. Neben Löwig werden schon im kommenden oder längstens im zweiten Semester Vorträge halten: der Weltumsegler Horner über Physik, Linth-Escher über Geognosie, Hegetschweiler und Schultheis über Botanik.

Da ich mich seit einigen Tagen in Baden aufhalte, um die hiesigen Quellen zu gebrauchen, so habe ich Ihren Brief an Orelli gesendet, um auf Ihre Vorschläge in Hinsicht der akademischen Statuten die gehörige Rücksicht zu nehmen. Ich bin ganz in dieser Beziehung mit Ihnen einverstanden. Adieu, auf baldiges Willkomm in Zürich.

Ihr

Schönlein.

XIV.

X. Werk* an Oken.

Freiburg, 24. November 1817.

Theuerster! Sie fragen: Was es eigentlich mit dem „demüthigen Schreiben an den hlg. Vater“ für eine Bewandtniß habe. Hier

* Professor der Theologie an der Universität Freiburg.

theile ich Ihnen das Wenige mit, was mir davon bekannt wurde. Das Consistorium hat zur Zeit, als die Universität in Gefahr schwebte, den Beschluß gefaßt, sich nach Rom zu wenden, um von da päpstliche Hilfstruppen gegen das lutherische Ministerium zu beschreiben. Ruef entwarf die Epistel in lateinischer Sprache, Hug aber reformirte und Schaffroth unterschrieb dieselbe — auch lateinisch. So gefertiget eilte das Ding in die Hand des Nuntius von Luzern, und von da zu den Füßen seiner Heiligkeit selbst. Weil ich nun keinen Antheil an den Consistorialsitzungen nehme, so hörte ich den wörtlichen Inhalt davon nicht, und weiß nur summarisch, daß man die Universität als eine Anstalt für Katholiken und ihre Güter als Kirchengüter darstellte, welchen Se. Heiligkeit um so eher ihren Schutz werde angedeihen lassen, als diese Stiftung von ihren Vorfahren bestätiget wurde und nun von einer protestantischen Regierung angefeindet sei ꝛc. — Letztere soll von Ruef (der bekanntlich ein guter Katholike ist, oder doch einst war) als sehr intolerant geschildert worden sein. Der heilige Vater erbarmte sich seiner darnieder gedrückten Söhne und schickte ihnen ein Breve, worin er beiläufig sagt: sie hätten es zwar keineswegs um ihn verdient, daß er sich ihrer annehme, er hoffe aber ernstliche Besserung und wolle einwirken, wie er könne ꝛc. — Jetzt fanden sich die Flehenden beschämt und antworteten dem etwas finstern, aber doch heiligen Vater: alles habe eine erfreuliche Wendung genommen und es sei keine Gefahr mehr vorhanden ꝛc.

Wie würden sich erst diese Herren entschuldigen, wenn sie dieser Correspondenz wegen von der Regierung zur Verantwortung gezogen würden, da sie ihr mit Entschuldigungen entgegen flogen, wegen eines Aufsatzes, den sie doch nicht gemacht hatten! —

Vale atque etiam Vale!

XV.

G. F. Wucherer* an Oken.

Freiburg, 11. October 1817.

Daß Heidelberg's Aufhebung beschlossen war, wird Ihnen bekannt sein. Klüber war die Haupttriebfeder. Nicht der von Zachariä herausgegebene Wisch: für die Erhaltung der Universität Heidelberg (eine schlechte Uebersetzung unseres Promemoria in Heidelberger Sprache), sondern v. Marschall's plötzlicher Tod hat die Sache wieder rückgängig gemacht. Nunmehr ist die Reihe der Aufhebung wieder an Freiburg. Einstweilen sollen die Württembergischen Güter und Gefälle verkauft, die Lehrstellen contrahirt, die Fonds der Stipendien liberae collationis zu Professoren-Besoldungen verwendet werden 2c.

Ihr

Wucherer.

XVI.

Simon Erhardt** an Oken.

Freiburg, 3. Dec. 1817.

Verehrtester Herr Professor!

Ich habe Ihren Aufsatz über Freiburg in der Isis mit Vergnügen zu einer Zeit gelesen, wo ich noch nicht wußte, daß mich derselbe einmal näher interessiren und daß ich ein Mitglied dieser Universität werden würde. Seitdem dachte ich schon oft an den Inhalt jenes gewichtigen Aufsatzes und wünschte mit Ihnen näher bekannt zu werden, weil ich in Ihnen einen Mann verehre, der nicht nur das Gute und Rechte will, sondern auch den Muth hat, seinen Willen laut auszusprechen. Die hiesige Universität, an die ich von Erlangen her berufen worden bin, hat Vorzüge, die sehr mißkannt und ungekannt sind. Sie kennen dieselben besser als ich.

---

* Professor der Physik und Technologie an der Universität Freiburg (1813—1821 und 1834—1843).

** Professor der Philosophie an der Universität Freiburg.

Meine philosophischen Vorlesungen über das gesammte System der Philosophie, über Psychologie und über deutsche klassische Literatur sind nicht nur von 80—90 Studenten, sondern selbst von gebildeten Personen anderer Stände besucht, Beweis genug, daß es den hiesigen Studirenden weder an Sinn für wahre Philosophie, noch an Beurtheilungsvermögen fehlt. Dieß allem ungeachtet werden wir fortwährend von der Karlsruher Regierung auf das Ungerechteste behandelt. Während in Heidelberg ein neuer Professor nach dem andern angestellt wird, antwortet uns die Regierung nicht einmal auf die dringendsten Anträge. Der Grund ist ein neues Projekt, nämlich in Freiburg eine Specialschule für katholische Theologen bestehen, die medicinische und juristische Fakultät hingegen eingehen zu lassen. Die hauptsächlichsten geheimen Betreiber sind die Heidelberger! ihr Einfluß auf das Ministerium ist größer als der unsere, denn — unsere Consistorialen, mit Ausnahme einiger wenigen, sind auf ihren Sitzen eingeschlafen, und wahrlich! als ich sie zum erstenmal beisammen sitzen sah und über das Wohl der Albertina berathschlagen hörte, wunderte ich mich, daß Freiburg nicht schon aufgehoben ist. Zum Glück haben wir gegenwärtig in Wucherer einen tüchtigen Prorector und ich will auch, so viel ein einzelner kann, nichts sparen, um jenes verderbliche Projekt zu hintertreiben. Man muß machen, daß man von Freiburg, welches Niemand kennt, wieder spricht, daß es in lit. Blättern wieder genannt wird und sich an die Furchtsamkeit der alten Herren nicht kehren. Fahren Sie fort, hin und wieder Gutes von Freiburg auch in Ihrer Zeitung zu sagen, Sie verbinden sich alle Bessern. Und nun nichts für ungut.

Mit Hochachtung

S. Erhardt, Prof.

XVII.

Warnkönig an Oken.

Lüttich, 29. December 1817.

Im Jahr 1817 ergieng eine Anfrage an Oken, ob er geneigt wäre, eine Professur der Naturgeschichte an der niederländischen Universität Löwen

anzunehmen. Im Eingang des nachfolgenden Briefs theilt Prof. Warnkönig (damals Professor der Rechte in Lüttich), Oken mit, daß Hr. Dr. Hoorbour Staatsrath &c., Rector der Universität Louvain, seine Hoffnung auf Oken gesetzt und ihn beauftragt habe, Oken zu fragen, ob er wohl geneigt wäre, eine Proposition vom Gouvernement anzunehmen, was ihm, wie allen deutschen Professoren ganz besonders angenehm sein würde. — Warnkönig schreibt dann weiter wie folgt (Ref.):

Hochverehrter Herr Hofrath!

Verehrter Freund!

Bei der eigenen Lage des Landes, des neuen Staates, dessen Constitution indessen sehr liberal und, wie ich die Sache ansehe, die freieste und naturgemäßeste aller europäischen Staaten ist, sind für einen Hochlehrer in hiesigen Landen, insbesondere denn für Sie, verschiedene Rücksichten zu beobachten, von welchen Ihnen zu reden Herr Dr. Hoorbour mir besonders aufgetragen hat. Nemlich wir Professoren dürfen uns durchaus in keine politischen Dinge einlassen, was der erste Wunsch des Königs ist — welcher denn um so leichter zu erfüllen ist, weil dieser selbst jedem als der achtungswertheste Mann und weiseste Regent erscheinen muß und weil die Verfassung des Staats gerade den Forderungen entspricht, die wir in Deutschland mit Recht überall machen. Freilich hört man das Volk häufig klagen und schimpfen gegen das jetzige Gouvernement, aus sehr natürlichen Gründen, nemlich Freiheitsschwindel, religiösen Vorurtheilen und einer langjährigen Gewohnheit, über alles Bestehende zu schimpfen. — Wenn Sie in dieser Hinsicht mit den Wünschen des Königs übereinstimmen und die freilich sehr schwierige Arbeit nicht scheuen, eine Universität gründen zu helfen, haben Sie die Güte mir zu schreiben, daß ich Herrn Dr. Hoorbour das weitere melde, worauf Sie denn das nähere officiell erfahren werden. — Empfehlen Sie mich gefälligst an Herrn Hofrath Luden, Martin und dessen Familie als

Ihren ergebensten Freund

Dr. Warnkoenig

Prof. d. Rechte auf hiesiger Universität.

XVIII.

Steffens an Oken.

Breslau, 2. November 1817.

Lieber Oken!

Beiliegendes wollte ich schon viele Monate früher einsenden. Es kömmt aber etwas darin vor, was mit neuen Entdeckungen von Humboldt zusammenhängt. Es war mir unmöglich, von diesen genauere Kunde einzuziehen. — Daher kommt der Aufsatz so spät. Gelegentlich erhalten Sie wohl wieder einiges. — Ich bin in Carlsbad gewesen diesen Sommer und auch in München bei Schelling. Das ist doch ein herrlicher Mann. Ich bewundere Ihren Fleiß und Ihre rüstige Thätigkeit. Zersplittern Sie sich nur nicht zu sehr, das wäre wahrlich schade; denn Sie sind uns noch vieles schuldig. — Daß indessen Ihre Isis ein löbliches Unternehmen ist und gewiß von Erfolg, wer kann das bestreiten.

Ihr

Steffens.

XIX.

Wanker* an Oken.

1. Freiburg, 8. Jänner 1818.

Liebster Freund!

Daß Sie sich meiner in Ihrem Schreiben an Herrn Hofrath Menzinger so gütig erinnern, dafür danke ich Ihnen herzlich; und wenn ich vor Zeiten Gelegenheit hatte, Ihnen einige Gefälligkeiten zu erweisen, so bin ich ja hinreichend dadurch belohnt, daß sie solche Früchte brachten. Wenn Sie der Welt durch Ihre Schriften theuer geworden sind, so waren Sie mir es längst durch Ihr Herz. — Unsere Universität kämpft noch immer um ihre Existenz und Sie werden durch die Buchhandlung zwei neue Abhandlungen: die Erhaltung unserer Universität, und: über die Spezial-

* Professor der Theologie an der Universität Freiburg, geb. 1758, † 1824.

schulen zur Einsicht bekommen. Die Letztere wurde uns dadurch abgenöthigt, daß wir auf unser seit mehr als einem halben Jahre urgirtes Begehren, die verstorbenen Professoren juris Lugo, Weißegger und Sauter ersetzen zu dürfen, niemals eine Antwort erhielten und so mit Recht befürchten mußten, man wolle die Juristen, nach und nach auch die Mediciner, aussterben lassen und das Universalstudium in Freiburg in eine theologische Spezialschule verwandeln. — Wir haben an Prof. Erhardt eine gute Acquisition gemacht.

Wanker.

2. Freiburg, 15. August 1818.

Lieber Herr Hofrath!

Ich ergreife die gegenwärtige Gelegenheit — nicht um von mir zu schreiben; denn von mir läßt sich wenig sagen, weil ich seit einem Jahre viel an Nervenschwäche leide, — sondern um Ihnen das Neueste von unserer Universität zu berichten. Wir haben an unserm Prof. Erhardt eine gute Acquisition nicht nur als Gelehrten, sondern auch als bravem Mann gemacht; die angekündete Eleutheria ist hauptsächlich sein Werk und das ganze Personale unserer Universität hat nun hier Gelegenheit, die Kinder seines Geistes niederzulegen. Warum sind doch die Süddeutschen zum größern Theile so ängstlich, das, was sie oft sehr gut denken und wissen, in die Welt einzuführen? und warum schicken andere so vieles unreife Machwerk keck in die Welt? — Haben jene das nonum prematur in annum unrecht verstanden? — Wir haben hier den Gymnasialpräfekten Kefer. Er eminirt in der Geschichtsforschung und kennt eben so gut die alten Sprachen, selbst die koptische. Er hat eine Inskription dieser Art, an der Hug lang fruchtlos arbeitete, entziffert; er hat den Ursprung der Zigeuner entwickelt und den Gelehrten, dessen Name mir entfallen ist und dessen Werk über die Zigeuner ihm den Ruf nach Moskau erwarb, widerlegt, wie ich glaube, sehr gründlich; er hat eine Menge anderer Sachen in Bereitschaft. Allein alles liegt im Pulte und der Mann ist von sich so wenig eingenommen, daß er gar nichts geltend macht, wozu noch kommt, daß sein Aeußeres und sein Vortrag nicht sehr empfehlend

sind. Er hat sich um die historische Kanzel gemeldet. Man hat seine Kenntnisse anerkannt; aber die Fakultät hat drei andere vorgeschlagen, den Ihnen ohne Zweifel bekannten Hrn. von Hornthal aus Würzburg, Becker aus Bamberg und Mone aus Heidelberg. Zum Professor der Philologie verlangt die philosophische Fakultät den Israeliten Marx aus Carlsruhe. Ich höre ihn sehr loben; aber ich kenne nichts als seine Arbeiten in Betreff der Pestalozzi'schen Schule, über die ich nicht entzückt bin. Hr. von Ittner, der Sohn, ist nun Professor ordinarius der allgemeinen und speziellen Naturgeschichte geworden. Er ist dieses Platzes ganz würdig. Bei allen diesen Bemühungen, unsere hohe Schule in Flor zu bringen, leidet unsere Kasse jährlich ein vermehrtes Deficit, und nirgends woher leuchtet eine Hoffnung zur ökonomischen Verbesserung. Vorher waren wir in Gefahr, an der literarischen Hektik zu sterben; itzt droht uns der Tod aus Hunger. Mit dem Anfange dieses Semesters gab man uns den Physikatsarzt aus Bühl, Dr. Schütz zum Professor der Medicin, damit er dem Dr. Wolf Platz mache. Schütz mag ein ganz braver Mann sein; aber der ärztlichen Wissenschaft ist nicht geholfen. Hingegen macht Dutlinger, vorher Hofgerichtsadvokat in Meersburg, seiner Stelle als Professor praxis juridicae wirklich Ehre. Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht

Ihren ergebenen Freund

Wanker.

XX.

Fr. Lud. Jahn an Oken.

Berlin, Ostern 1818.

Man hat hier ein Gerücht: Sie wollten von Jena fort. Thun Sie das nicht. Ein Aufbringer neuer Lehren muß einen Hörsaal haben. Ohne zugezogene Jünger ist der Mann von Wissenschaft ein Einling. Die Schüler und Verbreiter verknüpfen ihn mit Zeitgenossen und Nachwelt.

Geben Sie auch die Isis nicht auf. Sie können manche An-

stößigkeiten herauslassen, ohne daß Sie der Wahrheit und Würde etwas vergeben.

Viele bedeutende Männer ahnen baldigen Krieg. Der König wird nach Moskau reisen und ein schreibendes Hoflager mitnehmen. Russisch ist aber fast keiner gesinnt, selbst die Schnürlinge nicht.

Uebrigens kommt eine Stadt nach der andern und erkundigt sich nach der versprochenen Verfassung. Kamptz macht sich im Staatsrath jedesmal lächerlich, weil er reden will und vor Stottern nicht zum Worte kommt. Neulich meinten Kamptz, Ancillon und Knesebeck, der einst als Jacobiner anrüchig war, daß der Staatsrath nicht einen Beschluß abfassen dürfte, kein Gutachten geben ꝛc. So dumm sind sie. Man spottet allgemein darüber und da der Versammlungssaal durch Dampfheitzung erwärmt wird, so giebt das Gelegenheit zu neuem Spott. Leben Sie wohl.

Friedrich Ludwig Jahn.

XXI.

Graf von Keyserlingk an Oken.

Heidelberg, 27. März 1819.

Werther Freund!

Es hat sich in unserer Nähe ein höchst wichtiges Ereigniß zugetragen, das ich nicht umhin kann, Ihnen mitzutheilen, obschon Sie es wahrscheinlich zur Zeit schon wissen oder es wenigstens bald erfahren werden, — Kotzebue ist in Mannheim auf seinem Zimmer von einem Studenten, Namens Sand, mit zwei Dolchstichen ermordet worden, der Thäter hat sich selbst ebenfalls einige tödtliche Stiche beigebracht, lebt aber zur Zeit noch; obschon er zu Fuß nach Mannheim gekommen ist, hat er doch 180 Friedrichsd'or bei sich gehabt. Nach vollbrachter That hat er unter der Thür ausgerufen: Gott sei dank, es ist vollbracht. Die That scheint nicht allein die Folge einer persönlichen Erbitterung oder einer exaltirten Stimmung, sondern auch einer geheimen Verbindung zu sein, als

deren Mittelpunkt man namentlich Jena nennt; auffallend ist es allerdings, daß Hr. v. Stourdza kurz zuvor von zwei Jenensern gefordert ist, auch soll der Thäter geäußert haben, es hätten sollen an demselben Tage, als am 23. März, 10 andere ermordet werden; ferner sollen wichtige Papiere bei ihm gefunden sein, die sogleich nach Karlsruhe geschickt sind und Winke in Hinsicht einer solchen geheimen Verbindung geben; in Karlsruhe ist man allgemein bestürzt, denn der russische Gesandte, Baron von Anstetten, hat bereits geäußert: das russische Cabinet, das allerdings einen ungeheuren Lärm machen wird, würde die Auslieferung des Thäters, sofern er am Leben bleibt, verlangen, um ihn nach seinen Gesetzen zu bestrafen; hierauf sind Kouriere nach Wien und Berlin geschickt, die Sache kann also viel ernstere Folgen haben, als wir zur Zeit vermuthen. Findet sich, daß die That wirklich von Jena ausgegangen sein sollte, so ist bestimmt die Folge, daß Weimar auf Rußlands Verlangen entweder von Preußen oder von Sachsen besetzt und administrirt, die Universität Jena auseinandergesprengt und überhaupt eine gänzliche Veränderung mit der Verfassung der deutschen Universitäten vorgenommen wird. Beiläufig gesagt, Rußland steht im Begriff, mit Schweden Krieg anzufangen. Das war vorauszusehen, wie konnte die Legitimität den illegitimen Karl Johann dulden? Die Sprache Rußlands wird um so anmaßender und gebieterischer werden, je mehr es die allgemeine Furcht der Cabinete vor ihm bemerkt. Mein Vorhaben, nach Jena zu kommen, werde ich nicht ausführen können. Ganz Ihr Freund

Keyserlingk.

XXII.

Adalbert von Chamisso an Oken.

Cantherius in porta! Sie haben mich gleich bei meinem Eintritt in die wissenschaftliche Welt übel angebohrt,* hochgeschätzter

* Es bezieht sich dies auf die Kritik der Schrift von Chamisso (De animalibus quibusdam e classe vermium Linnaeana etc. De Salpa. Berlin 1819.) in der Isis von 1820.

Herr Professor und ich kann nicht umhin, Ihnen zuzuschicken, was ich sofort in meiner Entrüstung Ihnen zu erwidern gemeint, aber begleiten will ich's mit einem herzlichen Händedruck (ziehen Sie ihre Hand nicht zurücke, ich bin ein Student, der es redlich will und meint) und mit der aufrichtigen Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Ihr ergebenster Diener

Dr. Adelbert v. Chamisso.

XXIII.

Oken an Ringseis (München). (1826—1827.)

1. Jena, 25. März 1826.

Hochgeschätzter Mann und Freund!

Von Ihrer Freundschaft war ich immer überzeugt, daß Sie mit Vergnügen jede Gelegenheit benützen würden, die sich darböte, mir etwas Angenehmes zu erweisen; so wie ich nicht zweifle, daß Sie auch ein Gleiches bei mir voraussetzen. Was könnte mir aber Angenehmeres begegnen, als in einem solchen Lande wirken zu können, in welchem ein so kenntnißreicher und der Wissenschaft wie der Kunst so wohlwollender König wirkt und sorgt. Große Hoffnungen habe ich auf diesen Mann gesetzt, nachdem ich gesehen hatte, was er schon als Kronprinz für die Kunst gethan, nachdem ich von Ihnen und Cornelius gehört, mit welchem Eifer er den Wissenschaften lebte. Ich danke Ihnen daher herzlich für das, was Sie gethan und ich denke, wir wollen ruhig abwarten, was weiter geschieht.

2. Jena, 25. Oct. 1826.

Geschätzter Mann und Freund!

Meine herzlichen Grüße werden Sie bereits durch Herrn Marcus erhalten haben. Ich schicke denselben nun einen Brief nach in der Angelegenheit eines Dritten. Oken empfiehlt hier Prof. Münch in Freiburg für eine Professur in Bayern und fährt dann fort: Daß die Gesell-

schaft der Naturforscher und Aerzte in Dresden sehr vergnügt und zufrieden war, werden Sie schon wissen. Ich freue mich, daß die Versammlung im nächsten Jahr in München stattfindet. Es ist zwar nicht ganz in der Ordnung, weil sie schon einmal in Bayern gewesen; allein Jedermann war dafür, weil Jedermann von Eurem König begeistert ist und die Schätze Münchens sehen will. Es scheint, daß der Zusammenfluß der Gelehrten groß werden werde.

Von mir schreibe ich Ihnen nichts, da Sie alles wissen und das Geeignete thun, sowie mir mittheilen wollen, was mir zu wissen nöthig ist. Auch wird Ihnen Marcus manches sagen können.

Mit Hochachtung und Freundschaft

Ihr O.

3. Jena, 24. Januar 1827.

Geschätzter Freund!

Für die hurtige und liebevolle Behandlung der Angelegenheit weiß ich Ihnen nicht zu danken, und was soll ich zu der so huld-vollen und freundlichen Behandlung des Königs sagen. Nein! Es wäre Thorheit, nur einen Augenblick zu zaudern über das, was ich zu thun habe. Ich komme also und lese im nächsten Semester. Ich schicke Ihnen mein Gesuch, weil ich nicht wünsche, daß man auf hiesigem Postamt (wo man wegen Kleinheit der Stadt alle Verhältnisse kennt und daher jeden Schritt erräth) wisse, daß ich an den König schreibe. Auch bitte ich Sie, das Rescript zu verlangen und unter Umschlag mit Ihrem Siegel zu schicken. Man wird es Ihnen doch geben? Zum Ueberfluß setze ich unten eine Autorisation dazu hin.

Nun im Namen meiner Frau an Ihre Frau Gemahlin den freundlichsten Dank für ihre Sorgfalt in der Angabe der öconomischen Verhältnisse Münchens. Vor der Hand bitten wir, wegen einer Wohnung nichts zu thun, weil es kaum möglich sein wird, schon auf Ostern mit Sack und Pack von hier wegzukommen. Ich habe vorher zu viel in Ordnung zu bringen, meine Bibliothek auszumustern und eine Auction anzustellen, den Vorrath der Isis-Exemplare, welcher ein ganzes Lager füllt, irgendwo unterzubringen

u. s. w. u. s. w., kurz ich werde wahrscheinlich für's Erste nur mit meinen nöthigsten Büchern ankommen und, auch wenn ich Frau und meine zwei Kinder mitnehme, doch anfangs nur in eine möblirte Wohnung ziehen, dem Auditorium, wo ich etwa lesen kann, so nahe als möglich.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich freue, Euch alle, meine guten Freunde, wieder zu sehen und in den großen Sammlungen und in der Bibliothek arbeiten zu können, besonders da ich nun an der zweiten Auflage meiner Naturgeschichte arbeite. Mit dem Rescript schicken Sie mir doch einen Vorlescatalog und sagen Sie mir überhaupt, was etwa wegen der zu haltenden Vorlesungen zu thun ist.

Empfehlungen zum Voraus an Ihre gütige Frau Gemahlin. Gruß an Cornelius von

Ihrem O.

XXIV.

Ringseis an Oken.

München, 22. November 1830.

Auch schon vor Ihrer Abreise hätten Ihre Worte mich ohne Groll gefunden.

Ich konnte damals so wenig als izt Ihr Verfahren billigen, kann Sie aber sowohl von meiner als meiner Freunde Seite versichern, daß das Geschehene keine Erinnerung zurücklassen wird.

Mit aufrichtiger Achtung

Ihr

Dr. Ringseis.

XXV.

Oken an R. v. Froriep*.

1. München, 25. December 1827.

Endlich kann ich Ihnen sagen, was Sie jedoch wohl schon wissen werden, daß ich als Professor der Physiologie angestellt bin

---

* Obermedicinalrath in Weimar.

mit einem sehr magern Gehalt (nur 800 fl.), doch mit großer Aussicht. Zugleich bin ich Academiker geworden, was aber, wie Sie wissen, gar nichts einbringt. So wäre also die Sache, an der Sie so eifrig gearbeitet haben, im Gange und obschon ich eben nicht sagen könnte, daß sie mir viel Freude machte, so bin ich doch damit zufrieden. Zwar bin ich in öconomischer Hinsicht eher schlimmer daran als in Jena, weil hier bei aller Wohlfeilheit der Lebensmittel doch das Leben theurer ist. Indessen kann ich wieder thätig sein und das ist der Hauptgewinn.

Auch nehme ich diesen Winter mehr Honorar ein als im verflossenen Sommer, weil ich zwei Privatissima lese. Indessen ist es nicht mehr als ich brauche. Was mich besonders freut, ist der große Fleiß der bayerischen Studenten. Sie strömen zu Hunderten in die Collegien, obschon diese nie freigegeben sind. Die Geselligkeit will sich hier noch nicht bessern. Man hat zwar ein Professoren-Kränzchen errichtet, allein selten finden sich über 1/2 Dutzend zusammen und dieses sind gewöhnlich nur die Weiberlosen, so daß diese Erholung sehr langweilig ist und also zerfallen wird.

Der König hat mich sehr wohlwollend aufgenommen, desgleichen das Ministerium, welches letztere aber bei allem guten Willen nicht viel thun kann, da Sparsamkeit das Prinzip ist, welches für alle Zweige der Verwaltung, selbst den Cultus, herrscht.

Etwas Großes wird daher sobald nicht aus der Universität werden. Ein Professor der Physik hat z. B. nur 150 fl. zu seinen Experimenten.

Das Beste liegt also in der Zukunft!

Ihr Oken.

2. München, 31. Juli 1828.

Lieber Freund!

Obschon ich Ihnen nichts Besonderes zu schreiben habe, so will ich doch ein Lebenszeichen von mir geben und Ihnen sagen, daß ich mich mit meiner Familie wohl befinde und auch im Ganzen zufrieden sein kann. Ich lese jetzt drei Collegien, welche mir alle Zeit für jede andere Arbeit wegnehmen. Im nächsten Winter werde

ich mir aber die nöthige Muße vorbehalten und nur ein Collegium lesen.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Regierung den Professoren allen möglichen Vorschub leistet, allein beim Mangel an Geld oder vielmehr bei der Verwendung desselben zu ganz unergiebigen Bestimmungen kann wenig geschehen. Viele tausend Gulden gehen durch Besoldungen an Menschen verloren, die gar nicht an Ort und Stelle sind (wie Soemmering in Frankfurt, R.... in Mainz, Wagner in Rom), außerdem an ein ungeheueres Regierungs-Personal und -Material und sonst an viele unnütze Menschen, die nicht zu Lehrern taugen. Meine Berliner Reise steht noch in weitem Feld. Das Ministerium hat einen Antrag an den König gestellt, drei Professoren zur Versammlung (Versammlung der deutschen Naturforscher in Berlin) zu schicken, allein Antwort ist noch keine da. Doch zweifelt man nicht an der Bewilligung. Hier ist alles auf's Geldbetteln von der Regierung gestellt. Wer eine Badereise unternehmen will, verlangt von ihr Geld.

Ihr Oken.

XXVI.

Joseph von Laßberg an Oken.

1. Eppishausen, 18. December [November] 1828.

Hochvererter Herr Hofrat und Professor!

In der hofnung daß Euer wolgeboren sich noch mit wolwollen der angenemen stunden erinnern, die wir vor 6 jaren in Arau und Basel miteinander verlebten, wage ich es, mich wieder bei Ihnen in Erinnerung zu bringen. Mit der herzlichsten teilname hörte ich Ire Anstellung in München und wünsche dem teutschen Vaterlande Glück, daß einer der wichtigsten Lerstüle durch Sie wieder besezt worden ist. Mögen doch Ire verdienste um die wißenschaften im vaterlande ebenso laut und allgemein erkannt werden als sie es schon im Auslande sind. Was mich betrifft so lebe ich mit meinem schicksale zufrieden in einem der freundlichsten Winkel des Thurgaus, zwar einsam aber in stillem frieden und in noch stillerer frölichkeit

der alten Geschichte und Literatur unseres volkes, — von wenig menschen gekannt, aber doch von mer als einem geliebt, und das genügt mir; indeßen kommt die Zeit dum subeunt morbi tristisque senectus und auch dieser sehe ich mit ruhe und faßung entgegen so wie dem ende aller ende!

Leben Sie wol und vergnügt herzlich verert

von Irem ergebensten

diener und freund

Josef von Laßberg.

2. Auf der alten Mersburg am bodensee, 7. July 1840.

Clarissime Okene!

Meine schwiegertochter Helene, die noch immer gleichbetrübte wittwe meines heimgegangenen lieben Friz*, sendet Inen durch mich das Opus posthumum ires gemales, als ein zeichen der anerkennung und des dankes für alle liebe, die Sie im wärend seines kurzen lebens haben angedeihen lassen. ich denke, meister und gesellen werden damit zufrieden sein: wir haben nunmer einen Schwabenspiegel, den man brauchen kann; denn die wenigen früheren ausgaben sind allesamt nach schlechten handschriften gemacht worden.

Vor wenigen tagen kam ich von Freiburg zurük, wohin mich die pflicht einer, durch mer als 53 iare nie getrübten freundschaft rief. unser Hug verlangte, daß ich in noch einmal besuchen solle und ich blieb beinahe 14 tage bei im. Seine gesundheit ist ser zerfallen und die dreiviertel eines iarhunderts, die er auf dem naken hat, drüken nicht wenig. Husten, Schwindel und ein beständiger Speichelfluß werden in nach und nach aufzeren, da er sich durchaus und allen vorstellungen seiner freunde entgegen, nicht entschließen will, seine täglichen collegien aufzugeben; eben so wenig vermochte ich in zu bereden, wenigstens auf einige zeit in ein wärmeres land und mildere luft zu ziehen; er will also wie ein tapferer kriegsmann auf dem felde der ere sterben; und in erwartet demnach dasselbe geschik, das seinen freund und collegen Ecker getroffen hat. Sie

* Friz von Laßberg, Regierungspräsident in Sigmaringen.

können denken vererter freund! daß ich in mit betrübtem herzen und mit schwachen hofnungen für seine wiederherstellung verließ. Bei uns hingegen in der alten Dagobertsburg ist alles wol und gesund; die beiden Hilden wachsen an leib und seele, sind groß, stark und den ganzen tag frölich. wir leben auf unserem felsen zwar nicht wie der heilige Gregor auf dem steine, aber beinahe eben so einsam; doch vergnügt und wenig um die äußere welt bekümmert. Möge es Inen und den Irigen eben so wol ergehen! meine frau grüßet Sie alle mit mir. In Freiburg sahe ich frau von Ecker und Lotte Ittner, sie speisten einmal mit mir bei Hug, und Lotte fur noch am tage meiner abreise mit Hug und mir auf mittag nach dem Suggentale bei Waldkirch. sie ist wol und gedenkt noch einige zeit in dem schönen Breisgau zu verweilen. Iterum vale et fave

Laßbergio.

3. Auf der alten Mersburg, 21. April 1846.

Clarissime et carissime Okene!

Tief geschmerzt hat mich der tod unseres guten Leonhard Hug, mit dem ich durch beinahe 59 iare in ungetrübter freundschaft gelebt habe, ein par wochen darauf starb auch mein lezter iugendfreund Regierungsrat Gerber in Eßlingen; so daß ich nun in warheit sagen kann: ich habe meine welt überlebt! morexit! pflegte Hug zu sagen, wenn einer aus unserm kreise heimgieng; morexerunt! sage nun ich, und bald wird es auch von mir heißen: morexit! nur eines hoffe und wünsche ich: ut testatus exeam: bonam conscientiam me amasse, bona studia, nullius libertatem per me imminutam fuisse, minime meam!

Der Badische altertumsverein zu Baden sandte mir das Programm zum 2. hefte seiner schriften: darinn kommen auch berichte über roemische baulichkeiten zu Oefingen und Hausen vor Wald in der Bar vor. schon vor mer als 30 iaren, zeigte ich einen straßenzug, der aus dem tale der Bregach von Hüfingen über Hausen, rechts am Fürstenberg vorüber über Hondingen nach dem Randen zu müsse gegangen sein; das straßenpflaster bei Loretto ist noch roemisch. es

sollen auch ansichten und plane von den Heidenloechern zu Goldbach bei Überlingen dazu kommen, dann eine abhandlung über die roem. schriftdenkmale des Großherzogtums.

Werden Sie denn disen sommer keine ausflucht mit dem karren (:nicht des Thespis; sondern dem schrittezaelenden:) machen? oder doch wenigstens an die ufer des Acronius kommen? in die alte Marsipolis? Ubrigens sind wir alle wol und wünschen von Inen das nämliche zu vernemen.

Leben Sie wol! allen guten Goettern empfolen!

von Irem

alten Freunde

Joseph von Laßberg.

XXVII.

Oken an C. E. von Baer.

1. Jena, 9. Juni 1826.

Ich habe Ihre drei Aufsätze erhalten, wofür ich Ihnen herzlich danke, so wie für das freundschaftliche Andenken, das Sie mir dabei an den Tag legen. Auch hat mir H. Prof. Burdach Ihren Gruß gebracht. Die Tafeln sind beim Kupferstecher und kommen in Heft 8, auch dazu die Meduse, welche bisher keinen Kameraden auf einer Tafel gefunden hat. Sehr gern will ich Ihnen dafür sorgen, daß Ihnen ein Exemplar der Isis zukömmt, aber unter der Bedingung, daß Sie es nicht in Lesezirkel geben. Indessen glaube ich, daß Ihnen dies Exemplar wenig helfen wird, da die Buchhändler nicht gern so weit Bücher schicken, für die sie nichts bekommen. Die Hefte werden daher da und dort liegen bleiben und Sie werden selten einen completen Jahrgang erhalten. Dagegen müssen Sie versprechen, jährlich ungefähr 1 Bogen Beiträge zu liefern.

Bleiben Sie gesund, damit Sie immer so nützlich für die Wissenschaft arbeiten können; von Ihrer Anthropologie ist eine kleine Anzeige gemacht, allein ich weiß nicht, wann sie wird abgedruckt werden

können, weil das Medicinische immer das Letzte im Heft ist und daher selten noch Platz findet.

Mit Hochachtung und Freundschaft

Ihr Oken.

2. München, 3. September 1829.

Ihr Brief hat mir auf eine angenehme Weise unser seit vielen Jahren bestehendes freundschaftliches Verhältniß in's Gedächtniß zurückgerufen, obschon der Grund, welcher denselben veranlaßt hat, mir beweist, daß Sie eine unrichtige Meinung von meiner Ansicht über das literarische Betragen der Gelehrten unter sich hegen. Seien Sie versichert, daß ich es Niemanden übel nehme, wenn er gegen meine Meinungen oder Grundsätze auftritt, sobald es natürlicher Weise in einer schicklichen Form geschieht. Ich bediene mich des gleichen Rechts, wie Sie aus der Anzeige Ihres Buches gesehen haben. Bergen kann ich aber meine Verwunderung nicht, daß Sie in Ihrem Briefe sagen, Sie hätten gegen Meckel's, nicht gegen meine Ansichten geschrieben: denn bisher habe ich wirklich in allem Ernste geglaubt, daß alle Ansichten der Art, welche Meckel auf's Tapet gebracht, von mir herstammten und habe auch geglaubt, daß alle Gelehrten es so meinten, und diejenigen es so meinen müßten, welche meine früheren Schriften noch im Gedächtniß haben. Meckeln zu hören hat er selbst den ersten Gedanken über die Wirbel im Kopfe gehabt, von dem Durchlaufen der Thierklassen durch den Embryo und umgekehrt nicht zu reden, so wie von der Darstellung, daß das Thier- und Pflanzenreich nichts anderes sei, als die selbständige Entwicklung des Thier- und Pflanzenleibes. Oeffentlich darüber zu reden, habe ich nie der Mühe Werth gehalten; doch scheint es nun fast, als wenn es nöthig würde; sonst darf ich nach einigen Jahren nicht einmal über mein Eigenthum schreiben, ohne Gefahr zu laufen, als Plagiarius angesehen zu werden. Meine früheren Schriften stehen am Ende meiner größeren Naturgeschichte. Daß darin manches verfehlt ist, ist begreiflich, besonders wenn man bedenkt, daß ich meine Theorie der Sinne und der Zeugung wirklich schon als Student geschrieben habe, woraus Sie auch begreifen

werden, daß es gegenwärtig, wo diese Ideen allgemein geworden sind, jedem leicht sein müsse, einzelne Stücke davon unrichtig zu finden, was aber doch die Principien nicht berührt. Doch genug davon. Was Hamburg betrifft, so bezweifle ich nicht, daß die Versammlung hinkommen werde, wenigstens soll es an mir nicht fehlen.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner unveränderlichen freundschaftlichen Gesinnung.

Ihr ꝛc.

Oken.

3. Zürich, 27. August 1841.

H. H.!

Ich schreibe Ihnen, wahrscheinlich für meinen Zweck zu spät, aber wahrlich keineswegs, um Sie wieder einmal zu grüßen und Ihnen für die öftern freundlichen Erinnerungen in Ihren Schriften zu danken; endlich um Ihnen auch Glück zu wünschen zu der Ueberwindung der vielen Gefahren, welche Sie aus Liebe zur Wissenschaft überstanden haben. Ihre Aufklärungen über die Naturgeschichte von Lappland und Nova Zembla werden gewiß Anerkennung finden, obschon begreiflicher Weise die Ausbeute nicht groß sein konnte. Es ist aber auch sehr gut zu wissen, daß nichts vorkommt. Ich habe immer Ihre große Thätigkeit bewundert, und gerade in der neueren Zeit, wo Sie doch anfangen sollten, sich keinen Stürmen mehr auszusetzen. Es thut mir leid, daß Sie aus Deutschland hinaus sind, wozu Sie freilich Ursache hatten, vorausgesetzt nemlich, daß Ihre Uebergehung eine Zurücksetzung von Seite des Ministeriums gewesen wäre; da es aber offenbar nur eine Herzens-Angelegenheit des Königs gewesen, so meine ich, Sie hätten es nicht so genau nehmen und bleiben sollen. Man muß überhaupt das thun, was das Leben wirksam und angenehm macht und sich nicht um die Possen bekümmern, die einem von Andern gespielt werden. Doch hoffentlich geht es Ihnen jetzt gut, was ich Ihnen von Herzen wünsche. Da Sie einmal einen so großen Hang zu den Eisbergen haben, so könnten Sie wohl auch die der Schweiz besuchen und gelegentlich auch uns. Wir wollten Sie dann fleißig in der schönen

Gegend herumführen. Ihre Bücher habe ich nach und nach in der Isis angezeigt, wie Sie werden gefunden haben. Es kann natürlich nur kurz geschehen, theils wegen der Natur der Sache, theils auch, weil mir die gehörige Zeit dazu fehlt.

Wir befinden uns im Ganzen ziemlich wohl und leben, ungeachtet der unruhigen Zeiten doch ganz ruhig, weil wir uns um nichts bekümmern.

Mit aller Freundschaft

Ihr

Oken.

XXVIII.

G. Carus an Oken.

Dresden, 20. Januar 1829.

Hochgeehrter Freund!

Ihr Brief hat mir die Theilnahme, mit welcher Sie die in meinem Werke von den Urtheilen der Knochen dargelegten Bestrebungen anerkennen, bewährt und ich danke Ihnen dafür herzlich. Wie sehr würde es mich freuen, wenn Sie eine ausführliche Anzeige desselben Ihrer neuen Literaturzeitung bestimmen wollten; denn jahrelanger Fleiß, den ich darauf verwendet, giebt mir vielleicht einigen Anspruch, dergleichen zu hoffen.

Was Ihre Nachschrift über Göthe-Priorität anbelangt, so konnte ich mich natürlich bei meiner geschichtlichen Darstellung nur an Gedrucktes halten, aus welchem die Sache sich so darstellt, wie ich sie gebe. Sollte Göthe wirklich eine Unwahrheit gesagt haben, um sich den Ruhm dieser Idee zuzueignen? Uebrigens daß alle öffentliche Anregung von Ihnen zuerst ausgegangen ist, glaube ich entschieden nachgewiesen zu haben.

Mit aller Hochachtung und Freundschaft

Ihr

Carus.

XXIX.

Louis Napoleon an Oken.

Arenenberg, 20. August 1837.

Verehrtester Herr Professor!

Ich habe mit dem größten Vergnügen Ihr werthes Schreiben erhalten, sowie auch die Fortsetzung Ihres Werkes. Ich mache Ihnen dafür meine herzlichsten Danksagungen. Es ist immer mit Freude und Anerkennung, daß ich die Meinung von Männern empfange, für welche ich Achtung und Freundschaft empfinde; zu jedem Augenblick also ist mir die Aeußerung Ihrer Gefühle werth.* Ich muß Ihnen aber sagen, daß ich auf Frankreich eine Art galvanische Probe habe machen wollen, um zu sehen, ob der große Körper wirklich todt war. Mein Versuch — obgleich durch einen unglücklichen Zufall mißlungen — zeigte mir klar und deutlich, daß das Leben noch nicht entschwunden war und daß es nur einen elektrischen Funken bedürfe, um wieder seine vorige Kraft und seinen Glanz anzunehmen. Ich bitte Sie, Ihrer Frau Gemahlin und Ihrer Fräulein Tochter mich höflichst zu empfehlen.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung und Freundschaft.

Napoleon Louis.

XXX.

Oken an Theodor Welcker in Frankfurt a. M.

Zürich, 1. Januar 1849.

Die bedenkliche Zukunft unseres Vaterlandes geht mir so nah, daß ich es mir nicht versagen kann, wieder einmal mit Ihnen darüber zu sprechen. Das Tosen von Frankfurt her ist so fürchterlich, daß man an Deutschlands Rettung verzweifeln muß, wenn der Sturm nicht bald gelegt wird. Es sind offenbar nur Leidenschaften, Interessen und Eitelkeiten, welche toben, und keineswegs der Streit vernünftiger Gründe: denn es kann unmöglich darüber ein Zweifel bestehen, wer Kaiser werden soll. Augenscheinlich nur derjenige,

* S. oben S. 35.

welcher es seit fast 600 Jahren gewesen ist, ein Habsburger. Ohne die Kämpfe von Oesterreich läge die eine Hälfte von Deutschland in der Türkey und die andere in Frankreich. Deutschland kann ohne Oesterreich den eroberungssüchtigen Franzosen nicht widerstehen, ja es hat sogar jederzeit die Ungarn und Croaten dazu nöthig gehabt. Wie könnte also nur der Gedanke an eine Absonderung von Oesterreich aufkommen, wenn nicht die Leidenschaften die ruhige Ueberlegung unterdrückten! Kein Habsburg hat überdies je Deutschland verrathen und Stücke davon an die Fremden verkauft. Die Vereinigung Oesterreichs mit Deutschland ist aber nur möglich, wenn ein Habsburg wieder Kaiser wird; denn dann allein kann und wird es auch seine nicht deutschen Truppen zum Schutze von Deutschland verwenden, weil es zugleich sich damit schützt und sich im Rang des Kaisers erhält. Sowie ein anderer Kaiser würde, fiele das Alles weg. Er könnte selbst nicht die Truppen seiner zu Deutschland gehörigen Provinzen unter die Befehle Deutschlands stellen, weil ja sonst diese Länder die unglücklichsten in der Welt wären: denn ihre Truppen müßten ja doppelte Kriege führen, die für Deutschland gegen die Franzosen und die für Oesterreich gegen die Russen und Türken. Aus eben diesem Grunde müssen alle Kriege, von welcher Seite sie kommen mögen, gemeinschaftlich geführt werden, wie es im Grunde früher gewesen ist; dessen ungeachtet braucht Oesterreich nur mit seinen zu Deutschland gehörigen Provinzen sich in die Verfassung von Deutschland zu begeben und das ergibt sich natürlich von selbst, wenn ein Habsburg Kaiser wird.

Ob es nun nothwendig ist, daß der Kaiser von Oesterreich selbst Kaiser von Deutschland sei oder ob es auch ein anderer Erzherzog sein könne, bin ich noch nicht im Stande, mir klar zu machen. Hochachtung und Zuneigung zum Erzherzog Johann würden mich für denselben bestimmen. Auch glaube ich, daß die anderen Fürsten sich seiner Wahl weniger widersetzen würden und daß Oesterreich dasselbe Interesse haben würde, ihn in Deutschland zu beschützen als wenn beide Kaiserkronen dort vereinigt wären. Dies, meine ich, wäre nicht von so großer Wichtigkeit, und man könnte es dem Zufalle der Wahl überlassen.

Sie sind nach vielen vergeblichen Kämpfen endlich zu einer Stellung gelangt, worin Sie schon sehr wohlthätig für das Vaterland gewirkt haben und noch wirken können. Ich kenne Ihre Ansicht über die Kaiserwahl nicht genau, glaube aber nicht, daß dieselbe von der meinigen so sehr verschieden sein sollte, daß sie nicht eine wohlwollende Aufnahme bei Ihnen finden und mich wieder in das alte freundliche Andenken bringen könnte.

Mit dem herzlichsten Gruß zum neuen Jahr für Sie und Ihre ganze Familie

Ihr O.

XXXI.

Oken an H. v. G.* in Frankfurt a. M.

Zürich, 16. December 1848.

Sie werden ohne Zweifel von Ansprachen so belästiget, daß man Sie mit jeder andern verschonen sollte. Da indessen die unten folgende Meinung noch niemand geäußert hat, und ich mich kurz fassen will, so wage ich dieselbe auszusprechen.

Es ist anerkannt, daß Oesterreich ein slavischer und uns feindseliger Staat wird, wenn es sich absondert. Eine Vereinigung ist aber meines Erachtens nur möglich, wenn für den Krieg das gesammte Oesterreich mit Deutschland eines ist, so daß beide Reiche bei jedem Kriege, woher er auch komme, sich unter ein Commando stellen. Dabei versteht es sich von selbst, daß nur jemand aus dem Hause Habsburg Kaiser sein kann. Die neue Verfassung des Königs von Preußen wird niemanden blenden, der die vorherige gelesen hat und Simon's Commentar dazu.

Sie sind der Mann, der etwas schaffen kann, und der das Vertrauen dazu beim Volk besitzt, der Himmel erhalte Sie dem Vaterlande.

---

* Wohl zweifellos Heinrich von Gagern.

XXXII.

Oken an Eschenmayer*.

Freiburg, 15. Januar 1804.

Ich habe nun soviel an meinem Grundriß** ausgearbeitet, daß ich glaube, mit demselben vor dem Publikum auftreten zu können. Was ich am vorzüglichsten deutlich zu machen suchte, war die Identität der Handlungsweisen der Natur mit denen der Mathematik und dann hat das Werkchen an empirischen Nachweisungen, auf welche ich seit zwei Jahren beinahe einzig gearbeitet habe, sehr zugenommen, so daß ich gesonnen bin, es in zwei Theile trennen zu lassen, deren erster bis an die Theorie der Sinne und die Classificirung der Thiere geht. Ich habe hierüber seither Harwood's vergleichende Anatomie, Treviranus Biologie, Bohadsch de animalculis marinis, Ellis, Bonnet, Swammerdam, Blasius 2c. geplündert und fand zu meiner Beruhigung überall die kräftigsten Belege, die ich anzuführen nie vergessen habe. Ehe ich Ihnen die eigentliche Absicht des jezigen Briefes vortrage, will ich Ihnen noch mittheilen, wie ich alle empirisch aufgefundenen Hauptprodukte der Natur mit dem Sistem in Uebereinstimmung brachte, um Ihnen zugleich Rechenschaft über dieses Gelingen zu geben, besonders da Vorliebe für dieses Sistem, in das ich mich nun festgesetzt habe, manchesmal viel dazu beitragen mag, daß mir die empirischen Belege so leicht das sind, was ich sie zu sein wünsche. (Es folgt nun Exposition seines Systems, wie es im „Grundriß" gegeben; dann weist O. auf die Bedeutung desselben für die Heilkunde hin, theilt mit, daß er eben einen Kranken mit bedeutender Milzvergrößerung behandle, dem er „wegen der Identität der Milz mit den Erden" Kalkwasser gebe 2c. und schließt dann den Brief wie folgt): Ich darf aufrichtig bei Ihnen sein. Ich bin ein Fremdling in der Welt und habe zu wenig Vermögen, zu wenig Bekanntschaften, als daß

---

* K. A. Eschenmayer, geb. 1768, war um diese Zeit (1804) Stadtphysikus in Kirchheim unter Teck, Oken (s. oben S. 8) noch Student in Freiburg. — Oken hatte an Eschenmayer seine erste Schrift „Uebersicht des Grundrisses 2c." Frankfurt, 1802 geschickt und dieser sich günstig darüber ausgesprochen.

** Zweite Schrift Oken's, Frankfurt 1804.

ich aus eigener Kraft mir einen Verleger verschaffen könnte. Halten Sie mich zu Ihrer Freundschaft würdig, so erweisen Sie mir diesen Gefallen. Sie sind bekannt in Deutschland, ein Wort von Ihnen ist genug, mein Werkchen jedem Verleger zu empfehlen, wofern Sie es der Herausgabe werth finden. Daß Sie ihm nicht allen Beifall verweigern, weiß ich, und die Mühe, welche sie in Durchblätterung desselben nahmen ist mir Bürge, daß ich durch diese Bitte nicht beleidigen werde.

Ihr

Oken*.

XXXIV.

Oken an Schelling.

1. Bamberg, 17. April 1805.

Lieber Herr Professor und Frau Professorin!

Wer den Himmel auf morgen spart, kömmt sicher in die Hölle. Ich zauderte immer, Ihnen zu schreiben, um recht vieles zusammenkommen zu lassen; nun aber ist schnell die Zeit meines Fortreisens gekommen. Ich schicke Ihnen daher auf folgenden Blättern den bewußten Nekrolog** und kurz, was ich hier erfahren, gesehen, genossen und gelernt. Ohne Zweifel ist der Nekrolog schlecht gerathen, aber ich konnte ihn nicht besser machen. Streichen Sie davon durch, was nicht paßt oder werfen Sie ihn ganz weg . . .

Von der Zeugung sind erst 3 Bogen gedruckt; wenn 5—6 fertig sind, will ich sie Ihnen zuschicken lassen, wenn Sie mir die Freude machen wollen, sie anzunehmen. Das hiesige Hospital besuchte ich beinahe täglich. Markus hat herrliche Ideen über die

---

* Wie oben (S. 9) erwähnt, promovirte Oken noch im September 1804 als L. Okenfuß.

** Auf Dr. Thomann, Arzt am Juliushospital und Professor der medicin. Klinik in Würzburg (bestimmt für Schelling's Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft). Oken hebt darin hervor, daß Thomann es war, der mit E. v. Siebold dem Juliushospital den Ruhm gab, den es mit Recht unter den Krankenanstalten Europa's genießt.

Succession der Symptome, über ihr Verschwinden so wie sie kommen, wodurch möglich wird, in apodictischer Weise anzugeben, wann der Zustand der Genesung eintritt, nämlich dann, wenn das erste Symptom wieder erscheint .....

Den Brief an Blumenbach, den Sie mir mitgeben wollen, kann ich also hier nicht mehr empfangen; in 4—5 Tagen hoffe ich bei Schelver zu sein; wollen Sie ihn dahin oder geradezu nach Göttingen schicken, so ist mir Beides recht.

Ihr

Oken.

2. Halle, 2. Mai 1805.

Länger kann ich nicht mehr warten, Ihnen zu schreiben. Mit welcher Begeisterung und Liebe Steffens von Ihnen spricht, ist über alle Gedanken. Dieses so offen und frei von Jedermann zu hören, entzückte mich ganz, aber die tollen Märchen über Würzburg und über Sie, worüber mich jeder fragte, der mir begegnete, brachten mich bald außer Fassung.

Ebenso erging es mir in Jena, wo ein allgemeiner Jammer ist; jedes Wort, das nicht den Untergang der südlichen Universitäten prophezeit, ist ihnen ein Dolchstich; aber herrlich sind die Leute, obgleich sonst von gemeinem Schrote und sind doch gegen Fremde, wie ich es sonst nirgends fand, arbeiten wie Lastthiere, auch wenn sie brechen sollten. Kurz, in Jena oder Heidelberg möchte ich ewig leben. Bei Heidelberg darf ich Ihnen sagen, daß Steffens wünscht, dahin zu kommen; aber es geht ihm, wie einer Jungfer beim Tanze. Es ist ein rastloses Drängen des Nordens jetzt wieder den Süden zu überschwemmen; zum Glück sind es nur kleine Völker und wohl etwa gar Gelehrte, die doch einiges Maß haben sollen. Geben Sie acht; ich komme auch noch nach Heidelberg und setze die Posselt'schen Insectenmeutereien fort. Ich will nun eine Hylogenie des Heidelberger Fasses schreiben und sie Edelsheim dediciren. — In Weimar war ich im Theater. Göthen sah ich nicht, aber den Großfürsten und den ganzen Hof. Den Hussitenberg bei Naumburg sah ich hierauf auch und die ungeheure Menge Kinder, die auf der Straße herum-

laufen und jetzt das wunderbare Bitten im Lager in ein Betteln verwandelt haben. Nun finde ich es sehr begreiflich, daß auch der rohste Feldherr nachgab; die junge Unschuld läßt die wandernden Hußirer (?) keinen Schritt gehen, bis er Pardon austheilt. Aber schön ist diese Gegend und die zweite, die ich mit dem Breisgau verglich — die Saalfelder nämlich und diese —, sonst finde ich Alles in Sachsen häßlich, auch wenn ich die Armuth, die zu jedem Fenster heraussieht — wenn auch gleich vor jedem Schusterhause Vorhänge sind — nicht rechne, wenn ich geduldig durch die elenden Feldwege wate, nicht wissend, wo Straße und wo Viehwaide, wenn ich appetitlos das schwarze saure Semmelbrod und das zwar gute, aber wäßrige Bier verschlucke. O Süden! o Norden! ihr fürchterlichen Pole. Morgen geht es über Eisleben und Nordhausen nach Göttingen, — in 5 Tagen bin ich dort.

Empfehlung der Frau Professorin, Fuchs und Döllinger.

Ihr

Oken.

3. Göttingen, 24. Mai 1805.

Dank Ihnen für den Brief an Blumenbach. Ich war gerade einige Tage hier, als ich ihn empfing und übergab. Die Wirkung wollen wir erwarten. Uebrigens empfing er mich sehr gut, aber bei weitem nicht mit der Männlichkeit, wie Himly. Unter uns gesagt, Blumenbach ist in seinen Vorlesungen, ich will nicht sagen Charlatan, aber Possenreißer und Raritätenkrämer, wie mir noch keiner vorgekommen. Was wichtig ist, bringt er kaum zur Sprache, und wenn auch, so hat er nur Worte dabei, die ihm der Göttinger einzige große Gelehrte, der Bücherpallast gegeben. Aber über Kleinigkeiten, über Fratzen, Trivialitäten, wie er es selbst nennt, schwatzt er ganze Stunden, und das mit einer Umständlichkeit, als hätte er 60 Kinder von zehn Jahren vor sich sitzen, so daß man sich oft schämen müßte, wenn jemand zum Fenster hereinhorchte und die großen Leute da sitzen sähe. Wenn er in's Collegium tritt, glaube ich allemal, ich sehe den Peterle in „Menschenhaß und Reue" dem Schmetterling nachspringen, nun erzählt er $^1/_2$ Stunde, wie jener

Pfarrer im Thüringer Walde eine Compagnie Mäuse gezähmt, wie diese, jene gespielt, von der Gabel gefressen; wie die Jungfer von Bern 24 verschiedene Thiere aus Einer Schüssel fressen lehrte, wie Fuchs und Huhn, Marder und Taube, Hund und Katze 2c. Weil der Nutzen der Naturgeschichte jedem Kinde vor der Nase liege, wäre es närrisch von ihm, wenn er, wie andere Professoren, ein Wort darüber verlieren würde, fing er sein Collegium an; aber nun sprach er eine ganze Stunde, wie nöthig sie einem Theologen sei zum Verstehen der Bibel — ich wundere mich warum er nicht auch die Thiere aus der Apokalypse brachte. Er brachte letzthin, um die 23. Seite seines neuen Handbuchs zu beleuchten, ein altes Portrait von einem 80jährigen Weibe in Appenzell, die einen grauen dichten und dicken Bart hatte wie der wackerste Kapuziner. Das war nun eine Herrlichkeit! Einige Tage nachher fragte ich ihn, ob er wisse, daß sie Kinder gehabt habe. Gott bewahre nein! das könne er nicht wissen — ich versetzte, so könnte es ja wohl ein zwitterartiger Mann gewesen sein, wie die Madame Breville, das neueste Exempel in Paris. Dieses machte ihn stutzig, und ich sah ihm an, daß es ihm höchst unangenehm war, daß ich nicht an sein Heiligthum glauben wolle und demselben daher an Interesse entziehe. Dieses macht mich vorsichtig auf das nächste Wunder, besonders auf die Haare im Magen des Kuckucks, die wahrscheinlichst nichts als lange Zotten der tunica villosa sind. Seit ihm jemand die Mondsteine verdächtig gemacht hatte, als könnten sie anderswoher gekommen sein, legt er keinen Werth mehr darauf, obschon er sie vorher küßte und drückte.

Die Eintheilung der Thiere hingegen las er herab, als wenn es eine mathematische Wahrheit wäre, daß sie so eingetheilt werden müßten, wie er sie eingetheilt hat. — Nicht Ein Wort zur Rechtfertigung dieser Eintheilung. Nicht Ein Wink zu einer andern, zu einer Verbesserung. Er spricht immer von weißblütigen Thieren, obschon Cuvier schon vor 3 Jahren die Würmer in roth-, blau- und weißblütige 2c. eintheilte; kurz ich habe noch kein gescheides Wort bei ihm gehört, außer die handgreiflichen Worte, die er in Gläsern und Schachteln herumgibt. Es ist hier noch ein solcher Zoolog — Gravenhorst — ein junger Mensch von Braunschweig —

(Privatdocent), der aber dasselbe gedankenlose Register ist. Gott! was werden diese Leute für Zoologen bilden? was für eine Richtung in Deutschlands Naturforscher bringen! — nur Zusammenraffen, nur Erhaschen der Wunderdinge ist ihr höchstes Treiben; — wenn dergleichen Leute, sagte mir Osiander, der ein gescheider Schwabe ist, nur sagen können: ich habe eine Reihe von Embryonen von Woche zu Woche, so sind sie dabei höchst glücklich, aber in den Embryonen selbst etwas zu sehen, sind sie nicht im Stande.

Da lob ich mir Himly! Dieser ist ein ganz anderer Mensch, und dieses allein ist schon genug, ihn ohne allen andern Titel zu lassen. Ich will ihn nicht Würzburg gegenüberstellen. Der Ernst läßt sich nicht an der Fratze ermessen — in sich selber muß er betrachtet werden, und so steht er als Held in seinem Fache. Ich besuche täglich den Spital, und mit einem Interesse, das ich zuvor nie für's Kuriren hatte, das ich wie Wolf in Halle immer für ein wahres Couriren hielt, bis ich etwas Festes im Himmel fand.

Den hiesigen Gelehrten* frage ich fleißig um Rath, sonst komme ich zu niemand. Dieses Semester werde ich nun wohl ein Wurm werden, um durch diese Hülle hindurch mich zum Gimpel zu reifen — was nicht Wurm war kann nie Vogel werden! Meine Kost habe ich mit Paul und Schmitz, von denen ich Ihnen viele Empfehlungen auszurichten beauftragt bin, sehr wohlfeil — sie wird uns auf's Zimmer gebracht für 6 fl. ungefähr den Monat. Alles speist hier auf dem Zimmer, den ganzen Tag ist man allein, vor lauter Langeweile muß man gelehrt werden. Indessen gefällt es mir hier sehr wohl, die Stadt ist heiter, weit und reinlich, wenn nicht etwa hie und da ein altes gebrechliches Haus zusammenstürzt. Die Gegend sah ich noch nicht.

Ueber Jena habe ich Ihnen schon einiges von Halle aus geschrieben. Hoffentlich haben Sie diesen Brief erhalten. Was Ihre „Freunde“ da machen, weiß ich nicht; denn welchen Namen diejenigen verdienen, die mich vor ihren Fenstern prügeln sehen, aber nicht auch herausspringen um zuzuschlagen, ja vielleicht selbst sogar

---

* Die Göttinger Bibliothek, s. oben.

den Kopf über die dicken Bengel schütteln, weiß ich nicht. Geben Sie nur dieses nicht der Frau Professorin zu lesen, damit sie es nicht auf meine umnebelten Augen schiebe. Ich fand die Leute recht gut gesinnt, recht — beinahe anhänglich — aber ist denn der ein Freund, der nicht mit Liebe und Kraft auftritt und die Kränkungen seines Freundes rächt, wenn er kann? Außer Steffens habe ich keinen Freund von Ihnen gefunden, wenn nicht Gott, auf Befehl des Gesetzes, „Nichts ist einzig in seiner Art", noch mich dazu erschaffen hätte. Dieses kömmt Ihnen vielleicht lustig vor, und wohl mögen Sie darüber lachen, aber immer fand ich, nach langer Ueberlegung, daß es besser ist, keinen, als viele Freunde zu haben.

Uebrigens ist Jena todt; geköpft und gerädert liegt es da und doch machen die Tröpfe noch viele Umstände, wenn einer Privatdocent werden will. Der gute Kastner, der ohne Zweifel nach drei Jahren in Jena Lärmen macht, wurde bis auf's Blut chikanirt und mußte Caution stellen für einige Jahre, wie ich später erfuhr. So sind die Menschen blind!

Sie schreiben mir, ob ich schon einen Entschluß gefaßt habe — eigentlich noch nicht ganz —. So sehr mir Jena gefiel, so möchte ich da nicht Privatdocent sein, weil keine Studirende da sind und keine Bibliothek, wie sie mir nothwendig ist, um mit Erfolg arbeiten zu können. Zunächst bin ich daher gesonnen, mich hier so lange zu halten, als es mir möglich ist, und wie ein Hamster einzutragen, obschon dieses mich hindert, für ein längeres Dableiben arbeiten zu können. Indessen ich nun da bin — und sollte meine Abhandlung über die Zeugung nicht ganz obscur bleiben — werde ich im Stillen mir Freunde in Heidelberg zu verschaffen suchen, da es doch so eigentlich mein Vaterland ist, indem mein Vater badenscher Bürger war, und wenn es sich dann thun läßt, da um die Erlaubniß zu lesen ansuchen. In Heidelberg glaube ich am wenigsten zu collidiren, was mich immer zurückschreckt, an einem andern Orte dafür anzusuchen, wie in Halle, Jena oder hier. In Feindschaft wünschte ich nicht zu leben, besonders in der so schändlichen Brodfeindschaft. Was halten Sie von diesem Plane? — ich wünschte sehr Ihre Billigung und die Gründe, warum er etwa zu beginnen,

und die Wege, auf denen er durchzusetzen wäre. Haben Sie einmal Zeit, an mich zu denken, so erlaube ich mir, Sie um Antwort hierüber zu bitten.

Ihr

Oken.

4. Göttingen, 9. Julius 1805.

Bester Herr Professor!

Der vielsinnige Bouterwek hat mir letzthin eine sehr vergnügte Stunde bereitet. Ich beehrte ihn mit einem hospitialen Besuche, wo er gerade aus geheimem Instinkte seinen 8 Zuhörern über die Sinne las. „Es könne unendlich viel Sinne geben, denn sie seien nur Modifikationen des Perceptions-Vermögens; aber nur die, die einen Sinn zuviel haben, behaupten mehr als 5 Sinne." Dieses ist die Hauptsache, die ich bei ihm lernte; das übrige war ein leeres Umschreiben der Worte, worüber er eine Definition gegeben zu haben meinte.

Es ist schade, daß die Herrlichkeit der Göttinger Dictatoren nicht überall die Klauen eingeschlagen; so könnte doch auf jeder Universität der Jean dem Dictando-Schreiben vorstehen! Das erfreulichste, was mich in einem solchen Collegium anwandelt ist der Schlaf, wozu mir durch das Gekrächze der Federn Musik gemacht wird. Doch absit!

Hier lebe ich noch gerade so wie vor 2 Monaten, außer daß ich auf große Entdeckungen ausgehe, die ich aber leider nicht selbst bewältigen kann, und daher mich entschlossen habe, einen Preis auszusetzen, wer mir den Schatz heben hilft. Mit Himly stehe ich sehr gut und täglich besser, aber doch komme ich selten in sein Haus, vielleicht weil er etwas heimlich zu sein scheint. Bei Blumenbach war ich seit ich ihm mein Buch gegeben, nicht mehr. Nur der Brief, den Sie leider so wohlmeinend für mich schrieben und ach! das otahitische Tuch gibt mir reuige Erinnerung. Werden Sie es mir wohl glauben, wenn ich Ihnen sage, daß er der schlechteste Professor ist, den ich in meinem Leben je gehört habe, was doch viel sagen will.

Was ich entdeckte ist Folgendes:

In Schweinsembryonen läuft der Darmkanal durch die Nabelschnur in Gestalt zweier Fäden, die den dünnen und dicken Darm vorstellen, zu einem eigenen Sacke in den Eihäuten. Alle Anatomen haben sie bisher für Gekrösadern gehalten, aber es ist grundfalsch. Ebenso sind die Nierendrüsen und die Leber die einzigen Organe in der Bauchhöhle, was bisher die Anatomen für Därme gehalten. Dieses paßt ja herrlich in meinen Kram wie Ugolinos Kopf auf seinen Bischof. Ich sagte mir schüchtern „die Organe des Verdauungssystems müssen im Embryo so nothwendig außer seinem Leibe liegen, als die Athmungsorgane", aber jetzt erst kann ich darauf pochen, — doch nicht zu laut, bis es ebenso im menschlichen Embryonen gefunden ist. Ich weiß nicht, wie ich dahinter kommen soll — ich selbst kann nirgends einen Embryo auftreiben, denn in den Cabineten, wo sie dem Dutzend nach aufbewahrt werden, darf ja kein so schönes Leiblein aufgeschnitten werden. Diese Leute haben nur an der Schale Freude. Wenn mir jetzt jemand einen solchen Embryo anatomirte und mir eine Zeichnung schickte, die das enthielt, was ich in Schweinen gefunden, so gäb ich ihm einige Karoline auf der Stelle — aber was helfen Wünsche! Wollen Sie doch diese Geschichte auch Herrn Professor Döllinger mittheilen, ich weiß, daß es ihn interessirt. Wenn etwa Sie oder Hr. Döllinger ein Mittel wissen, wie ich in's Klare kommen könnte, so würden Sie mich unendlich verbinden (und die Wissenschaft ohnehin, diese geht natürlich immer vor, obschon ich sie hier zurückgesetzt habe), wenn Sie es mir zu Gesichte brächten. Zwar geht es mir wie einem Verliebten, der jede Woche glaubt, er habe die Zuneigung seiner Geliebten verloren, wenn er einige Tage keine Nachricht von ihr erhalten — darum will ich Sie nur um etwas Geringes bitten, das Sie sehr leicht mir noch zu Gefallen thun können. Wollen Sie doch die Frau Professorin in meinem Namen ersuchen, Sie doch etwa alle Abende zu erinnern, daß jemand in Göttingen sei, der mit Sehnsucht wieder etwas von Ihnen erwartet, der dabei auch nöthig hat, zur Ausführung der künftigen Arbeit über die Ernährung des Fötus Ihre Bemerkung über die erstere zu wissen, welche Behauptungen er besonders herausheben, welche fallen lassen

soll, wie die Sprache zu modificiren, oder, wie ich fühle, gleichartiger zu machen sei.

Gruß der Frau Professorin, Herrn Döllinger, Köhler, Fuchs.

Ihr

Oken.

5. Göttingen, 8. September 1805.

Ich will den Brief groß anlegen, denn ich bin gesonnen, Ihnen ein langes Gewäsche zu machen. So genau hat in meinem Leben noch keine fremde Handlung meinen Plänen entsprochen als die Ihre. Bei mir hat sich der 18. Brumaire geregt und die ganze alte Verfassung umgeworfen. Ich bin nämlich hier Privatdocent geworden. Die Sache gieng so zu (Oken erzählt hier, wie die Schwierigkeiten, die dem entgegenstanden, überwunden wurden, insbesondere die, in der medicin. Facultät eine Vorlesung über Naturphilosophie anzuschlagen).

Der wieder ausbrechende Krieg macht mir vielen Kummer. Ich weiß zwar nicht, wie die Sachen eigentlich stehen, aber nach dem, was ich höre, scheint es nicht anders zu kommen; dann ist mein Vaterland wieder der erste Schauplatz des Krieges und ich bin vollends ganz von Hause losgerissen. Mich jetzt hier zu halten, ist, wie Sie mir ja selbst rathen, absolut nothwendig. Sollte H. wegen dem traurigen Krieg nichts für mich thun können, so wäre doch alles gewonnen, wenn ich nur einmal ein halbes Jahr hier gelesen hätte. Alle mögliche Mühe werde ich mir geben, um nur einige Wahrheiten der Physiologie durch meine neue Darstellung interessant zu machen und da Himly durch seine Empfehlung sehr viel auf die hiesigen Mediciner vermag, so ist einige Hoffnung des guten Gelingens. Ich habe mit Dankgefühl Ihr gütiges Anerbieten verstanden, werde aber wahrlich nicht muthwilliger Weise Gebrauch davon machen. Wenn Göbhardt* mir die Platten, die ich hier stechen lasse, noch vor Michaelis bezahlt, so ist für lange geholfen; nur diese haben eine Lücke in meine Oekonomie gemacht.

Gall war vor 14 Tagen hier; ich habe ihn auch gehört und

* Der Verleger von Oken und Kieser's „Beiträgen" &c.

ihn, einigen Aerger abgerechnet, wirklich interessant gefunden; nicht als wenn die Vertheilung seiner Organe etwas Wahres enthielte, aber wegen seiner mir sehr plausiblen Ansicht des Hirns und des Nervensystems, besonders was das Anatomische daran betrifft. Ein Anhänger der Naturphilosophie ist er freilich nicht, aber das ist ja auch nicht nöthig für einen solchen Mann; wenn er uns nur die Steine in Ordnung haut, das Brauchbare wird sich schon herausfinden. Ein großer Grund, warum er selbst hier und da sich der Naturphilosophie ungünstig äußerte, liegt vorzüglich in Steffens, Hegel und Schelver, und in der That ist es ihm nicht übel zu nehmen. Wer würde denn dem Freund bleiben, der den andern Tag nach mir auf die Kanzel tritt, um mich zu widerlegen. Es mag nun ein bloßes Geschwätz oder etwas Wahres sein, er sagte, Steffens habe es ihm übel genommen, daß er den Menschen mit den Thieren verglichen, weil er dieselben Organe bei gleichen Eigenschaften in Beiden nachweise. Dadurch werde der Mensch unter seine Würde herabgezogen &c., kurz es mag dem sein wie ihm wolle, so kann es Gall nicht freuen, und daher verzeihe ich es ihm gerne, daß er gegen Steffens aufgebracht ist. Ebenso haben ihn in Halle alle Professoren gehört, außer Hegel und Schelver; dieses stach ihn natürlich gewaltig. Aber Sie werden finden, wenn er nach Würzburg kommt, daß er ein braver Empiriker und ein guter gerader, oft etwas derber Schwab ist. Besonders hat er viele Kenntnisse in der Naturgeschichte — soweit sie ungefähr in das Fach eines Jägers, Vogelstellers, Fasanenmeisters &c. eingreift — und selbst Blumenbach hat Manches von ihm gelernt. Manchen Beleg zieht er freilich an den Haaren herbei — aber wer scharrt denn nicht Alles zusammen, wenn er einmal auf etwas einen Schuß hat! Ich weiß ja wie ich es mache! Einige Geldsucht ist nicht an ihm zu verkennen, doch dieses verzeihe ich ihm gern; denn diese Tugend hat nur Der nicht, der sie heimlich hat.

Hier liegen etwa 3000 Franzosen. Bernadotte hat die Versicherung gegeben, daß sie in 8 Tagen nicht mehr da seien und daß auch die Spannung zwischen ihnen und den Hessen, wie man hier sagt, falsch sei. Sie ziehen zuversichtlich aus dem Hannöver'schen,

wahrscheinlich an den Rhein, ob alle, weiß ich nicht! — So eben geht das Gerücht, preußische Truppen seien schon auf dem Marsch nach Hannover.

Ihr Oken.

6. Göttingen, 24. October 1805.

Ich muß Ihnen auch wieder einen Amtsbericht von meinem Vorrücken bekannt machen. Zwar ist er nicht so glänzend wie der, den Berthier an B. in Hannover schickte: „L'Armée autrichienne a existée!“ aber die Pläne, Manövers, Aussichten lassen auch ein solches Napoleonisches Glück erwarten, oder, um nicht zu weit zu gehen, doch mit der Zeit hoffen. Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen schon geschrieben habe, daß am 12. Juli meine Zeichnungen* durch Villers** (den sie hier zum Ehrendoktor gemacht haben, als er weg war — ich habe ihn nie gesprochen, alles gieng durch eine fremde Hand —) an Bernadotte, von dem an Grégoire in Paris, so an Cuvier und tandem an's Nationalinstitut? gelangt sind — doch das letzte weiß ich noch nicht, es war nur die Adresse so; weitere Nachrichten habe ich keine. Endlich war den 12. dieses hier Sitzung, ich ließ ihr die Zeichnungen vorlegen, das Referat ist schon gemacht in die gelehrten Anzeigen, aber wann es eingerückt wird, weiß Gott. Tychsen hielt eine Vorlesung, dann zeigte Osiander Nerveneinspritzungen, Strohmeyer endlich gearseniktes Wasserstoffgas. Dieses wird natürlich alles vor meinem eingerückt, daher mag es wohl noch 2—3 Wochen dauern — aber es ist doch ein Anfang gemacht. Zu meinen Vorlesungen über Biologie habe ich wirklich etwas ausgearbeitet, einige Bogen sind schon davon gedruckt, es geht aber so langsam, daß es nicht mehr vor dem Anfang der Vorlesungen herauskommt und sich daher verspätet wie die Russen.

Blumenbach gab mir die Vorlesungen Steffens gegen Gall. Er lobte es, wie er jedes lobt, wenn es auch der schlechteste Wisch wäre — ich aber muß gestehen, wenn es Steffens selbst hörte, daß

---

* Zur Arbeit über die „Bildung des Darmkanals“.

** C. T. D. Villers, geb. 1764 in Lothringen, † 1815 in Leipzig.

er mir ganz und gar nicht gefällt, und daß man eigentlich gar nichts damit habe. Ich fürchte vielmehr, er wird den Gegnern Waffen in die Hand geben, wieder gegen die Naturphilosophie loszuziehen. Man sieht, daß er aus freiem Entschluß und nicht aus Trieb gegen Gall aufgetreten ist.

Kieser ist hier und er wird noch einige Wochen bleiben. Wir anatomiren so eben einen Seehund bei Blumenbach, das erste, was er diesen Sommer geschenkt erhielt. — Er gefällt mir sehr wohl, weiß viel und studirt, hat auch für alles die wahre und liebe Idee — nur thut er noch etwas zu jung. Von Troxler's Neuestem habe ich nichts als die Vorrede gelesen und diese höchst unbescheiden, beinahe toll gefunden. Wie komisch kommt es doch heraus, wenn ein junger Mensch einen Marcus, Röschlaub &c. wie übel gerathene Köpfe behandelt, wenn er es „unter seiner Würde findet," ihre Baraken zu stürmen?" Bald kann man sich nicht mehr erwehren, der Welt zu sagen, daß man nicht zu einer solchen Kaste gehöre. Wenigstens sehen mich hier mehrere deßwegen schief an, besonders Wrisberg und Heyne.

Stokar, Wildowski und Schlosser von Frankfurt, den Sie aus Jena kennen werden, bilden hier einen eigenen Klubb; sie suchen in der Stadt auszustreuen, ich hätte nur einen Bruch* gesehen, obschon sie nichts von allem wissen, und ich wahrlich keinen beleidigt habe. Ich hielt sogar einmal, wie es die steife Etikette hier fordert, wegen Stokar eine Abendgesellschaft; ich habe ihn dort das erste und letztemal gesehen.

Darf ich bald eine Antwort hoffen, so bitte ich Sie doch auch um Kriegsneuigkeiten; hier bin ich wie aus der Welt. Ittner ist hier. Gruß der Frau Professorin.

Ihr

Oken.

7. Göttingen, 18. November 1805.

Länger kann ich es nicht mehr aushalten. Ich habe es auf's Höchste kommen lassen, bis ich zum Entschluß kam, mich mit einer

---

* i. c. einen Nabelbruch (s. S. 184).

Bitte an Sie zu wenden. Und wen habe ich denn eigentlich, zu dem ich Zutrauen haben könnte, wenn Sie es nicht noch sind! Bisher habe ich mich immer noch fortgeschleppt von Unterstützung von Hause; seit aber der Krieg ausgebrochen, habe ich nichts mehr erhalten und in dieser Hinsicht bleibt mir nichts, als nach Hause zu gehen. Aber jetzt stehe ich an der Schwelle meiner Versorgung, nach der ich mit so vielen Entsagungen und Anstrengungen gerungen habe, jetzt soll ich ablassen von dem Ziele, das in der Hand ist und bleibt, wenn ich nur noch einige Zeit festhalten kann? Zudem bin ich hier gebunden; ich habe ja vorzulesen — welche Schande, mitten unter dem Jahre wegzugehen! Immer war ein Verleger mein Trost — immer hoffte ich von Woche zu Woche, aber Göbhard nimmt es nicht an und bis ich jetzt einen andern habe, dauert's doch bis Fastnacht.

Hier habe ich ein ziemliches Zutrauen unter den Studirenden. Ich habe im Privatcolleg 11 Zuhörer, welches sehr viel für Göttingen ist, da hier kaum 50 Mediciner sind. Osiander hat nur 12, Richter 16 und Himly im Spital nur 24. Denken Sie sich, welche geringe Zahl von Medicinern — so läßt sich hier nie sein Glück machen. Den sehr großen Vortheil hat es für mich, daß ich doch bekannt werde und da Göttingen doch in einigem Credit im Auslande steht, so bin ich eigentlich sehr froh, hier angefangen zu haben, daher sei Ihnen mein Dank für Ihren Rath. Aber mehr als Bekanntwerden kann Göttingen nicht geben, und was über seine Bibliothek hinausgeht. Im Publikum habe ich eine ansehnliche Menge, aber da sie nur aus Neugierde kommen, und sie nichts hiefür erhalten werden, so ist vorherzusehen, daß sie sich bald verlieren werden. Ueberhaupt ist hier der leibhaftigste protestantische Trieb — alles nur zur Oekonomie in die Küche zu gehen; das womit sie nicht unmittelbar in's Maul fahren können, berühren sie nicht — so ist es in den Obern und in den Untern; kein Student hat einen höhern Begriff von der Wissenschaft. Indessen scheinen meine 11 mit mir zufrieden zu sein; ich streiche es ihnen aber auch in's Maul und verhüte so viel als möglich alles Räsonniren, denn wenn dieses vorkommt, so sperren sie die Mäuler auf. Ich muß

nur dictiren, wie jeder Göttinger — die Studenten thun es schlechterdings nicht anders. Wenn sie das Collegium nicht unter dem Arm haben wissen sie nichts. Von meinen 11 habe ich 5 Gratisten — und die übrigen warten noch auf Wechsel — indessen will der Kostgeber immer vorausbezahlt sein, und so alle Philister — das Stechen der Kupfer hat mich auch viel gekostet — kurz ich bin schon seit einigen Wochen ganz und gar ohne Geld. Können Sie mir einen Vorschuß gegen eine Handschrift machen und gegen mein Ehrenwort, es Ihnen zurückzuerstatten, sobald es in meinen Kräften steht, so werde ich ewig verbindlich sein. Wenn es nur 50 fl. betragen würde, so wäre doch wieder etwas gethan. Können Sie und wollen Sie diese Bitte gewähren, so lassen Sie mich doch nicht lange in Ungewißheit — das beste ist wohl, es mir auf dem Postwagen zu schicken.

Ihr

Oken.

8. Göttingen, 20. December 1805.

Bester Herr Professor!

Ich kann Ihnen nicht danken. Worte kenne ich nicht dazu, wie Sie wissen; aber auch der Geringe kann ja oft durch Geringes dem Wohlthäter Vergeltung geben und dieses ist die Hoffnung, die mein jetziger Dank ist.

Ihr dankschuldiger

Oken.

9. Göttingen, 5. Januar 1806.

Wegen eines Aufsatzes in die Jahrbücher* muß ich Ihnen gestehen, daß ich noch nichts gearbeitet habe, blos aus dem Grunde, weil ich glaube, daß Sie es aus Gefälligkeit aufnehmen, was ich doch, da ich nur wirklich Gutes für diese Jahrbücher wünsche, nicht zugeben kann; denn einem Freunde übersieht man Manches und nimmt es auf, obschon man es einem andern hätte zurückschicken

* Schelling, Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft.

müssen. Aber doch bin ich nun entschlossen, etwas über die materia medica zu schreiben — wenigstens soll es neu sein; wenn Sie es dann gelesen haben, müssen Sie aber unparteiisch entscheiden, ob es aufzunehmen ist oder nicht .....

... Ich bin nun badisch, das ist erwünscht; ich werde mich nun als Unterthan melden, nur weiß ich es noch nicht recht anzufangen, um nichts dabei zu vergeben. — Vor 3 Tagen kam hieher das Gerücht, Steffens habe Bankerott gemacht; das wäre ein Strich! — Die hiesigen Studenten haben seit acht Tagen Streit mit der Universität. Morgen wollen sie ausziehen. Alles Lesen hat aufgehört. Die Biologie* werde ich Ihnen und Döllinger schicken.

Ihr

Oken.

10. Göttingen, 7. Jänner 1806.

Bester Professor!

Hier empfangen Sie ein Exemplar*. Nehmen Sie's an als ein kindliches Opfer meines Dankes. — Ich kann Ihnen jetzt wenig schreiben. Hier ist alles in Unordnung. Die Studenten sind ausgezogen. Sie liegen in Münden bei Kassel. Am Sonntag um 1/29 gingen sie in Glied und Reihe durch die Stadt, mit Kokarden auf den Hüten, mit Bagagewagen ꝛc. Die Kollegien stehen leer. Einige Professoren wollten es zwingen, und lasen 2—3 Zuhörern, da sie zuvor 30—60—70 hatten. Der Streit ging in einem Wirthshause (Ulrich) an, die Bürger und Studenten prügelten sich, die Pedellen und Schnurren kamen dazu, aber statt abzuwehren, ließen sie die Studenten fortgeprügelt werden. Nun wurde geklagt, verhört ꝛc., die Studenten wollten schnelle Bestrafung der Pedellen und Jäger; man versprach es nach gehöriger Untersuchung ꝛc. Aber die Studenten setzten verflossenen Sonnabend fest — es kam keine Entscheidung und sie zogen aus, da sie nebstdem sich über die schlechte Behandlung von den Bürgern, wegen Prellerei aller Art, wegen

* Abriß des Systems der Biologie. Verzeichniß: Nr. 4.

schlechter Polizei auf alle Artikel des Unterhalts ꝛc. beschwerten. Ob sie wieder kommen werden, weiß man noch nicht. Doch sagt man, die Unterhandlungen seien noch nicht ganz abgebrochen. In 4 Tagen wollen sie auseinandergehen, wenn sie nicht zurückgeholt werden. Sie gaben sich das Ehrenwort, dann nie mehr nach Göttingen zu gehen. Es war traurig, so viele Menschen während des schlechten Wetters — es schneite, windete und regnete — ausmarschieren zu sehen. Viele gingen ohne alle Ueberröcke, blos in Uniform — viele hatten Säbel, andere Flinten ꝛc.

Mir schadet der Auszug auch sehr viel. Ich kann auch nicht mehr lesen, außer einigen Gratisten, was ich aber nicht thun werde, da das Holz und die Lichter mich viel zu viel kosten würden.

Meine Empfehlung der Frau Professor.

Ihr

Oken.

11. Göttingen, 1. Februar 1806.

Bester Lehrer!

Es ist doch wahrlich der unerwartetste Streich, der Ihnen hätte widerfahren können, daß Würzburg an Salzburg kömmt*! So etwas hätte ich auch im Traume für einen tollen Einfall gehalten. Ueberhaupt ärgert mich dieser dumme Frieden wie nichts anderes — was ist denn damit gemacht? Ich habe gedacht, Deutschland werde nun einmal abgebrannt und wieder neu aufgebaut werden, aber nun steht die alte Hanswurstbarake noch da wie zuvor. Was hat denn Bayern eigentlich gewonnen als den Namen, Regulus? und diesen hätte es ja haben können ohne Krieg. Was hat der regulusische Wirth am Berg (Württemberg, Ref.) gewonnen durch sein plumpes, voreiliges Benehmen, und was endlich mein liebes Baden? Ich dachte schon schwäbische und schweizerische Könige, griechische Kaiser und chinesische Napoleone — aber nun stecken wir wieder im alten Stiefel — ein bellum tantum inauditum und solche

* Bekanntlich erhielt durch den Preßburger Frieden (26. December 1805) der bisherige Kurfürst von Salzburg, Großherzog Ferdinand von Toskana, das Bisthum Würzburg unter dem Namen eines Kurfürstenthums. Ref.

erbärmliche Geburten! — Jetzt sind die Deutschen eigentlich übler daran als zuvor, sie haben nun schwache, stolze Königlein, statt sie zuvor starke und bescheidene Kurfürsten hatten — jetzt kann ich nicht einmal mehr die Briefe auf der Reichspost franko schicken — o du erbärmlicher Napoleon! Für Sie ist es doch wirklich fatal, vorausgesetzt, daß Sie nicht lieber Ihre Besoldung wollen in Ruhe verzehren. Denn was soll's aus Augsburg werden? Eine alte Philisterstadt mit dem Kaufmannsungeist — das ist nicht für Sie — ziehen Sie nach Rom, lassen Sie sich da die Pension auszahlen und leben Sie da der Kunst — so kömmt doch auch wieder etwas in die Welt — aber was wollen Sie in Augsburg wirken, wo nur Kaufleute würgen? Die Häuser sind dunkel und obscur, die Schnecken darin ohr- und augenlos, nur lange Tastfaden strecken sie aus, und es ist nicht ihre Natur, Worte zu fühlen.

Und nun wieder auf mich.

Hier bin ich stark avancirt. Hugo verwendet sich mehr für mich als Himly und er hat mich besonders bei Heyne in Credit gesetzt, dem er, wie ich glaube, die Vesicula umbilicalis mit Regenbogenfarben gezeigt hat — kurz, dem sei, wie ihm wolle, seither glaubt Heyne Wunder was an mir sei; er hat mir angeboten, ich soll meine Zeugung in den hiesigen Anzeigen bekannt machen, was geschehen ist. Daß aber i c h es anzeigte, muß Sie nicht befremden, denn so ist hier die Einrichtung, und muß es jeder selbst thun, daher wird auch alles so matt. Nebstdem bin ich Mitarbeiter an der Zeitung geworden, habe aber noch nichts eingetragen. Zum Unglück darf ich blos das Naturhistorische benagen, das fettere Medizinische geht mich nichts an — ich will aber doch suchen, vorzüglich da auch zu Wort zu kommen. Es wäre herrlich, wenn man durch mich hie und da andere Töne von hier hörte — natürlich wirken sie nicht, wegen den anderen schnarrenden Instrumenten, aber desto lustiger wäre das Tintinnare.

Mit Schreiber in Heidelberg bin ich so sehr bekannt, daß ich eigentlich gar keine Delicatesse zwischen uns kenne — ich kann ihm geradezu sagen, was ich meine und wünsche, obschon ich ihm noch nie geschrieben und noch nie von dergleichen geredet habe. — Aber

in den Herbstferien, die ich jährlich in Baden-Baden bei Professor Maier zugebracht, war Schreiber alle Abende bei uns. An Werk, Professor der Moral (Freiburg) habe ich schon geschrieben, er wird ohne Zweifel mit Schreiber rathschlagen, und ich werde bald Antwort haben, wie es anzufangen ist — indessen werde ich auch an Schreiber schreiben — ich danke Ihnen, daß Sie mich daran erinnerten. Weil nun Freiburg badisch ist, so habe ich nun viele Federn, die ich könnte springen lassen, aber meine alten Freunde, die meine Lage so ganz wie ich selbst kenne, mag ich nicht angehen aus Aerger, daß sie es mir nicht einmal selbst vorschlagen. Sie sitzen immer da und wünschen mir aus wahrer Gutherzigkeit das Paradies und den dritten Himmel, sie merken aber nicht, daß ich keine Flügel habe, die mich aus eigner Kraft dahin trügen. Gerne würden sie dieser Himmelfahrt zusehen, wenn sie nur nicht selbst daran schieben sollten. Es ist noch keinem meiner Freunde der alten Art eingefallen, mir nur zu schreiben, daß jetzt der günstige Zeitpunkt wäre, — aber nun will ich alles überwinden und sie so derb anstoßen, daß sie wohl merken sollen, wie müßig seither ihre Wünsche im Schooße lagen. Nur weiß ich noch nicht, ob Baden jetzt schon Zeit hat, an die Universität zu denken — und es wäre doch auch gefehlt, wenn man zur unrechten Zeit anklopfte — doch dieses wird mir Werk und Schreiber sagen.

Ueber Materia medica haben Sie nun etwas — ich arbeitete es aus, während die Studenten in Münden waren. Wenn sie nur fortgeblieben wären, so hätte ich für mich arbeiten können! — Den 12. sind sie wieder eingezogen, und kurz vorher 150 Preußen von Heiligenstadt, die man requirirte und wovon jeder täglich $^1/_2$ fl. erhält. Die Studenten begehrten eine Commission von Hannover; — sie ist da — 3 Bürger sind auf mehrere Monate aus Göttingen verwiesen, einige sind im Gefängniß und ein Student auf 14 Tage im Carcer, weil er den Dolch gezogen. Täglich fallen Duelle mit den Russen vor, die nicht mit ausgezogen, weil sie Meiners, dem russischen Commissaire, schmeichelten.

Ihr

Oken.

12. Göttingen, 8. März 1806.

Bester Lehrer!

Wegen Heidelberg ist Alles eingeleitet, was zu thun ist. Werk und Schreiber haben mir gerathen, daß ich mich vor Allem beim Churfürsten als Landeskind melden müsse; ich habe es gethan — nemlich daß es mich freue, daß ich sein Unterthan geworden sei, ich erkenne ohnehin schon lange Baden als mein Vaterland, wo ich meinen Grund zum Naturstudium legte, ich sei in das Ausland gegangen, weil ich mich dem akademischen Leben gewidmet habe, für das in meinem kleinen Vaterland keine Aussichten waren, ich halte nun in Göttingen Vorlesungen, werde es mir aber immer zur angenehmsten Pflicht machen, wieder in mein Vaterland zurückzukehren, wofern dasselbe mich eines Dienstes würdig halte.

Schreiber hat an Hofer geschrieben — noch keine Antwort. Herr P... hat mein Buch von der Zeugung mit den Zeichnungen der Embryonen an Prof. Heise in Heidelberg geschickt, der der Intimus von Reizenstein ist, um es bei diesem zu empfehlen — ich selbst hätte es nicht gethan — aber nun hat Gott oder der Schwarze den Reizenstein nach Paris geführt; — überall komme ich zu früh und zu spät. — Mehr ist nicht gethan und ich weiß auch nicht, was mehr geschehen sollte.

Schreiber hat mir vorgeschlagen, die Embryonen dem Churfürsten zu dediciren, aber wäre es nicht als wenn ich einen Spinoza dem Pfalzgrafen dedicirte?

Soeben erhalte ich die Erlaubniß von der Fakultät, mich wieder in den Vorles-Katalog zu setzen; nur darum habe ich angesucht; wenn ich anschlage, so habe ich versprochen, die Gebühren zu bezahlen. Ich habe hiebei einen sehr großen Vortheil; bekomme ich so viele Zuhörer, daß ich füglich bezahlen kann, so lese ich, wenn nicht, so macht es mir doch keine Schande, weil man weiß, daß ich noch nicht disputirt habe und ich also nicht lesen kann. Ich habe hier gar Materia medica in Katalog gesetzt, aber ich lese sie natürlich nicht.

Von Ihnen erfahre ich gar nichts; daß Hufeland und Hardleben weg sind, weiß ich, auch höre ich, daß Köhler und Fuchs fort-

gehen, ebenso Vanhoven, daß Heilmann todt ist — dieses ist Alles. Ich begreife eigentlich nicht, warum nicht Alle bleiben, die neue Regierung muß ja doch Alle behalten und sie besolden und wahrlich unter einer österreichischen Regierung ist bei allem Preßzwang tausendmal besser leben als unter jeder andern — glauben Sie mir, ich kenne sie. Nur muß man keine Blasbälge an das leichte Feuer setzen, oder so hoch blasen, daß alle Kraft darüber hinausgeht.

Empfehlung der Frau Professorin.

Ihr

Oken.

13. Göttingen, 1. Junius 1806.

Bester Lehrer!

Irre ich nicht, so wissen Sie schon, daß ich mich bei meinem Kurfürsten gemeldet als neuer Unterthan und daß ich ihm meinen Wunsch geäußert habe, im Vaterlande angestellt zu werden; — darauf erhielt ich Antwort von der General-Sanitäts-Commission, daß ich mich erklären soll, ob ich an der Universität oder im Lande als Arzt angestellt werden möchte — ich antwortete für das erste und sagte ganz bestimmt — für Thiergeschichte, vergleichende Physiologie 2c. Seitdem habe ich keine Antwort, was aber nichts zu bedeuten hat, da überhaupt alles still steht und auch die Heidelberger selbst keine Antworten von Karlsruhe erhalten. Also Geduld!

Ob unsere Beiträge fertig sind, weiß ich nicht — doch hoffentlich. Göbhardt wird Ihnen ein Exemplar zuschicken, woran Sie sich aber nicht ärgern müssen — lassen Sie mich nur einmal festsitzen, so wirds schon aus einem andern Tone gehen. Lesen Sie nichts als die Vorrede; dort habe ich, obschon mit furchtsamem Herzen, angedeutet, was daraus zu machen ist, oder schon gemacht ist. Die Behauptung, daß alles was die Physiologen bisher lehrten, grundfalsch sei, wird manchem zum Aerger werden; wenn nur Blumenbach auch darunter ist, so freut es mich herzlich. Ich begreife es nicht, daß ich einen so ganz eingefleischten Haß gegen diesen Menschen habe — wenn ich ihn nur sehe, so gährt mir die Galle. — —

Kieser ist Stadtphysikus in Nordheim — gegenwärtig ist er aber in Homburg. — Troxler practizirte in Luzern, bekam da Verdruß mit einem Medicinalrath, schrieb eine Vertheidigung gegen diesen und gegen das ganze Collegium — und mußte Reißaus nehmen. — Wenn mir Göbhardt das Honorar alles zugleich schickt, so gehe ich, sobald ich von hier abkommen kann, an die Nordsee, um da die Seeschnecken zu studiren. Das soll eine Beute werden!

Leben Sie recht wohl!

Ihr

Oken.

14. Göttingen, 1. Junius 1806.

Beste Frau Professorin!

Vielleicht ist Schelling noch verreist, und dann muß ich Ihnen doch selbst sagen, wie ich lebe, oder vegetire. Denken Sie sich nur keinen Unterschied in meinen Tagen, nicht einmal einen Sonntag habe ich, wie der Philister. Aber zufrieden sitze ich hier, beinahe wie im Himmel, und blicke bisweilen die Umrisse der heiligen Genoveva — von Riepenhausen nach Tiek — an. Die meisten Platten rühren mich ungemein, besonders da ich so kindlich katholisch bin und es auch täglich von außen mehr werde, je mehr ich in dem ungesalzenen Wasser der Protestanten herumschwimme oder geschwommen werde. Der Text dazu ist vom Mediciner Schlosser aus Frankfurt, dermalen hier, und nächstens als Dr. zu Berlin, wohin schon Schnurrer abgegangen. —

Ich habe auch eine Reise vor mir und zwar eine, wozu Sie mir kaum den Muth zutrauen würden, eine Reise in das Meer. Freilich nicht weiter als bis Helgoland, aber welche Unschuld ist denn vor den Kapern sicher, besonders wenn sie sich gerne kapern läßt! Es wäre ja herrlich, wenn mich ein Engländer nach London mitbrächte und mich da im Museum zur Schau ausstellte! Ich wäre so gekapert der Kaper, obschon ich nicht zu denen gehöre, denen Christus das Menschenfischen gelehrt hat. — Nun hätte ich eine Angelegenheit von der Zunge. — Die andere betrifft Karlsruhe, die aber leicht wegzubringen ist, denn da werde ich weder

gekapert noch Kaper. Nachdem ich mich als Unterthan gemeldet hatte, fragten sie mich, ob ich denn an der Universität oder im Lande angestellt werden möchte. Ich habe mich sehr höflich für das erste erklärt, aber seitdem ist kein Compliment zurückgemacht worden, weil sie beständig wie der Marionettenbajazzo vor der heiligen Stephania Schönharnisch * zu Paris Knicks machen. Doch werden sie schon ermüden und ich will also warten, bis sie müde sind. Leben Sie recht wohl und seien Sie bald in München.

Ihr

Oken.

15. Wangerooge, 27. December 1806.

Bester Lehrer!

Ihr Brief hat mich über Manches zur Besinnung gebracht, was sonst noch lange nicht bei mir möchte eingekehrt sein. Ich kann Ihnen die Stimmung nicht schildern, die er in mir hervorgebracht. — Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, Billigkeit, Klugheit, Männlichkeit eines solchen Handelns kam mir wie ein Lichtfunken zum Bewußtsein bei Ihren Worten, und wie sehr danke ich Ihnen dafür. — Es freut mich jetzt unendlich, daß ich in der Darstellung der Jahrbücher ganz so verfahren bin, ärgert mich aber bis zum Grund, daß dies blind, stockblind geschehen und ich eben so gut das ganz Leichtsinnige hätte thun können, wenn der erste Anstoß mir diese Richtung gegeben hätte. — Ich muß hier meiner guten Natur ein Compliment machen, während ich meiner Ueberlegung eine Ohrfeige gebe. ... Daß Sie meine Abhandlung über Materia medica einrücken ließen, giebt mir mehr zu erkennen, als ich zu erkennen Anspruch mache. Was Sie geändert haben mögen ist gut — was mich betrifft, so fand ich den Aufsatz mager, aber — es aufrichtig zu gestehen — ich ließ es mir angelegen sein, ihn kurz zu machen, nicht wegen Ihrer, sondern wegen meiner Idee, die ich von meinen Arbeiten habe, wenn sie Ihnen bestimmt sind. Es fehlt mir — nicht Selbstvertrauen, aber — Vertrauen zu der

---

* Beauharnais.

Welt und dieses macht mich blöde und links in Gesellschaft wie in der Literatur. Ihre Schrift über Fichte habe ich noch nicht gesehen, weil ich nicht in Göttingen gewesen. Ohne Zweifel wird sie da gelesen, aber, glauben Sie mir, in Göttingen ist kein gemeinsamer gelehrter Ton. Niemand wird erfahren, was der Andere über dieses oder jenes Buch denkt. Die Studenten endlich wissen von solchen Dingen gar Nichts; was über ihr geschriebenes Heft hinaus geht, ist ihnen unbekannt und die Professoren hüten sich wohl, ihnen etwas Anderes zu sagen. So ich auch nach Göttingen zurückkomme, weiß ich im Voraus, daß ich nie etwas darüber herausbringen werde. Wegen der Bibliothek schafft sich Niemand Bücher an und dieses ist so weit gekommen, daß auch das interessanteste Werk erst nach einem halben Jahre gelesen wird, wo es einen großen Theil verloren hat. — Nun, zu mir. Ich habe endlich eine lange projektirte Reise an die Nordsee gemacht und sitze hier in tiefster Ruhe, während das feste Land erschüttert wird — wirklich ein Glück für mich; — zudem lebe ich hier um mehr als die Hälfte wohlfeiler als zu Göttingen, wohin ich nächstens zurückkehren werde. Ich wohne hier bei Vogt Amann, der mir allen möglichen Vorschub thut, um meine Absichten für die Naturgeschichte zu erreichen; auch ist der Platz sehr günstig, ich bin über Manches belehrt worden, was ich und Andere zuvor nicht wußten. Sehen Sie einmal einen Schädel (Knochen) von einem Schafe an; Sie werden finden, daß er aus einigen ausgedehnten Wirbeln besteht, so auch der des Menschen. Ueber die Bedeutung des Knochensystems bin ich jetzt beinahe im Vollendeten.

Meine Empfehlung an Frau D.... Wie soll ich sie tituliren?

Ihr

Oken.

16. Wangerooge, 2. April 1807.

Bester Lehrer!

Ich bin noch hier, weil in so kurzer Zeit, als ich mir vorgenommen habe, sich gar nichts thun läßt. Aber nächster Tage gehe ich nach Göttingen zurück, jedenfalls bin ich Anfang Mai's

daselbst. Ich wollte über Hamburg reisen, da aber neuerdings die Elbe streng blokirt ist, so laufe ich Gefahr von den Engländern genommen zu werden, weil ich aus Feindesland komme und in Feindesland gehe — also geht wahrscheinlich der Weg wieder über Bremen. Das erste Heft der „Beiträge“ ist schon Michaelis fertig gewesen, aber glauben Sie, daß der Verleger schon ein Exemplar nach Göttingen geschickt habe, wohin ich es so sehnlich wünsche, da es der Societät dedicirt ist? Auch wollte ich es bei meiner Regierung brauchen, die mir jedoch so eben einen ärgerlichen Streich gespielt hat. Sie werden es auch wissen, daß Schelver diesen Winter nach Heidelberg gewandert und Professor geworden ist. Stellen Sie sich vor! Nun ist gerade die Stelle, welche mir am besten gepaßt hätte, besetzt — und zwar von einem Menschen, der bei all' seiner artigen Sonderbarkeit doch nur eine Extravaganz ist. Wie reimt sich dieses mit dem Hasse der Karlsruher gegen das Reinphilosophische, welches eben Schelver hauptsächlich um den Credit gebracht? Sehen Sie nicht, daß auch Görres nach Heidelberg geschlichen? Bald werden sie ihn zum Professor machen. So vergessen sie über den sich selbst gebenden Narren, ihre Landeskinder zu holen und lassen sie lieber darben, als daß sie sich zu dem Bewußtsein die Mühe nehmen, welches ihnen etwas von Pflicht sagen könnte.

Ihr

Oken.

17. Jena, 3. November 1807.

Bester Lehrer!

Hier haben Sie den Anfang von der schon lange projectirten „Bedeutung der Knochen“. (Auch Exemplare für Landshut legt Oken bei. Ref.)

Ich möchte jetzt vorzüglich Landshut gern in guter Laune für mich haben, da hier erbärmlich wenig Studenten sind, und besonders fast gar keine Mediciner. Da wird es ein schmales Lesen und Essen geben. Jetzt bin ich mehr für mich besorgt als in Göttingen, weil ich bei geringerer Einnahme einen Professorsaufwand machen muß. Ich fange zwar erst am 9. an zu lesen, weil ich meine

Schriften von Göttingen so lange nicht erhalten konnte, was mir entsetzlich schaden wird, da die Studenten indessen viele andere Collegien belegt haben. Nach Aeußerungen scheine ich doch auf Zuhörer rechnen zu dürfen, allein, wenn ich auch Zulauf habe, so kann es doch nichts heißen! Hier bin ich übrigens gerne — man nimmt mich sehr freundschaftlich auf und ich habe noch kein scheeles Gesicht bekommen. —

In Freiburg war ich. Man organisirt daran und es wird gut werden. Für mich ist kein Platz. Die Universität hat die Erlaubniß, für 300000 fl. Güter zu kaufen, ohne sie bezahlen zu müssen.

Kielmeyer habe ich nicht gesehen. Bei Eschenmayer habe ich 3 Tage gewohnt; er ist ein guter, tiefer, freundlicher, der Freude offener, treuer Mann. Sie müssen ihm ja gut bleiben. Er hat gegen Sie gewiß nicht ein Wort aus Absicht geschrieben. Er meint, er sei in den Jahrbüchern (in dem Aufsatz über die Sinne) nicht gut weggekommen; ich weiß nicht, was er darin auf sich deutet.

Daß ich hierher gekommen, ist Eichstädt schuld; er hat es ausgemacht. Ich stehe gut mit ihm, besuche ihn bisweilen — man wird aber nicht recht einheimisch bei ihm.

Göthe hat mich zu sich einladen lassen. Ich bange auf ihn. Ich kann es nicht wegbringen, mich als unmündig bei solchen Leuten anzusehen — und dadurch fällt Alles zusammen.

Friedrich Schlegel in Köln habe ich gesehen. Er ist ein ganz anderer Mensch als ich mir gedacht habe. Gesetzt, mäßig, liberal, freundschaftlich; ich habe ihn lieb gewonnen und kann ihn nicht anders als achten. Ihre Vorlesung über Kunst habe ich noch nicht gesehen. Ich hätte schon lange wieder etwas in die Jahrbücher geliefert, aber ich weiß auf Ehre nicht, was? und dieses ist das sicherste Zeichen, es zu unterlassen; — Projekte habe ich genug, allein sie sind alle mehr physiologisch als therapeutisch oder nosologisch und so für die Jahrbücher verdorben. — Grüßen Sie die Frau — wie soll ich sagen? — Hofräthin?

Eichstädt hat einen Brief bekommen, worin Sie mich ziemlich arg loben. Ueberhaupt scheint man in Jena etwas von mir zu

erwarten. Das ist aber eben mein Kreuz! Ich denke, die gute Meinung der Professoren werden die Studenten — die armen Schelme, die wegen des Geldes kein ehrliches Collegium hören können — durch ihr Nichthören stante pede geändert haben. Dann ziehe ich wieder nach Göttingen.

Mein Adieu.

Ihr

Oken.

18. Jena, 3. September 1808.*

Bester Lehrer!

Ich habe Ihnen schon so lange nicht mehr geschrieben, daß ich nicht weiß, wie ich es verantworten soll. — Sie können nicht glauben, welcher Wust die Physiologie ist; es ist nicht ein wahres Wort daran, so daß ich Alles ganz neu ausarbeiten muß. Man wird sich wundern, wenn ich einstens mit meiner Physiologie herausrücke. Die wenigsten haben eine Ahnung davon. Aber dafür muß ich auch schwitzen. Diesen Sommer bin ich mit dem Thema des Kreislaufs zu Ende gekommen und mit der Correspondenz aller Organe des Leibes, auch mit der Bedeutung der einzelnen Theile des Ohrs und des Auges und endlich mit der Pflanzenphysiologie, woran ich immer wie der Ochs am Berg stand. — Den nächsten Winter will ich pathologische Physiologie lesen, also auch ein ganz neues Collegium. Ich gehe wie ein armer Sünder daran. Doch ermuntert es mich, daß die Studenten es mit gutem Herzen aufnehmen und daß sie erkennen, wie viel in der Physiologie zu leisten ist.

Ich bin übrigens hier wohl, was meine Umgebungen betrifft; ich selbst kränkle etwas, wegen des vielen Sitzens. Mein Umgang ist Fromann, Seebeck, Knebel und der Geh. Hofrath Stark. Mit dem jungen Voigt komme ich im botanischen Garten zusammen, bisweilen mit Dr. Mejer (Eddaner). Doch habe ich — leider! — Niemanden, mit dem ich als Kamerad umgehen könnte; daher gehe

---

* v. Schelling's Brief Nr. 1 (s. oben, S. 114) ist offenbar die Antwort auf diesen Brief.

ich äußerst wenig spazieren, weil ich bis 5 Uhr lese und dann meine Bekannten alle ausgeflogen sind. Auch habe ich Niemanden, mit dem ich über mein Fach reden könnte; es ist überhaupt kein wissenschaftlicher Verkehr mehr hier, wie er zu Ihrer Zeit mag gewesen sein. — Ich esse allein zu Hause, es ist nicht ein einziger gesellschaftlicher Tisch hier. Indessen bin ich nicht im Geringsten mißvergnügt, noch viel weniger melancholisch, sondern bin — auf eine mir selbst unbegreifliche Art — zufrieden, nicht ausnehmend lustig, wie den Winter, weil ich gefühlt habe, daß die Jenaer ein geschwäziges Volk sind und immer gern an einem zurecht rücken möchten, besonders wenn's an Heirathen gehen soll; aber ich mache doch Alles mit. Besoldung habe ich zwar noch nicht viel (150 Thaler) von Weimar. Gotha will noch nicht heraus und ich ersuche es auch nicht darum, weil mich Zigesar geärgert hat. Mit dem Geh. Rath Voigt stehe ich sehr gut; er hat mich sehr gerne und wenn ich unartig sein möchte, würde er mir die Besoldung erhöhen. Ich habe durch ihn freie Correspondenz nach Paris.

Mit Göthe bin ich noch nicht auf dem gehörigen Fuß. Es ist komisch, wie wir einander noch studiren. Wir sind wirklich in einer Schwebe gegeneinander, stutzig beide, und doch sagt es sich noch keiner. Es ist mir aber wahrscheinlich, daß wir uns noch einige Wochen ansehen — und dann werden wir auseinander fahren. Er hat nichts dabei zu verlieren — und ich auch nicht! *

Kann ich Ihnen hier gar keinen Gefallen erweisen oder einem Andern einen Possen? **

Ihr

Oken.

19. Jena, 25. Januar 1809. ***

Ihr erster Brief — über mein Programm über das Universum — hat mich gefreut, und noch mehr, daß er eigentlich zu spät

---

* S. oben S. 115 die Antwort Schelling's hierauf.

** S. oben S. 116.

*** v. Schellings Brief Nr. 4 (s. oben S. 118) ist die Antwort hierauf.

kam, indem ich schon lange fest beschlossen habe, eine durchaus mäßige Sprache zu führen und es schon in meinem Programm über das Licht gethan habe. Es wundert mich sehr, daß Sie dieses noch nicht erhalten haben, da es doch schon im November versandt worden ist, wie auch an Gehlen mit meinem Aufsatz in sein Journal *, woran mir etwas liegt. Ist denn so wenig Verkehr zwischen Leipzig und München?

In dem Lichtprogramm habe ich etwas zu hart gegen Newton gesprochen; ich werde es in Zukunft nicht mehr thun. Es hat hier sehr gefallen und besonders dem Herzog so wohl, daß er mich zur Tafel einlud und nach derselben mußte ich mit ihm bis Nachts halb zwölf Uhr darüber sprechen. Eine Menge Höflinge waren dabei, ich war aber nicht im Geringsten genirt. Der Herzog ist doch ein sehr unterrichteter und gescheidter Mann. Er ist mit Allem bekannt und hat meine Ansichten über das Licht sogleich weiter geführt und angewandt auf das Sehen und auf die Polarität in der ganzen Natur. Bei ihm stehe ich sehr in Gnaden. Er hat darauf dem Bibliothekar Vulpius den Auftrag gegeben, mir in Allem in der Bibliothek an die Hand zu gehen und dieser elende Mensch kriecht mir nun als wenn er schon auf diesem Wege Gnaden erlangen könnte. Wie lächerlich?

Mit Eichstädt stehe ich nicht besonders gut, nämlich gar nicht vertraulich oder freundschaftlich, sondern nur wenn ich Geschäfte mit ihm habe, sehe ich ihn. Er hat mir die Besoldung nicht nur nicht verschafft, sondern bewirkt, daß ich 50 Thlr. weniger erhielt, die Luden gegeben wurden, der sie aber in der That nöthiger hat als ich. Er hat eine Frau und Kinder. Ich bin überzeugt, daß ich Zulage erhalte, wenn ich von hier weg wollte, ja wenn ich nur sagte, daß ich sonst Schulden machen müßte; denn ich betrage mich hier höchst ehrenhaft, halte mich ganz frei, bettle nie bei den Höfen, sondern sagte ihnen schon, daß wenn ich Schulden in Jena machen müßte, ich fort gienge. Wenn man honnett sich stellt, so sind sie es entgegen. Blos weil ich mich hier gegen Alle unabhängig ge-

---

* Newton's erster Beweis ꝛc. s. oben S. 182.

setzt habe, weil ich weder den Studenten schmeichle noch den Professoren Recht gebe, sondern geradezu heraussage, was ich von ihnen denke, von ihrer Energielosigkeit und von ihrem ärmlichen Betragen und weil die Menschen sehen, daß ich nicht um Geld schreibe, darum respectiren sie mich; darum behandelt mich auch der Oberste als einen ihm Gleichen, und weil ich mich ihnen in den civilen Verhältnissen, in Kleidung, Ball, Concert, Theater ꝛc. gleichsetze, ohne die geringste Eitelkeit zu zeigen. Dabei nehme ich ganz und gar keine Partei und so komme ich sehr gut durch. Mit Seebeck, Knebel und dem alten Stark gehe ich noch immer vorzüglich um, wo ich auch v. R . . . . s Schwester oft sehe. Sie ist ein geistreiches Mädchen, ein bischen wunderlich — aber das läßt ihr nicht übel, weil sie herzensgut ist. Steffens war hier mit Frau und Kindern. Wir waren acht Tage sehr vergnügt. Er wird wohl mit Reil nach Berlin kommen; ich möchte caeteris paribus nicht von hier weg. In Freiburg ist der Professor der Klinik gestorben, Kilian hat sich gemeldet, aber man hält ihn dort für einen Zänker und Plagiarius.

Ich bin genöthigt, wegen der Universität etwas Vollendetes herauszugeben für die Vorlesungen; daher schreibe ich ein Lehrbuch der Naturphilosophie. Es wird alle Scienzen der Natur umfassen; den Plan werden Sie bald lesen. Es hören nicht Viele Naturphilosophie, aber die, welche hören, sind sehr dafür eingenommen, meine meisten Zuhörer sind solche, die es zum 2. oder 3. Mal hören. Ich bin zufrieden damit. Ich muß mich außerordentlich mit Arbeiten anstrengen; meine Gesundheit leidet etwas, doch denke ich, daß ich in einem Jahr mehr zur Ruhe komme und dann werde ich wohl eine Reise nöthig haben.

Mit Göthe stehe ich sehr gut seit seiner Zurückkunft.

Ihr

Oken.

20. Jena, 3. Februar 1809.

Heute Abend ist Redoute* in Weimar. Ich fahre hinüber. Es werden viele Züge vorgestellt. Göthe freut sich, daran zu or-

---

* S. oben S. 119.

ganisiren. Ich bin in dem seinigen, weiß aber nicht, was man mir zugedacht hat. Am Montag wurde Antigone von Sophokles gegeben, ganz vortrefflich; die Chöre haben, wenigstens für mich, nicht das geringste Anstößige gehabt. Sie sind gar nichts Fremdes. Am Sonntag werden wir sehr lustig sein. Die Frau v. Münchhausen, Schwester von Herrn v. Rumohr, kömmt von Reinburg hieher zu einer großen, langen Gasterei, gegeben von ihrer hiesigen Schwester. Sie sehen, daß wir hier immer etwas anderes zu haben scheinen — aber es ist, wenn kein Schein — doch nur eine Erscheinung. Die Jenaer sind versauerte Philister! Denken Sie sich, ich habe in der ganzen Stadt herumgeschickt um Gesellschaft, die mit mir nach Weimar fährt — aber nicht eine Seele geht mit zur Redoute. Ebenso ist's mit dem Theater. Fromanns, Seebeck, Luden, Gries und ich sind die einzigen, welche in Weimar bisweilen noch ein Lebenszeichen von sich geben. Die Thee's der Mad. Schopenhauer sind bisweilen sehr hübsch.

Mit Göthe stehe ich jetzt so gut, daß ich morgen und übermorgen bei ihm wohnen werde. Er scheint anfangs nur nicht gewußt zu haben, wie er mich zu nehmen hat, ob ich als ein unterthäniger Diener oder als ein selbständiger Mensch mich gegen ihn stellen werde. Ich habe mich gegen alle hiesigen Menschen unabhängig betragen und nun ist mein Verhältniß gegen Alle festgesetzt. Leben Sie wohl und trösten Sie sich über die Jenaischen Nachwehen durch Ihr Glück in München. Am Ende kann man auch das Unglück von der leichten und selbst lustigen Seite nehmen.

Ich bitte meine Empfehlungen an die Frau — ich weiß gar nicht, welchen Titel sie führt.

Wie kömmt es doch, daß die Münchener Akademie so gar nicht in Gang kömmt? Was thut die Pariser nicht dagegen? Ich habe schon lange daran gedacht, Berichte über die Arbeiten der Deutschen in den Naturwissenschaften auszuarbeiten, um den — oft böswilligen — Berichten von Cuvier ein Gegengewicht zu setzen. Wenn ich Zeit hätte, würde ich es thun.

Ihr

Oken.

21. Jena, 24. April 1809.

Wenn man jemand ein Geschenk machen will, sollte man billig zuerst anfragen, ob er es auch als ein Geschenk ansieht. Ich kann es freilich nicht verlangen, daß Sie die Dedication meiner Schrift dafür erkennen mögen, aber das wünsche ich, daß Sie es als ein Zeichen meiner Liebe ansehen und als solches gut aufnehmen mögen. Was übrigens den Inhalt betrifft, so bitte ich, darin nicht weniger streng zu sein und mir alles offen zu sagen, was daran geändert sein sollte, was an der Darstellung, am Plane, an der Ordnung, an der Einrichtung ꝛc. fehlt. Nur dann werde ich glauben, daß Sie es nach meiner Intention angenommen und es als ein Freundschaftsbeweis zu lesen gewürdigt haben.

Mir geht es hier immer besser in Hinsicht auf die Artigkeiten, die mir die Regierung und der Herzog selbst erweist, nur an's Geldgeben denken sie nicht, was doch bei unserer schwachen Universität sehr nöthig wäre, doch ist sie jetzt besser besetzt als vor 1½ Jahren. Aus dem Vorleskatalog werden Sie gesehen haben, daß ich Zoologie lese. Dieses geschieht auf ausdrückliches Verlangen des Herzogs und dazu hat er mir das hiesige Museum auf dem Schlosse eingeräumt, so daß ich durchaus nicht gezwungen bin, die Schlüssel von Lenz, der übrigens mein größter Freund ist, zu begehren, wenn ich in das Kabinet will. Bekanntlich mußten Batsch und Schelver zu Hause Zoologie lesen und konnten im halben Jahr die Studenten nur einigemal in's Kabinet führen, wobei sie sich alle Sottissen von Lenz mußten gefallen lassen; jetzt lese ich aber im Kabinette, habe den Schloßvogt als meinen Famulus und bin daher ganz freier Herr. Dazu kömmt noch eine andere Gnade des Herzogs; diese Ostern war ich auf 8 Tage in Weimar, machte dem Herzog meine Aufwartung und sprach sehr lange mit ihm über alle mögliche Angelegenheiten der Universität. Unter andrem auch, daß es sehr hübsch wäre, wenn er die naturhistorischen Kupferwerke von der weimarer Bibliothek, wo sie doch niemand studire, uns nach Jena hinüber gäbe. Er sagte, man müsse doch dergleichen Werke in W. haben, um sie Fremden ꝛc. zeigen zu können, und er sehe sie auch

bisweilen gerne an. Ich ließ es nun gehen. Kaum war ich in Jena zurück, so erhielt ich ein Rescript, daß der Bibliothekar beauftragt sei, in Jena im Bischoff'schen Hause dem Schlosse gegenüber 2 Zimmer zu miethen, alle Kupferwerke von Weimar herüber zu schaffen in diese Zimmer und auch zugleich alle Kupferwerke aus der Büttner'schen Bibliothek damit zu vereinigen, damit ich zu jederzeit die Kupferwerke ansehen und sie zum Vorzeigen in der Zoologie ablangen könne. Sie können denken, wie mich dieses gefreut hat. — Aber dabei welche traurige Aussichten! Die hiesigen Studenten sind so herunter gekommen, daß keiner mehr weiß, daß Zoologie nur so etwas ist, was ein Mensch studiren sollte, es ist daher zu erwarten, daß ungeachtet der großen Anstalten und des Kostenaufwandes doch nur äußerst wenige hören werden. Ich lese jedoch, es mögen ihrer auch so wenig sein, als immer.

Sie werden diesen Brief wohl erst spät erhalten wegen des Krieges. Empfehlen Sie mich recht sehr Ihrer lieben Frau. Auch bitte ich um einen Gruß an H. von L., wenn er noch da ist.

Ihr

Oken.

Wenn ich einmal übriges Geld hätte, möchte ich sehr gerne sehen, was Sie in München treiben, aber so bald darf ich daran nicht denken.

22. Jena, 19. December 1809.

Bester Lehrer!

Ich wollte Ihnen auf Ihren Brief vom Sommer mündlich antworten. Mit Entzücken und von Nichts wissend reiste ich von der Schweiz nach München. Da habe ich mit Schmerz Ihre Schmerzen und Ihr Unglück vernommen*.

Ich wußte mich kaum zu fassen; das Herz, voll Freude des Wiedersehens, wurde so getroffen. — Doch still muß die Trauer sein. Ich will nichts mehr davon berühren. —

---

* Den Tod von Schelling's Gattin, Caroline. Sie starb am 7. Septbr. 1809.

Ich hätte Ihnen viel zu schreiben, allein ich bin gar nicht gut gestimmt und kann Ihnen daher nicht erzählen, wie es sein sollte. Ich fange an, unzufrieden zu werden; theils weil gar Niemand hier ist, mit dem ich auch nur ein vernünftiges Wort über mein Fach reden oder mit dem ich sonst frei umgehen könnte, ohne daß sich sogleich Nebenabsichten 2c. einmischten, und theils weil auch mein Verhältniß zur Regierung anders wird.

Sie wissen, daß Göthe ein eitler Mensch ist, besser als ich. Er verlangt, daß man sich nach ihm modle, auch wohl, daß man sein Taglöhner sei. — Der junge Professor Voigt (Sie müssen es nun einmal dulden, daß ich Ihnen klage, ich sehe Sie — und ich weiß, daß ich es darf — für meinen Freund an, ich habe durchaus nicht eine Seele auf dieser Erde, der ich hierüber klagen könnte oder wollte) ist, wie sie ebenfalls wissen, ein schwaches, läppisches Individuum; weil er sich eben alles gefallen läßt und selbst den Stiefelknecht macht, so hat ihn der hiesige Major von Knebel, Göthes Freund, lieb gewonnen; und weil dieser sich immer gern das Ansehen geben möchte, als könne er doch auch bei Hof etwas auswirken, so hat er sich bei Göthe alle Mühe gegeben — für diesen Voigt. Er wurde an Schelvers Stelle Professor — auf zwei Jahre, las Botanik und Naturgeschichte, die er aber selten zusammenbrachte. Die allgemeine Stimme ist gegen Voigt, daß er ein Schwachkopf sei; alles belacht ihn, dieses reizt Knebel und Göthe, weil seine Anstellung doch ihr Machwerk ist, daher boten sie alles auf, um ihn zu heben. Der Herzog wünschte schon lange, daß ich doch Zoologie lesen möchte; verflossenen Sommer that ich es, und hatte viel mehr Zuhörer als Voigt je gehabt hat. Göthe mußte mir das Cabinet einräumen. Seit dieser Zeit beträgt sich Göthe höchst sonderbar gegen mich, da er mich vorher sogar in sein Haus aufgenommen hatte. Es war nun vorauszusehen, daß Voigt diesen Winter gar kein Collegium zusammenbringen würde (denn im Winter las er sonst [nur einmal] Naturgeschichte, wofür ich im Sommer schon die Zuhörer hatte, die sie etwa im Winter gehört hätten). Knebel und Göthe wußten sich daher nicht anders zu helfen, als den Voigt diesen Winter nach Paris zu schicken, wozu ihm der Herzog auf

1/4 Jahr Geld gibt. Alles lachte darüber, über den Unsinn, einen Botaniker im Winter nach Paris zu schicken, aber es war eine sehr kluge Maßregel. Umsonst haben sie ihn nicht dahin geschickt, der Herzog darf natürlich das Geld nicht wegwerfen. Also werden sie ihm sicher das Naturalienkabinet übergeben, wenn es Zeit ist.

Indessen lachte ich dazu und machte eine Reise in die Schweiz und zu Ihnen. Bei meiner Rückkunft hörte ich die abenteuerlichsten Geschwäze. Alles habe hier und in Weimar gesagt, ich würde nicht wieder nach Jena kommen, ich suchte eine Anstellung in Würzburg, Nürnberg, München und Landshut ꝛc. Man ist allgemein mit der Idee vertraut, daß ich von hier wegzukommen suchte. Dieses kann keine gute Wirkung bei der Regierung hervorbringen. Endlich hat sogar Göthe ausgestreut, ich hätte das Cabinet nicht in der alten Ordnung gelassen, sondern es nach meinen Ideen ordnen wollen. Eine grobe Lüge, entsprungen daraus, daß mein Famulus, der Schloßvogt, einige Stücke etwas verstellt hat — die aber nie an der ordentlichen Stelle standen.

Im ersten Erlaubnißrescript war mir die Benützung des Cabinets nur auf 1 Semester eingeräumt. Wahrscheinlich hatte Göthe schon seine Absichten. Ich habe nun vor 6 Wochen wieder an Göthe auf die höflichste Weise um die Erlaubniß angesucht, und bin bis auf diese Stunde noch ohne Antwort. Indessen lese ich in meinem Auditorium, was ich noch sehr wohl kann, weil ich noch am mineralogischen und botanischen Theile bin, aber wenn ich an den zoologischen komme, so kann ich genöthiget sein, dieses Collegium geradezu aufzuheben in der Mitte des Cursus. Dann blieben mir freilich nur zwei Auswege; entweder sogleich alles aufzubieten, mir eine eigene Sammlung anzuschaffen, wodurch ich sogleich die des Schlosses in Ruhe versetzen könnte, oder von hier wegzugehen, wozu jetzt nicht eben Aussichten sind. Ich bin indessen in der Naturgeschichte so weit vorwärts gekommen, daß ich nun in der Mineralogie und in der Zoologie durchgehends natürliche Familien habe. Ich wünschte, bald ein Handbuch der Naturgeschichte herausgeben zu können.

Leben Sie wohl und getrost. Die Freude, Sie jetzt wieder zu sehen, ist leider nicht nahe. Vergessen Sie mich nicht, übrigens

thun Sie nichts für mich vor der rechten Zeit — denn ich kann sehr wohl noch zusehen und den rechten Moment abwarten.

Ihr Oken.

Ich danke für das erhaltene Buch.

23. Jena, 30. Juli 1816.

Verehrter Lehrer!

Endlich hoffe ich Ihnen vergelten zu können, was Sie mir als Lehrer, Gönner und Freund gethan, ich hoffe, das Trübe werde sich verziehen, was scheint vorgezogen zu sein. Haben Sie Lust, so geben Sie in der Isis selbst eine Darstellung aller Ihrer Leistungen und Bestrebungen, entwickeln Sie den Inhalt und Werth Ihrer Schriften. Wer kann es besser als Sie? Außerdem sollen es andere thun. Ob ich jetzt noch Zeit haben werde, weiß ich kaum, da meine Vorlesungen und die Redaction der Isis mir viele Zeit wegnehmen. Daß man hier arbeiten muß, um zu leben, wissen Sie. Seien Sie ein freundlicher Pfleger der Isis. Was Sie wollen in's Publikum bringen, das theilen Sie mir mit.

Ihr dankschuldigster Oken.

24. Jena, 31. August 1823.

Hochverehrter Lehrer!

Der Ueberbringer dieses, stud. Hodes*, der früher hier studirt hat und den ich für einen tüchtigen jungen Mann zu halten Ursache habe, scheint in Erlangen Noth zu leiden. Geben Sie ihm daher von Zeit zu Zeit auf meinen Namen einiges Geld für Kost und Wohnung ꝛc. bis etwa zur Summe von fünfzig Gulden. Können Sie sonst für ihn sorgen und ihm etwas verschaffen, werden Sie es ohnehin thun; doch soll er durch Instructionen keine Zeit verlieren. Ich danke Ihnen noch immer für alles Gute, was ich von Ihnen genossen. Wenn ich jetzt für arme Studenten etwas thue, so trage ich nur alte Schulden ab.

Ihr Oken.

* Später Prosector und Privatdocent in Zürich.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Anhang.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Verzeichniß von Oken's Schriften.

1. Uebersicht des Grundrisses des Systems der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne. Frankfurt a. M. s. a. (1802. S. oben S. 8.)
2. Grundriß der Naturphilosophie, der Theorie der Sinne und der darauf gegründeten Classification der Thiere. Frankfurt a. M. 1804.
3. Die Zeugung. Bamberg. 1805.
4. Abriß des Systems der Biologie. Zum Behufe seiner Vorlesungen. Göttingen. 1805.
5. Oken und Kieser, Beiträge zur vergleichenden Zoologie, Anatomie und Physiologie. Bamberg und Würzburg. 1806 und 1807.
   I. Heft (1806) enthält:
   1. Oken, anatom.-physiol. Untersuchungen, angestellt in Schweinsfoetus, Schweinsembryonen und Hundsembryonen zur Lösung des Problems über das Nabelbläschen.
   2. . . . Entwicklung der wissenschaftlichen Systematik der Thiere.
   II. Heft (1807) enthält:
   3. . . . . Anatomie von drei Hundsembryonen, in denen sich die Därme kurz zuvor von dem Darmbläschen abgelöst hatten.
   4. . . . Beweis daß alle Säugethiere die Darmblase (vesica omphalo-mesenterica) besizen und die Därme aus ihr ihren Ursprung nehmen.
6. Ueber die Bedeutung der Schädelknochen. Ein Programm beim Antritt der Professur an der Gesammtuniversität Jena. Jena 1807.
7. Erste Ideen* zur Theorie des Lichts, der Finsterniß, der Farben und der Wärme. Jena 1808.
8. Ueber das Universum als Fortsezung des Sinnensystems. Ein pythagoräisches Fragment. Jena 1808.

---

* Die Angabe des Titels dieses Buchs auf S. 15 ist hienach zu ändern.

9. Ueber den Werth der Naturgeschichte, bes. für die Bildung der Deutschen. Bei Eröffnung seiner Vorlesungen über Zoologie. Jena 1809.
10. Grundzeichnung des natürlichen Systems der Erze. Jena 1809.
11. Preisschrift über die Entstehung und Heilung der Nabelbrüche. Landshut 1810. Mit 2 Taf.
12. Lehrbuch des Systems der Naturphilosophie.
    1) 1. Aufl. Jena 1809—1811. 3 Bände.
    2) . . . . 1831.
    3) . . Lehrbuch der Naturphilosophie. Zürich 1843 (in einem Bande).
13. Lehrbuch der Naturgeschichte.
    Band I. Mineralogie. Leipzig 1812.
    II. (in zwei Theilen) Naturgeschichte der Pflanzen. Jena 1825—1826.
    III. (in zwei Theilen) Lehrbuch der Zoologie. Jena 1816.
14. Neue Bewaffnung, neues Frankreich, neues Deutschland. Mit 2 Kupfern und 1 illum. Karte. Jena 1814.
15. Naturgeschichte für Schulen, mit 4 Tafeln. Leipzig 1821.
16. Esquisse du système d'anatomie, de physiologie et d'histoire naturelle. Paris 1821.
17. Oken's Dienstentlassung. Aktenmäßiger Bericht. Leipzig 1819.
18. Ueber das Zahlengesetz in den Wirbeln des Menschen. München 1828.
19. Allgemeine Naturgeschichte für alle Stände. 13 Bände. Stuttgart 1833—1841. Dazu ein Atlas.
20. Isis oder encyclopädische Zeitung (dies der Titel der früheren Jahrgänge, später bloß: Isis von Oken). 1817—1848. 32 Jahrgänge. Jena und Leipzig.

Im Folgenden füge ich noch eine Liste von Aufsätzen Oken's in Zeitschriften, insbesondere in seiner Isis, bei, die aber durchaus nicht einen Anspruch auf Vollständigkeit macht. Referate, Kritiken, polemische Fragmente &c. sind dabei selbstverständlich gar nicht berücksichtigt.

I. Aufsätze in der Isis:

Verdeutschung der Begriffe Genus und Species. 1817. S. 466.
Schneckenjunge ohne Begattung. 1817. S. 320.
Schwadenlaternen. 1817. S. 225.
Aufenthalt der Meerwürmer. 1817. S. 466.
Lumbricus marinus. Arenicola piscatorum. 1817. S. 469.
Ueber Proteus anguinus und die durchgehenden Nasenlöcher der Amphibien.

Ueber die Bedeutung der Schädelknochen. 1817. S. 1204. 1818. S. 510. 1847. S. 558.
Nachtrag über die Entstehung der Därme aus dem Nabelbläschen. 1818. S. 59.
Bedeutung der Knochen des Krokodilschädels und der Nasenbeine der Vögel. 1818. S. 278.
Ueber die Farben der Blumen. 1818. S. 472.
Begriff des Muschelbaues. 1818. S. 1877.
Ueber die Bedeutung der Freßwerkzeuge der Insekten. 1818. S. 477.
Untersuchung des Eies von Lacerta vulgaris. 1818. S. 405.
Beinphilosophie. 1819. S. 1528.
Begattung der schwarzen Schnecken. 1819. S. 1115.
Ueber Pterodactylus longirostris. 1819. S. 1788.
Entstehung des ersten Menschen. 1819. S. 1117 mit 2 Abbildungen. Taf. XIII.
Vergleichung alter Sagen und Ueberlieferungen mit Oken's Ansicht von der Entstehung des Menschen aus dem Meere. 1821. S. 1113.
Ueber das Athmen der Pricken. 1821. S. 271.
Ueber zwei in Deutschland reisende Chinesen. 1822. S. 417.
Ueber den Pariser Königsgarten. (Zootom. Bemerkungen über die Skelete des Jardin du roi.) 1823.
Ueber einzelne Theile des Fischskelets. 1823. S. 448.
Ueber das Ei und die Zitzen des Schnabelthieres. 1823. S. 1427.
Ueber den Bau des Bisambeutels. 1826. S. 849.
Versuch einer Deutung der Schultermuskeln der Schildkröte. 1827. S. 456.
Ueber die Foetushüllen und das erste Athmen. 1827. S. 371. (Vortrag bei der Naturforscher-Versammlung in Dresden.)
Ueber das Zahlengesez in den Wirbeln des Menschen. 1829. S. 306.
Ueber die Aufnahme der Naturwissenschaften in die Gymnasien. 1829. S. 1225.
Entwickelung des Küchelchens im Ei. 1830. S. 575.
Ursprung des Aachener Metallklumpens. 1830. S. 1077. (Von einer geschmolzenen Statue des Theodorich.)
Ueber die Römerstraße von Windisch nach Regensburg. 1832. S. 1246.
Ueber die Richtung des Würzelchens und das Winden des Stengels. 1832. S. 804.
Ueber den Steinbruch von Oeningen. 1840. S. 282.
Ueber Lepidosiren. 1838. S. 347. 1839. S. 607. 1841. S. 467. 1843. S. 441.
Ueber Auson's Fische in der Mosel. 1845. S. 5.
Ueber die Streitärte. 1848. S. 1028.

II. In anderen Zeitschriften:

Die Funktion der Tunica erythroides und die Entwicklung des Darmcanals. (Göttinger gelehrte Anzeigen. 1805. II. S. 781.)

Ueber die Beschaffenheit der Insertion der untern Hohlvene in das Herz. (ib. 1806. I. S. 612.)

Ueber die Eiergänge der Muscheln. (ib. 1806. II. S. 473.)

Ueber die Classenunterschiede der rückgratlosen Thiere. (ib. 1807. II. S. 161.)

Idee der Pharmakologie als Wissenschaft. (Schelling, Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft. Bd. II. S. 75—94. 1807.)

Ueber den Athmungsprozeß des Foetus. (E. v. Siebold's Lucina, Zeitschrift zur Vervollkommnung der Entbindungskunde. III. 3. 1806.)

Beschreibung und Zergliederung eines Foetus von Bradypus torquatus. (In Prinz Max. v. Neuwied Beiträge zur Naturgeschichte von Brasilien. Bd. 2. S. 496.)

Vergleichung der Schädel von Bradypus torquatus und tridactylus. (ib.)

Newton's erster Beweis für die verschiedene Brechbarkeit der Lichtstrahlen, wodurch die Verschiedenheit der Farben erzeugt werden soll. (Gehlen, Journ. VIII. 1809. S. 269.)

Bemerkungen zu Macartney's Beobachtungen über leuchtende Thiere. (Schweigger, Journ. XII. 1814. p. 342.)

Idées sur la classification des animaux. Ann. d. sc. nat. XIV. (Zool.) 1840. p. 247.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

		Seite
Widmung		III
Vorwort		V
Gedächtnißrede auf Lorenz Oken		1
Erläuterungen und Zusätze		45
Aus Oken's Briefwechsel		107
I.	v. Ittner an Oken	109
II.	Oken an E. v. Siebold	113
III.	Schelling an Oken	114
IV.	Oken an Ecker	120
V.	Tiedemann an Oken	128
VI.	Hug an Oken	130
VII.	Charlotte v. Schiller an Oken	131
VIII.	Reil an Oken	132
IX.	Mesmer an Oken	134
X.	Hufeland an Oken	138
XI.	Döllinger an Oken	139
XII.	d'Alton an Oken	140
XIII.	Schönlein an Oken	146
XIV.	Werk an Oken	152
XV.	Wucherer an Oken	154
XVI.	Erhardt an Oken	154
XVII.	Warnkönig an Oken	155
XVIII.	Steffens an Oken	157
XIX.	Wanker an Oken	157
XX.	Jahn an Oken	159
XXI.	Graf v. Keyserlingk an Oken	160
XXII.	v. Chamisso an Oken	161
XXIII.	Oken an Ringseis	162

		Seite
XXIV.	Ringseis an Oken	164
XXV.	Oken an v. Froriep	164
XXVI.	v. Laßberg an Oken	166
XXVII.	Oken an v. Baer	169
XXVIII.	Carus an Oken	172
XXIX.	Louis Napoleon an Oken	173
XXX.	Oken an Theod. Welcker	173
XXXI.	Oken an H. v. G. in Frankfurt a. M.	175
XXXII.	Oken an Eschenmayer	176
XXXIII.	Oken an v. Schelling	176
Anhang.	Verzeichniß von Oken's Schriften	215

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 195. 1817.

Der Studentenfrieden auf der Wartburg.

Der Vergünstigung seiner kön. Hoheit, unsers D. Großherzogs gewiß, haben die Behörden und Bürger von Eisenach alle Anstalten getroffen, den Aufenthalt den zum heiligen Frieden wallenden Studenten billig, bequem und angenehm zu machen. Sie wurden auf drey Tage, für den 17, 18 u. 19n Oct. einquartiert, der Rittersaal auf der Wartburg wurde mit Laubkränzen verziert, und mit Tafeln und Sitzen für 7—800 Menschen versehen. Soviel waren etwa beym Mittagsmahle am Siegestag, uns andere mitgezählt. Es waren aber gekommen von Berlin, Erlangen, Gießen, Göttingen, Halle, Heidelberg, Jena, Kiel, Leipzig, Marburg, Rostock, Tübingen und Würzburg.

Am 19n zogen die auf dem Markt um 9 Uhr versammelten Studenten auf die Burg, die Fahne und Musik voraus. Wir mit ihnen. Der Professoren, welchen dieses Fest am Herzen lag, die den Keim eines großen Fruchtbaums darinn erblickten, und daher gekommen waren, um an dem Handeln, Benehmen und den Vorgängen zu ersehen, was von dessen Gedeihen zu erwarten seyn möchte, waren unsrer vier, Fries, Kieser, Schweitzer und wir. Man wies uns den Stand den Sprechern gegenüber an.

Als alles zur Ruhe gekommen war, hielt ein Student ungefähr diese Rede, über den Zweck der Zusammenkunft der gebildeten Jünglinge aus allen Kreisen und Volksstämmen des deutschen Vaterlandes, über das verkehrte Leben früher, über den Aufschwung und die erfaßte Idee des deutschen Volks jetzt, über verfehlte und getäuschte Hoffnungen, über die Bestimmung des Studierenden und die gerechten Erwartungen, welche das Vaterland an sie mache, über die Verwaistheit und gar Verfolgtheit der sich den Wissenschaften widmenden Jugend; endlich wie sie selbst bedacht seyn müsse unter sich Ordnung, Regel und Sitte, kurz Burschenbrauch einzuführen, ernstlich und gemeinschaftlich bedacht seyn müsse auf die Mittel und Wege, ihrer Bestimmung mit Würde entgegen zu gehn, die Blicke des erwachsenen Volks, das leider nichts mehr zu erreichen vermag, getröstet und aufmunternd auf sie zu lenken, und ihm einst zu werden, was es will, daß sie soll. — Die Anwesenden, und wir Männer waren zu Thränen gerührt — aus Scham, daß wir nicht so gethan, aus Schmerz, daß wir an solcher Trauer Schuld sind, aus Freude über diesen schönen, reinen und klaren Sinn, und unsere Söhne so erzogen zu haben, daß sie einst erringen werden, was wir verscherzten.

Von Diesem und Jenem wurde noch ein und das andere Ermunternde gesprochen; dann gieng man auf den Burghof, bis die Tafeln gedeckt wären. Da bildeten sich hier Gruppen, dort Haufen, die giengen, jene standen. Was so eben in einem kirchlichen Act vorgetragen worden, wiederholte sich nun im freundlichen, geselligen Kreise. Jeder war begeistert, jeder war zur Annäherung, jeder zur Aussöhnung, jeder zur Vereinigung gestimmt. Eine große Masse Menschen wirkt mesmerisch auf einander, und regt das Gefühl der Ohnmacht des Einzelnen, die Kraft der Menge auf, und spricht mit Ungestümm in die Seele: Nur im Ganzen ist Heil!

In einer der Gruppen wurde ungefähr solcher Gestalt gesprochen: Liebe Freunde! Diesen Augenblick der Rührung und Stimmung müßt ihr nicht verrauchen lassen. Er kommt nie wieder. Jetzt werdet ihr einig oder niemals!

Sind große Gelegenheiten neben dem Suchenden ungerufen vorbey gegangen, so wenden sie sich als die grimmigsten Feinde um, gleichsam als hätte er sie durch Nichtachtung beleidiget. Bey der bloßen Rührung müßt ihr es nicht bewenden, von der Burg müßt ihr keinen weggehen lassen, ohne daß er etwas Wirkliches mitnimmt. Denn so ist der Mensch, noch mehr die Jugend, noch mehr der Student: Ist er auf der Rückreise, und legen sich drey, vier müde, kalt und naß zu Bette; so fragt der eine den andern: Was ist denn nun? Was haben wir? Sind unsere Verhältnisse anders als zuvor? Sind die Landsmannschaften abgeschafft? Sind wir Mitglieder einer größern Gesellschaft? Bilden wir nur auf unserer Universität eine Burschenschaft, oder sind wir zusammen wieder nur Glied der gesammten deutschen Burschenschaft? Haben wir darüber uns verbindlich gemacht? Haben wir Gesetze, Regeln hierüber? — Und jeder greift im Finstern in die Tasche, sucht und sucht, und legt sich endlich zum zweytenmal kalt und verdrießlich nieder, und steht mit Aerger auf, und wandert mit Scham in den alten Wust nach Hause.

Drum, in die Tasche müßt ihr den Burschen etwas geben. Nur wenige Gesetze; aber mit Worten ausgesprochen, daß alle Studenten eins sind, daß sie alle zu einer einzigen Landsmannschaft gehören, der deutschen, daß sie alle einerley Vorschriften und Gebräuche befolgen.

Wie ist aber das anzufangen? Viele unter euch sind noch in besondern Landsmannschaften, viele sind selbst hier, die sich unversöhnlich anfeinden, und keiner wird zu den Gesetzen des andern übergehen. Insbesondere gilt dieses von euch aus Gießen, Erlangen und Göttingen! Bedenkt aber, überlegt nur, was ein Student ist. Macht euch klar, daß in dem Augenblick, wo ihr euch zum Studieren entschließet, euch ganz Deutschland geöffnet ist. Der Studierte, sey er her, wo er wolle, kann sein Geschäft und seine Anstellung in Oestreich, Preußen, Bayern, Hannover, Sachsen, in Schwaben, Franken, Thüringen, Hessen, Mecklenburg, Holstein, am Rhein und in der Schweiz finden. Er spricht nicht mehr die Sprache seines Dorfs, seiner Stadt; er versteht nicht dieses oder jenes Handwerk, was an eine bestimmte Werkstätte oder an die Scholle fesselte; er ist ein universaler Mensch! Eine Schande ist es, durch Studieren es nicht weiter gebracht zu haben, als ein Thüringer, ein Hesse, ein Franke, ein Schwabe, ein Rheinländer geblieben zu seyn. Eine Schande ist es, darauf sich etwas
einzubilden, daß man nichts weiter als ein Provinzial-
Landsmann geworden ist. Sprecht ihr denn Provinzial-
Sprachen? Lebt ihr nach Provinzial-Sitten? Nein!
Ihr werdet roth, daß man so etwas einen Studierten
nur fragen kann.

Ist der Studierte seinem Wesen nach also kein Provinzialist, so ist es unnatürlich, es durch eine künstliche Einrichtung erzwingen zu wollen. Es handelt sich demnach nicht von dem Uebertritt aus einer Landsmannschaft

in die andere. Nicht die Weißen sollen Schwarze, nicht die Schwarzen Weiße, nicht die Wildhessen Althessen, nicht die Bayern Franken, die Thüringer Schwaben, die Mecklenburger Liefländer uff. werden; sondern ihr sollt nur, auch durch eure Einrichtung das werden, was ihr alle als Studenten seyd, Universale. — Die Universalität erstreckt sich aber nicht auf die ganze Welt. Ihr lernt auf den Universitäten nicht französische, englische, spanische, russische, türkische Sitte und Wissenschaft; ihr könnt und wollt, (und das deutsche Volk will samt seinen Fürsten), nichts anderes werden, als gebildete Deutsche, die sich alle gleich sind, und deren Geschäft überall frey ist.

Eben deßhalb müßt ihr euch keine Namen geben, welche dieser Universalität widersprechen. Nicht weiße, schwarze, rothe, blaue uff. müßt ihr euch nennen; denn das sind auch andere; auch nicht Teutonen müßt ihr euch nennen; denn Teutonen sind auch die andern. Euer Name sey, was ihr allein und ausschließlich seyd, nehmlich Studentenschaft oder Burschenhaft. Dazu gehört ihr alle, und niemand anders. Hütet euch aber, ein Abzeichen zu tragen, und so zur Parthey herabzusinken, das bewiese, daß ihr nicht wißt, daß der Stand der Gebildeten in sich den ganzen Staat wiederholt, und also sein Wesen zerstört durch Zersplitterung in Partheyen. Auch bewahret euch vor dem Wahn, als wäret ihr es, auf denen Deutschlands Seyn und Dauer und Ehre beruhte. Deutschland ruht nur auf sich selbst, auf dem Ganzen. Jede Menschenzunft ist nur ein Glied am Leibe, der Staat heißt, das zu dessen Erhaltung nur soviel beyträgt, als ihm sein Standort gestattet. Euere Bestimmung ist zwar, einst als Theile des Kopfs zu wirken; aber der Kopf ist ohnmächtig, wenn die Glieder und Eingeweide den Dienst versagen. Ihr aber seyd jetzt Jugend, der kein anderes Geschäft zukommt, als sich so einzurichten, daß sie gedeihlich wachse, sich bilde, sich nicht durch eitle Gebräuche aufreibe, daß sie also sich zu diesem Zwecke verbinde, und sich um anderes nicht anders kümmere, als in sofern man das Ziel scharf ins Auge faßt, nach dem man laufen soll. Der Staat ist euch jetzt fremd, und nur in sofern gehört er euer, als ihr einst wirksame Theile darinn werden könnet. Ihr habt nicht zu bereden, was im Staat geschehen oder nicht soll; nur das geziemt euch zu überlegen, wie ihr einst im Staat handeln sollt, und wie ihr euch dazu würdig vorbereitet. Kurz, alles was ihr thut, müßt ihr bloß in Bezug auf euch, auf das Studentenwesen thun, und alles andere als euerer Beschäftigung, als euerem Wesen fremd ausschließen — auf daß euer Beginnen nicht lächerlich werde.

Dann ist es eine Regel in der Menschengeschichte wie in der Natur: Schließ dich immer an die Masse an: der Einzelne geht immer und nothwendig gegen das Ganze zu Grunde: und die Einzelnen gehen nothwendig gegen sich und an einander zu Grunde. Landsmannschaften reiben Landsmannschaften auf; die Burschenschaft kann sich aber

nicht selbst aufreiben*, so lang sie im Ganzen das ist, was eine Landsmannschaft im Theil.

Das überlegt! Geht nicht aus einander, wie ihr gekommen seyd! Einige Grundgesetze macht, und gebt sie jedem mit nach Hause. Ein geschriebenes Wort hat Wunderkraft! ——— Auf Wiedersehen, doch nicht vor drey Jahren! ————

Darauf wurde zum Essen geblasen. Es war ein fröhliches. Der Wein stärkte das Gefühl und den guten Vorsatz, der aus jedem Gesicht leuchtete. Es wurden Gesundheiten ausgebracht, die uns aber nicht im Geiste des Festes geschienen; daher behielten wir die unserigen im Herzen.

Nach Tische, es mochte 3 Uhr seyn, gieng der Zug den Berg herunter, und mit dem Landsturm freundschaftlich und gleichen Ranges in die Stadtkirche, wo die Predigt allgemeine Wirkung hervorbrachte.

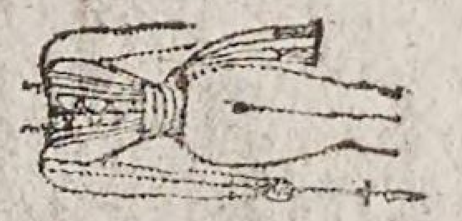
Darauf wurden Turnübungen auf dem Markte angestellt — und darauf wurde es dunkel. — So ist jede Minute in löblicher Thätigkeit zugebracht worden.

Nach 7 Uhr zogen die Studenten, jeder mit einer Fackel, also deren etwa an 600 auf den Berg zu den Siegesfeuern, wo der Landsturm schon versammelt war. Oben wurden Lieder gesungen, und wieder eine Rede von einem Studenten gehalten, die wir nicht gehört, die aber allgemein als besonders kräftig gerühmt worden ist.

Darauf wurde Feuergericht gehalten über folgende Stücke, die zuerst an einer Mistgabel hoch in die Höhe gehalten dem versammelten Volke gezeigt, und dann unter Verwünschungen in die Flamme geworfen wurden.

Es waren aber die Abgebrannten diese:

Ein

Eine 

Ein

(Ob jedoch diese drey Dinge die ersten oder die letzten gewesen, wissen wir nicht.) — Ferner:

F. Ancillon: Ueber Souverainitaet etc.

F. v. Cölln: Vertraute Briefe.
— — — Freymüthige Blätter, u.a.

∴ Crome: Deutschlands Crisis u. Rettung.

Dabelow: der 13e Artikel der deutschen Bundesacte, usw.

H. ....: die deutschen Roth- u. Schwarzmäntler.

K. L. v. Haller: Restauration der Staatswissenschaft.

∴ Hark: Ui. die gemeinschädl. Folgen der Vernachlässigung einer den Zeitbedürfnissen angemessenen Policey in Universitätsorten überhaupt und in Ansehung der Studierenden ins Besondere.

Janke: Der neuen Freyheitsprediger Constitutionsgeschrey.

Kotzebue: Geschichte des deutschen Reichs.

L. Theobul Kosegarten: Rede gesprochen am Napoleonstage 1809.
— — — Geschichte meines fünfzigsten Lebensjahres.
— — — Vaterländische Lieder.

K. A. v. Kamptz: Codex der Gensd'armerie.

W. Reinhard: Die Bundesacte über Ob, Wann und Wie? deutscher Landstände.

Schmalz: Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturinischen Chronik; und die beyden darauf.

Saul Ascher: Germanomanie.

¿ Chr. v. Benzel Sternau: Jason.

Werner: Weihe der Kraft.
— — — die Söhne des Thals.

¿ K. v. Wangenheim: die Idee der Staatsverfassung.

¿ Der Code Napoleon und? Zachariä über denselben.

Immermann: Ein Wort zur Beherzigung [gegen die Burschenschaft zu Halle.]

∇ Wadzeck, Scherer und andere gegen die Turnkunst.

✡ Die Statuten der Adelskette.

✡ Allemannia, und andere Zeitschriften und Zeitungen, deren Titel wir nicht erfahren konnten. Doch die Namen von vielen, die nicht verbrannt worden, können wir den Herausgebern, welchen daran liegt, nennen.

Nach 12 Uhr begab man sich zur Ruhe.

Des anderen Tages versammelten sich Vormittags die Studenten wieder auf der Wartburg, wobey vieles zur Sprache gekommen, was den künftigen Studentenbrauch, besonders die Einschränkung der Zweykämpfe betrifft. Die durch Landsmannschaften feindlich zerrissenen Studenten aus Gießen werfen sich in die Arme, und söhnen sich aus. So hat ein heiliger, aber freyer Augenblick, wo nur die Stimme der Jünglinge galt und rieth, gethan, was nicht der Darmstädter Hof mit all seinen Soldaten, was nicht der gesammte Senat, in Perückengesetze gesteckt, hervorzubringen im Stande gewesen; ja vielmehr, was den Haß

heftiger angefacht. Wissen Höfe und Senate die Studenten nicht zu behandeln, so thut es wahrlich Noth, daß sie in der Verschüchterung (es gibt ein nachdrücklicheres Wort: Vergeisterung) sich selber zu behandeln suchen. Die verkehrteste Hilfe ist überall der Zwang, und Soldatenregiment will nirgends mehr ertragen werden.

Darnach reisten viele ab; viele aber giengen zum Abendmahl.

So haben Deutschlands Studenten das Fest auf der Wartburg begangen!

Viele, die über Deutschland Rath halten, und mehr noch, die Unrath halten, könnten die Versammlung auf der Wartburg zum Muster nehmen.

☞ Sollten irgendwo Studenten deßhalb, weil sie auf der Wartburg gewesen, belangt werden; so berichte man es uns.

Wir halten es, des ordentlichen Betragens aller ohne Ausnahme wegen, für Pflicht, sie zu vertheidigen, und werden es thun nach dem Maaße der Kraft, welche uns Gott verliehen hat.

Einige Gedanken und Wünsche.

1.

Von einigen Akademien erscheinen in Litteraturzeitungen, und in sonstigen öffentlichen Blättern die Vorleskataloge, oft in großer, und das ganze Gebiet des Wissens umfassender Weitläufigkeit; dieses hat sein Gutes, aber auch unstreitig sein Blendendes. Von keiner Akademie erscheint dagegen, am Ende eines jeden Semesters, ein Verzeichniß derjenigen Lehrgegenstände, die wirklich gelehrt worden sind. Aus vielen Gründen wäre es aber sehr zu wünschen, am Ende eines jeden halben Jahres zu erfahren: 1) welche Vorlesungen an den verschiedenen Akademien wirklich gehalten worden sind; 2) von welchen Lehrern sie gehalten wurden, und 3) wie viele Stunden in der Woche; endlich vorzüglich 4) von wie vielen Zuhörern jede Vorlesung besucht wurde. Würde dieses alles jedesmal richtig bekannt gemacht, so würde das Publikum den ganzen Gehalt der einzelnen Akademien näher kennen lernen; es würden manche vorzügliche akademische Lehrer, die sich nicht durch Schriften bekannt gemacht haben, dem Publikum gehörig bekannt werden; andere, die sich auf irgend einem Wege litterärischen Ruf verschafft haben, ohne ihn zu verdienen, oder die als Schriftsteller zwar Verdienst haben, als akademische Lehrer aber wenig, oder gar nichts bedeuten, würden nach und nach an die Stelle zu stehen kommen, wohin sie der Wahrheit gemäß gehören. Endlich würden Regierungen bey Vocationen auswärtiger Gelehrten zu irgend einer akademischen Lehrstelle, nicht bloß nach dem litterärischen Rufe zu urtheilen brauchen, welcher ohnehin das eigentliche Lehrertalent gar nicht begründet, so daß man sich nicht selten zu dem Schlusse veranlaßt sieht, der angekommene Professor könne der litterärisch bekannte Gelehrte nicht seyn, — exempla sunt odiosa. Da in der Isis die dazu geeigneten Nachrichten eingerückt werden, ohne dafür Insertionsgebühren zahlen zu müssen, so könnten die oben bemerkten Puncte leicht von den einzelnen Akademien, oder von Lehrern an denselben, am Ende eines jeden Semesters, in der Isis bekannt gemacht werden. [Gründe gut, Ausführung löblich, aber wie schwierig es bey den offenkundigsten Vorgängen ist, ehrliche Berichter zu finden, beweist ein gewisser Wildberg, der in seinem Almanach der Universitäten uns mir nichts dir nichts unter die stellte, die keine Collegien lesen, und von uns erzählte, wir thäten nichts als schrieben zur langen Weile Ferienschriften.]

2.

Von einigen Akademien erscheinen gewöhnlich die Vorleskataloge in öffentlichen Blättern, von andern dagegen gar nicht. Dieses liegt, in Hinsicht mancher Akademien, vielleicht daran, daß man die bedeutenden Insertionsgebühren anzuwenden für unnöthig hält. Doch wäre es sehr zu wünschen, daß außer dem im Vorhergehenden bemerkten, auch die Verzeichnisse der Vorlesungen von allen Akademien jedesmal bekannt würden. Dieses könnte fernerhin leicht durch die Isis geschehen, wenn an jeder Akademie sich nur ein Lehrer bemühen wollte, ein Verzeichniß der Vorlesungen, die gehalten werden sollen, an die Redaction der Isis zur Insertion jedesmal einzusenden. Das gelehrte Publikum würde ihm diese Mühe danken.

3.

Wie ist dem Unwesen unserer Litteraturzeitungen zu steuern? — nehmlich dem Unwesen, welches darin besteht, daß so viele geistlose Schriften, und unbedeutende Wische, von geistlosen, unbedeutenden, des Magens wegen schreibenden Recensenten, dem Publikum angerühmt werden, während, daß nur zu oft von den geist- und gehaltvollesten Schriften entweder gar nicht die Rede ist, oder doch nur so, daß der Unkundige sich von denselben nicht viel verspricht. Daß dieses freylich nicht immer der Fall ist, ist eben so wahr, als daß es nur zu oft der Fall ist. Möge doch die Isis fernerhin die Geisel werden sowohl für die Recensionen, wodurch in Litteraturzeitungen geistlose Schriften angerühmt werden, als auch für die schlechten, und herabwürdigenden Recensionen geist- und gehaltvoller Schriften! — Einsender dieses würde schon mit verschiedenen Bemerkungen dieser Art aufgewartet haben, wenn es ihm nicht zu oft an der nöthigen Muße fehlte. [Das sagen auch wir, und der Vetter Michel, u. unsere ganze Sippschaft, die etwas taugt. Damit ist aber nichts geholfen, und die halbkluge Sippschaft erobert das Feld.]

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg (Carl Grüninger), Stuttgart.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ecker, Alexander

Lorenz Oken eine biographische Skizze : Gedächtnisrede zu dessen hundertjä
hriger Geburtstagsfeier : durch erläuternde Zusätze und Mittheilungen aus
Oken's Briefwechsel vermehrt

Stuttgart 1880

Biogr. 852 fu
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11572334-5